



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Die Darstellung der Sklaverei und der Leibeigenschaft als literarische Themen in ausgewählten Werken des 19. Jahrhunderts

verfasst von / submitted by

Mag. Mag. Dr. Karin Schröder, BA MA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2020 / Vienna 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 870

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Vergleichende
Literaturwissenschaft UG 2002

Betreut von / Supervisor:

Emer. Univ. Prof. Dr. Aage A. Hansen-Löve

Danksagung

Meinen besonderen Dank möchte ich Herrn Dr. Hansen-Löve für seine impulsgebende, motivierende und freundliche Betreuung während der Arbeit sowie bereits bei den vorangegangenen Seminaren ausdrücken.

Wien im September 2020

Dr. Karin Schröder, e.h.

Gender-Erklärung

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in dieser Masterarbeit die Sprachform des generischen Maskulinums angewendet. Es wird an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die Verwendung der männlichen Form geschlechtsunabhängig verstanden werden soll.

Technische Hinweise

- Die Rechtschreibung und die Transkription der russischen Namen in den deutschsprachigen Zitaten folgen den jeweiligen Ausgaben und weichen daher nicht selten von den geltenden Regeln ab.
- In der Regel folgt die Wiedergabe von russischen Namen und Wörtern nach der wissenschaftlichen Transkription.
- Es kommt dabei immer wieder vor, dass diese wissenschaftliche Transkription (z.B. Puškin, Turgenew oder Saltykov-Ščedrin) neben einer in den Zitaten oder in den Titeln deutschsprachiger Übersetzungen verwendeten angepassten Transkription zu stehen kommt (z.B. Puschkin, Turgenjew oder Saltykow-Schtschedrin). Da in die Zitate und Buchtitel nicht eingegriffen werden sollte, bleibt es bei dieser schwer lösbaren Interferenz wie Prof. Dr. Aage Hansen-Löve im Vorspann seines Buches „Schwangere Musen – Rebellische Helden“ bemerkt.

Inhaltsverzeichnis

		Seite
1	Einleitung	1
2	Begriffsbestimmungen	6
3	Sklaverei	9
3.1	Geschichte und erste literarische Verarbeitungen der Sklaverei	9
3.2	Sklaverei und Rassismus	12
3.3	Sklaverei in Amerika	14
4	Leibeigenschaft	20
4.1	Rechtliche Situation der Leibeigenen, Unterschiede Leibeigenschaft – Sklaverei	20
4.2	Leibeigenschaft, Schuldknechtschaft und Sklaverei in Russland	25
5	Literarische Verarbeitung der Sklaverei in den USA	31
5.1	Anti-Sklaverei-Literatur aus England und den USA	31
5.2	Frederick Douglass (1817 oder 1818-1897)	34
5.2.1	Leben und Werk	34
5.2.2	<i>Narrative of the Life of Frederick Douglass, an American Slave. Written by Himself</i> (1845)	36
5.3	Harriet Beecher Stowe (1811-1896)	40
5.3.1	Leben und Werk	40
5.3.2	<i>Uncle Tom's Cabin</i> (1852)	43
5.4	Herman Melville (1819-1891)	52
5.3.1	Leben und Werk	52
5.3.2	<i>Benito Cereno</i> (1855)	56
6	Literarische Verarbeitung der Sklaverei und der Leibeigenschaft in ausgewählten deutschsprachigen Romanen	63
6.1	Deutschsprachige Literatur zum Thema Sklaverei und Leibeigenschaft	63
6.2	Charles Sealsfield (1793-1864)	69
6.2.1	Leben und Werk	69
6.2.2	<i>Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre</i> (1836)	71

6.3	TALVJ (Therese Albertine Luise von Jakob Robinson) (1797-1870)	77
6.3.1	Leben und Werk	77
6.3.2	<i>Die Auswanderer</i> (1852)	79
6.3.3	<i>Heloise</i> (1852)	85
7	Literarische Verarbeitung der Leibeigenschaft in Russland	89
7.1	Leibeigenschaft als literarisches Thema	89
7.2	Ivan Sergeevič Turgenev (1818-1883)	93
7.2.1	Leben und Werk	93
7.2.2	<i>Aufzeichnungen eines Jägers (Zapiski ochotnika, 1852)</i>	98
7.3	Michail Evgrafovič Saltykov-Ščedrin (1826-1889)	105
7.3.1	Leben und Werk	105
7.3.2	<i>Provinz Poschechonien (Poschechonskaja starina, 1887-1889)</i>	108
7.4	Lev Nikolaevič Tolstoj (1828-1910)	113
7.4.1	Leben und Werk	113
7.4.2	<i>Morgen eines Gutsbesitzers (Utro pomeščika, 1856)</i>	121
7.4.3	<i>Herr und Knecht (Khozyain i rabotnik, 1895)</i>	128
8	Conclusio und Aussicht	131
9	Literaturverzeichnis	133
9.1	Primärliteratur	133
9.2	Sekundärliteratur	134
9.3	Internetquellen	138
9.4	Verzeichnis der Abbildungen	139
9.5	Verzeichnis der Siglen	139

1 Einleitung

Die entscheidenden Impulse zum Verfassen dieser Arbeit kamen für mich aus verschiedenen Erfahrungsbereichen:

- Von einem im Sommersemester 2018 von Herrn Prof. Dr. Aage A. Hansen-Löve geleiteten Seminar zum Thema „Herr und Knecht“, worin auch Sklaverei und Leibeigenschaft behandelt wurden, welche zwar beide offiziell abgeschafft sind, doch in verschiedenen Formen von Unterdrückung auch heute weiter bestehen.
- Von einer Beschäftigung mit deutschsprachigen Autoren, die sich im 19. Jahrhundert mit der Sklavenproblematik auseinandersetzten, im Zuge meines Germanistik-Masterstudiums unter der Ägide von Herrn Prof. Dr. Wynfrid Kriegleder. Hier war es besonders Therese Albertine Luise von Jakob, die unter dem geschlechtslosen, akrostichischen Pseudonym TALVJ 1852 zwei Romane schrieb, welche in den USA bzw. in Russland spielen, wobei sie beide Länder aus eigener Erfahrung kannte.
- Von der Lektüre Puschkins Novelle *Der Mohr des Zaren*, worin über seinen Urgroßvater mütterlicherseits schreibt, der als Sklave an den Hof Peters des Großen kam und eine bemerkenswerte Karriere machte.
- Von der seit einigen Monaten laufenden Kampagne „Black Lives Matter“ nach dem durch weiße Polizeigewalt verursachten Tod des Afroamerikaners George Floyd in den USA und den seither anhaltenden, weltweiten Anti-Rassismus-Demonstrationen und -debatten. Als medienwirksames Zeichen des Protests wurde in Bristol (GB) die Statue des Sklavenhändlers und späteren Gründers von Schulen und Krankenhäusern Edward Colston ins Hafengebiet geworfen. Als Mitarbeiter der Königlich-Afrikanischen Gesellschaft, welche jährlich 5000 Menschen versklavte, steht er wie Christoph Kolumbus paradigmatisch für die Hegemonie der Weißen, deren rassistische und ausbeuterische Gesinnung und für Völkermord.
- Die hohen Zahlen versklavter Menschen, die in diversen Medien verbreitet werden. So findet man in einem Artikel im *Tagesspiegel* folgende alarmierende Aussage:

Zwölf Millionen Menschen, schätzen die Vereinten Nationen, leben heute in einer modernen Form der Sklaverei. Jeder Zweite davon sei ein Kind. Sie sind Opfer von Zwangsarbeit, Menschenhandel und Prostitution – und nicht nur in den Golfstaaten zu finden.¹

¹ Marc Röhlig, Dagmar Dehmer, Elke Windisch: *Sklaverei im 21. Jahrhundert. Wo es bis heute Sklaverei gibt*. In: *Tagesspiegel* vom 6.10.2013. <https://www.tagesspiegel.de/politik/sklaverei-im-21-jahrhundert-wo-es-bis-heute-sklaverei-gibt/8890676.html>. Entn. 25.8.2020.

Armut, Hoffnungslosigkeit, Konflikte und Kriege sind heute oft der Grund, dass sich Menschen in die Hände verbrecherischer Schlepper begeben, die ihnen gute Verdienstmöglichkeiten versprechen, sie aber in Abhängigkeit bringen und ausbeuten.

Nach Erscheinen der Bücher *Disposable People: New Slavery in the Global Economy* von Kevin Bales (2004) über heutige Sklavereien und *Human Bondage* von Lakshmidar Mishra (2001) ist auch Michael Zeuske davon überzeugt, dass es heute viele Sklavereien und zahlreiche Formen des Menschenhandels und deren globaler Dimension gibt und meint:

Gegenwärtig gibt es in absoluten Zahlen sogar mehr Sklavinnen und Sklaven als zu Zeiten der ‚großen‘ Sklavereien und Sklavenhandelssysteme. Schätzungen über heutigen Menschenhandel und ‚moderne Sklaverei‘ reichen von 12 Millionen über 27 Millionen bis zu 250 Millionen Menschen – da es keine gültige Rechtsdefinition der Sklaverei mehr gibt, die alle Aspekte unter den Kommunikations-, Migrations- und Mobilitätsbedingungen der Gegenwart erfassen würde, ist die Schwankungsbreite so immens.²

Während der renommierte Sklaverei-Forscher Kevin Bales schätzt, „dass heute mindestens 27 Millionen Menschen in Verhältnissen leben, die der Sklaverei ähneln“³, betitelt Dana Ruhnke ihren Artikel anlässlich des UN-Aktionstages mit „40 Millionen Menschen sind weltweit Opfer moderner Sklaverei“ und bezieht sich dabei auf die 2017 veröffentlichten Zahlen der *International Labour Organization* (ILO) und der *Walk Free Foundation*.⁴ Danach sind 71 Prozent der Opfer von Menschenhandel (human trafficking) Frauen und Mädchen und die Gewinne aus diesem Geschäftsfeld auf bis zu 32 Milliarden US-Dollar jährlich geschätzt. Das Geschäft mit der Handelsware Mensch gilt als drittwichtigste kriminelle Einkommensquelle nach dem Drogen- und Waffenhandel.⁵

Basierend auf Peter Kolchins Buch *Unfree Labor. American Slavery and Russian Serfdom*, worin eine eklatante Parallelität und Ähnlichkeit zwischen diesen beiden Institutionen aufgezeigt wird, ergaben sich für diese Arbeit folgende Forschungsfragen:

1. Wo liegen die Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Sklaverei und Leibeigenschaft?
2. Welche Probleme werden in der literarischen Verarbeitung aufgezeigt?

² Michael Zeuske: *Handbuch Geschichte der Sklaverei. Eine Globalgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*. 2. überarb. u. erw. Aufl. Berlin/Boston: De Gruyter 2019, S. 2.

³ Gregor Delvaux de Fenffe: *Moderne Sklaverei*. In: Planet Wissen vom 8.1.2018. <https://www.planet-wissen.de/geschichte/menschenrechte/sklaverei/pwimodernesklaverei100.html>. Entn. 25.8.2020.

⁴ Dana Ruhnke: 40 Millionen Menschen sind weltweit Opfer moderner Sklaverei. In: SHZ vom 01.12.2017. <https://www.shz.de/deutschland-welt/40-millionen-menschen-sind-weltweit-opfer-moderner-sklaverei-id18471836.html>. Entn. 25.8.2020.

⁵ Vgl. „Handelsware Mensch: Menschenhandel im 21. Jahrhundert.“ <https://reset.org/knowledge/handelsware-mensch-menschenhandel-im-21-jahrhundert>. Entn. 25.8.2020.

3. Wie spiegelt sich der historische Kontext in den Lebensumständen der Herrschenden und Beherrschten wider?
4. Inwieweit können die verwendeten Textstellen als paradigmatisch für entsprechende Lebenssituationen gelten?
5. Welchen Einfluss hatte die literarische Thematisierung von Sklaverei und Leibeigenschaft auf die politische, wirtschaftliche und soziale Situation in den betreffenden Ländern?

Entsprechend dieser thematischen Vorgabe wurden Referenzwerke ausgewählt, die sich im 19. Jahrhundert mit der Sklaverei und Leibeigenschaft beschäftigten und durch ihren zum Teil hohen Bekanntheitsgrad zur Abschaffung dieser menschenunwürdigen Institutionen beitrugen.

Aufgrund sprachlicher Barrieren musste die in Frage kommende Literatur auf den englischen und deutschen Raum beschränkt werden; die russischen Werke wurden in deutscher Übersetzung verwendet. Von der Methode her wurde bei der kritischen Analyse der Texte *Close reading* angewandt, wobei auf Passagen fokussiert wurde, welche für die Fragestellungen interessant sind und für einen Vergleich in Frage kommen.

Aufgrund der Relevanz der Sklavereiproblematik sollen im ersten Teil dieser Arbeit die Begriffe definiert, historische Wurzeln und Formen der Sklaverei aufgezeigt sowie auf deren Konnex mit Rassismus in den USA bis zur Sklavenbefreiung 1865 eingegangen werden. Danach wird die Leibeigenschaft in Europa mit besonderem Fokus auf Russland dargestellt und eine Gegenüberstellung von Sklaverei und Leibeigenschaft versucht, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufzuzeigen.

Im zweiten Teil der Arbeit wird auf die literarischen Verarbeitungen dieser Abhängigkeitsverhältnisse in Werken der Anti-Sklaverei-Bewegung in den USA eingegangen, wobei auch Arbeiten aus England, dem Herkunftsland des Abolitionismus und andere amerikanische Anti-Sklaverei-Schriftsteller Erwähnung finden, wie Quobna Ottobah Cugoano, Olaudah Equiano, William Wells Brown, Harriet E. Wilson und John Greenleaf Whittier.

Genauer unter die Lupe genommen werden folgende amerikanische Schriftsteller, die wie die später folgenden, nach Eingehen auf den jeweiligen Autor und sein Werk an Hand von Textstellen analysiert werden:

1. Frederick Douglass' Autobiographie *Narrative of the Life of Frederick Douglass, an American Slave. Written by Himself* (1845), die Einblick in die Situation der Sklaven in den USA gibt,
2. Harriet Beecher Stowes *Uncle Tom's Cabin* (1852), das massenwirksam eine Emotionalisierung der Sklaverei-Frage beförderte und
3. Herman Melvilles *Benito Cereno* (1855), worin die Angst der Nordstaatler vor gewaltsamen Aufständen der Schwarzafrikaner in Form einer Meuterei dargestellt wird.

Aufgrund des regen Interesses der deutschen Leserschaft an dem ‚Sehnsuchtsland‘ Amerika widmeten sich zahlreiche deutsche Schriftsteller der Beschreibung der USA sowie zwangsläufig auch der südstaatlerischen Sklavenhaltergesellschaft, auf die im dritten Teil der Arbeit eingegangen wird. Beginnend mit David Christoph Seybold folgten Johann Heinrich Zschokke, Johann Christoph Biernatzki, Heinrich Heine, Ferdinand Kürnberger, Adolf Mützelburg, Friedrich Gerstecker und Julius Fröbel. Als einen der wenigen, die sich in Deutschland mit dem Problem der Leibeigenschaft beschäftigten, wird auf Ernst Raupachs Trauerspiel *Die Leibeigenen oder Isidor und Olga* eingegangen.

Genauer werden zwei Werke vorgestellt, die kontroverse Meinungen vertreten:

1. Charles Sealsfields *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre* (1836), worin die Sklaverei aus der Perspektive von Plantagenbesitzern aus den Südstaaten beleuchtet wird und diese Institution vehement als lebensnotwendig verteidigt wird.
2. TALVJs *Die Auswanderer* (1852), womit ein Blick auf die Situation von Sklaven aus weiblicher Perspektive ermöglicht wird. Hier wird auch auf die Verfolgung der abolitionistischen Bewegung in den Vereinigten Staaten eingegangen.

Auch auf TALVJs Erzählung *Heloise*, die im selben Jahr erschien, wird eingegangen. Sie führt nach Russland und in den Kaukasus, wo die Heldin sowohl Leibeigenschaft als auch Sklaverei erlebt.

Im vierten und letzten Teil dieser Arbeit werden Werke russischer Schriftsteller untersucht, welche sich trotz der rigiden Zensurbestimmungen im Zarenreich gegen die Unmenschlichkeit des Leibeigenschaftssystems auflehnten und der Öffentlichkeit die z. T. katastrophale Lage der Bauern schilderten.

Beim Aufzeigen der literarischen Wurzeln, die teilweise ins 18. Jahrhundert zurückreichen, werden Autoren wie Denis I. Fonwisin, Nikoláj I. Novikóv und Michail D. Tschulkow sowie

Aleksandr N. Radiščev mit seiner 1790 veröffentlichten *Reise von Petersburg nach Moskau*, Nikolai A. Nekrasov, Nikolai W. Gogol und Alexander S. Puschkin erwähnt.

Einer genaueren Betrachtung werden folgende Werke unterzogen:

1. Iwan Sergejewich Turgenjews *Aufzeichnungen eines Jägers* (1852), worin das harte Los der Leibeigenen in bildreichen Skizzen und Lebensbildern beschrieben wird; es ist dies die erste umfangreiche Darstellung der Lage der russischen Leibeigenen.
2. M. J. Saltykow-Schtschedrins *Provinz Poschechonien* (1887-1889) mit der drastischen Schilderung von grundherrschaftlichen Grausamkeiten sowie Racheaktionen der Unterdrückten. Die Chronik, wie es der Autor bezeichnet, ist zwar erst nach der Aufhebung der Leibeigenschaft in Russland entstanden, zeichnet aber an Hand der Jugenderinnerungen des Edelmannes Nikanor Satrapesnyj die Lebensumstände der Leibeigenen, wie sie in der ersten Hälfte des 19. Jh. vorherrschten.
3. Lev Tolstojs *Morgen eines Gutsbesitzers* (1856). Hier möchte das Alter Ego Tolstojs, Fürst Nechljudow, den Bauern Verbesserungen bringen, doch scheitert er.

Herr und Knecht (1895) als eines von Tolstojs Spätwerken, worin ein Rollentausch von Herr und Knecht stattfindet und eine vage Hoffnung aufkeimt, dass die Schranken zwischen den Klassen aufgehoben werden.

Grund für meine Auswahl war, dass es sich vielfach um Werke handelt, welche große Wirkung auf die sozialen und gesellschaftlichen Verhältnisse der jeweiligen Länder ausübten und eine kritische Auseinandersetzung mit den Themen Sklaverei bzw. Leibeigenschaft ermöglichten. Die von diesen Autoren geschaffenen sowohl realen als auch fiktiven Lebenssituationen und Charaktere sind in vielen Fällen paradigmatisch für gewisse gesellschaftliche Verhältnisse und Menschentypen.

2 Begriffsbestimmungen

Laut Duden versteht man unter **Sklaverei** die völlige wirtschaftliche und rechtliche Abhängigkeit eines Sklaven von einem Sklavenhalter, eine starke Abhängigkeit von jemandem oder etwas bzw. eine harte, ermüdende Arbeit.⁶

Das Wort ‚Sklave‘ kommt vom griechischen Wort *sklábos* und leitet sich vom Wort ‚Slawe‘ ab, weil die mittelalterlichen Sklaven im Orient meist Slawen waren. Sklave wird oft synonym mit den Begriffen ‚Unfreier‘ bzw. ‚Leibeigener‘ verwendet⁷, was eine Abgrenzung der Begriffe erschwert.

Die erste völkerrechtlich verbindliche Definition findet sich in der Antisklavereikonvention des Völkerbundes von 1926. Artikel 1, Abs. 1 beschreibt Sklaverei als den ‚Zustand oder die Stellung einer Person, an der die mit dem Eigentumsrechte verbundenen Befugnisse oder einzelne davon ausgeübt werden‘.⁸

Dieses Abkommen wurde von 41 Ländern unterzeichnet und 1953 durch ein Protokoll sowie 1956 durch eine zusätzliche Konvention ergänzt. Es diene als verbindliche Rechtsgrundlage für alle Mitgliedstaaten der UNO und damit haben alle Mitgliedstaaten die Verpflichtung, gegen Sklaverei, Sklavenhandel und Zwangsarbeit vorzugehen.⁹

Sklaverei bezeichnet also einen Zustand, in dem Menschen vorübergehend oder lebenslang als Eigentum anderer behandelt werden. Sklaven sind keine Menschen sondern Besitz. Sie können kein Eigentum erwerben, keine Verträge abschließen und haben keinen geschützten Status vor Gericht. Die Tötung eines Sklaven wird nicht oder kaum geahndet. Alles was der Sklave erarbeitet, gehört dem Herrn. Wird er als Fabrikarbeiter, Haushaltskraft oder Handwerker vermietet, geht der Lohn an den Herrn.¹⁰ Er hat kein Recht auf Familiengründung, kann keine starken emotionalen Bindungen eingehen und es besteht die ständige Gefahr der Trennung von Lebenspartnern und Kindern durch Verkauf, Erbteilung, bei Schuldentilgung etc.¹¹ Die ständige Angst vor körperlicher Misshandlung und sexueller Ausbeutung raubt den Sklaven jede Würde und sie verlieren „ihre Selbstachtung und ihr Selbstvertrauen. Daher

⁶ Vgl. Duden. *Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim, Zürich: Dudenverlag 2011, S. 1615.

⁷ Vgl. ebd. S. 1615.

⁸ Martin Schneider: *Geschichte der Sklaverei. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Wiesbaden: marixverlag 2015, S. 11.

⁹ Vgl. Christian Delacampagne: *Die Geschichte der Sklaverei*. Aus dem Französischen von Ursula Vones-Liebenstein. Düsseldorf und Zürich: Artemis & Winkler Verlag 2004, S. 255.

¹⁰ Vgl. Dietlinde Haug: „Nachwort“. In: Frederick Douglass: *Das Leben des Frederick Douglass als Sklave in Amerika von ihm selbst erzählt*. Bornheim-Merten: Lamuv 1986. S. 223-237, hier S. 230-232.

¹¹ Vgl. Ernst Joseph Görlich: *Herrenrecht und Sklavenpeitsche. Eine Geschichte der Sklaverei und Leibeigenschaft von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart*. Brugg/Stuttgart/Salzburg: Fackelverlag 1972, S. 7-11.

empfinden sie sich selber als minderwertige Wesen.“¹² Die Freien dagegen tendieren dazu, „Sklaven für minderwertig von Natur zu halten.“¹³

„Das Wort Sklaverei dient oftmals heute nur noch als Metapher für Ausbeutung und Unterdrückung.“¹⁴ Diese werden mit legistischer oder körperlicher Gewalt erzwungen, welche beim Schwächeren „andauernde Furcht vor strukturellem und symbolischem Terror sowie vor Hungertod“¹⁵ erzeugen.

Der Begriff des Sklavenhandels umfasst „jeden Akt der Festnahme, des Erwerbes oder der Abtretung einer Person, in der Absicht, sie in den Zustand der Sklaverei zu versetzen; jede Handlung zum Erwerb eines Sklaven, in der Absicht, ihn zu verkaufen oder zu vertauschen; jede Handlung zur Abtretung eines zum Kauf oder Tausch erworbenen Sklaven durch Verkauf oder Tausch oder überhaupt jede Handlung des Handels mit Sklaven oder der Beförderung von Sklaven.“¹⁶

Leibeigenschaft oder englisch *Serfdom*¹⁷, ist schwer zu definieren, weil im Laufe der Zeit sehr unterschiedliche Erscheinungen mit diesem Terminus gekennzeichnet wurden. So kann der Begriff überhaupt erst seit dem 13. bzw. 14. Jh. nachgewiesen werden. Die Leibeigenschaft entwickelte sich aus dem Lehnswesen, auch *Feudal-* oder *Benefizialwesen*, lat. *Feudum*, *Feodum* oder *Beneficium* genannt.¹⁸

Auch bei der Leibeigenschaft liegt eine persönliche und wirtschaftliche Abhängigkeit von einem Grundherrn vor.¹⁹ ‚Leibeigen‘ kommt aus der mittelhochdeutschen Formel ‚mit den libe eigen‘, was ‚mit dem Leben zugehörig‘ bedeutet und für ‚unfrei‘ steht.²⁰

Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) zieht, ebenso wie die wohl herrschende Meinung in der Literatur, unter anderem Art. 1 lit. B) ZusatzÜbk. vom 7.9.1956 zur Begriffsbestimmung heran. Hiernach ist Leibeigenschaft

die Lage oder Rechtstellung eines Pächters, der durch Gesetz, Gewohnheitsrecht oder

¹² Egon Flaig: *Weltgeschichte der Sklaverei*. München: C.H. Beck 2009, S. 20.

¹³ Ebd.

¹⁴ Michael Zeuske Handbuch Geschichte der Sklaverei. [Anm. 2] S. 31.

¹⁵ Ebd. S. 35.

¹⁶ Vgl. Christian Delacampagne: *Die Geschichte der Sklaverei*. [Anm. 9] S. 254-255.

¹⁷ Serfdom kommt von *serf*, das etymologisch eine französische Weiterentwicklung des lateinischen *servus* (Sklave) darstellt.

¹⁸ Vgl. Friedrich Wilhelm Henning: „Leibeigenschaft.“ In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 2, hrsg. v. Adalbert Erler/Ekkehard Kaufmann. Berlin 1978, Sp. 1761–1772, hier Sp. 1761-1862.

¹⁹ Vgl. Duden [Anm. 6] S. 1107.

²⁰ Vgl. ebd.

Vereinbarung verpflichtet ist, auf einem einer anderen Person gehörenden Grundstück zu leben und zu arbeiten und dieser Person bestimmte entgeltliche oder unentgeltliche Dienste zu leisten, ohne seine Rechtsstellung selbständig ändern zu können.²¹

Der Gerichtshof beschreibt Leibeigenschaft mit Blick auf die heutigen Verhältnisse als ein mit der Sklaverei eng verbundenes Phänomen, das sich durch eine gravierende Freiheitsberaubung auszeichnet. Daneben sei die regelmäßig zwischen Opfer und Täter bestehende räumliche Verbindung für das Vorliegen von Leibeigenschaft charakteristisch.

Außer der Leibeigenschaft gehören u.a. Schuldknechtschaft, eine auf einer Gegenleistung basierende Zwangsheirat, Abtretung einer Frau durch ihre Eltern, ihren Vormund, ihre Familie oder durch eine andere Person, ebenso wie die Vererbung einer Frau im Falle des Todes des Ehemanns, als auch die un- oder entgeltliche Weitergabe eines Kindes zur Ausbeutung dessen Arbeitskraft zu den sklavereiähnlichen Verhältnissen.²²

Die Begriffe Leibeigenschaft und Zwangsarbeit sind also mit der Sklaverei eng verbunden, sie beschreiben zwar unterschiedliche Zustände, doch weisen sie „große Überschneidungen mit der Sklaverei auf, sodass sie umgangssprachlich häufig synonym verwendet werden.“²³

Schuldknechtschaft (engl. *debt bondage*) beschreibt ein Abhängigkeitsverhältnis, bei dem die Arbeitskraft einer Person unter unverhältnismäßigen ausbeuterischen Umständen mit dem Ziel ausgenutzt wird, tatsächlich bestehende oder vermeintliche Schulden abzutragen.²⁴

Die Ausbeutungszwecke der Leibeigenschaft und der Schuldnerknechtschaft zeichnen sich dadurch aus, dass die Opfer unter Beeinträchtigung ihres Selbstbestimmungsrechts in ein unrechtmäßiges Abhängigkeitsverhältnis gebracht werden.²⁵

Das grundsätzliche Merkmal all dieser Formen der Unterdrückung ist die Gewalt, die entweder direkter Zwang, offene Gewalt gegen individuelle Körper, symbolische, psychische oder strukturelle Gewalt sein kann. Symbolisiert wird sie in Form von Fesseln, Ketten, Halseisen, Jochen, Peitsche oder Prügelstock. Durch Körperverletzungen, Hunger und Androhung von Tod oder Folter wird das Abhängigkeitsverhältnis eindeutig festgelegt.²⁶

²¹ BGBl. II 1958, S. 207. Zit. nach Anna-Lena Spitzer: *Strafbarkeit des Menschenhandels zur Ausbeutung der Arbeitskraft*. Wiesbaden: Springer 2018, S. 62.

²² Vgl. ebd. S. 155.

²³ Martin Schneider: *Geschichte der Sklaverei*. [Anm. 8] S. 11.

²⁴ Vgl. Anna-Lena Spitzer: *Strafbarkeit des Menschenhandels zur Ausbeutung der Arbeitskraft*. [Anm. 21] S. 265.

²⁵ Vgl. ebd. S. 178.

²⁶ Vgl. Michael Zeuske: *Handbuch Geschichte der Sklaverei*. [Anm. 2] S. 206.

3 Sklaverei

3.1 Geschichte und erste literarische Verarbeitungen der Sklaverei

Die Sklaverei tauchte erst vor ungefähr 5000 Jahren und zwar in einem ganz bestimmten Kontext auf: im „fruchtbaren Halbmond“ des Mittleren Ostens gleichzeitig mit der Entstehung der Schrift und der ersten Staatsformen.²⁷

Die erste Quelle der Sklaverei ist die Kriegsgefangenschaft, welche statt der Tötung der Unterlegenen deren Verwendung als Arbeitskraft vorsieht. Grundsätzlich gibt es Sklaverei erst, wenn

- sich der Mensch auf einer gewissen, ziemlich fortgeschrittenen Kulturstufe befindet und er einen Bedarf an Arbeitskräften hat,
- die Bebauung des Bodens größeren Einsatz erfordert als der Besitzer und seine Familie leisten können und freie Arbeitskräfte schwierig zu beschaffen sind und
- die soziale Struktur der Gesellschaft stark ausgeprägte Standesunterschiede ausweist.²⁸

Lange Zeit glaubte man, dass es erst bei den Griechen und Römern sklavistische Gesellschaften gab, doch ist Sklavenhaltung in großem Ausmaß viel älter und war bereits im Alten Orient vorhanden. Dies bezeugen Keilschrifttexte aus dem frühen 3. Jahrtausend v. Chr., wobei die Sklaven in Haushalten entweder ‚hausgeboren‘, gekauft oder Schuldknechte waren, jene in Palästen und Tempeln überwiegend Kriegsgefangene und Deportierte.²⁹ Zur Zeit Hammurabis gibt es in seinem Gesetzbuch (Codex Hammurabi; 18. Jh. v. Chr.) Hinweise auf Sklaven und auf die Auspeitschung einer ungehorsamen Sklavin. Auch das Abschneiden der Haare und das Verkaufen von aufmüpfigen Sklavinnen werden als Strafen schon angeführt.³⁰

Im pharaonischen Ägypten gab es einerseits Kaufsklaven, andererseits Staatsklaven, welche Kriegsgefangene und Deportierte waren und gebrandmarkt wurden. In der hellenistischen und römischen Ära reproduzierte sich der Sklavenbestand hauptsächlich durch hausgeborene Sklaven, obwohl es auch Kriegsgefangene gab. Auch das Alte Testament enthält gesetzliche Vorschriften zur Behandlung von jüdischen Schuldknechten und Sklaven fremder Herkunft, wobei erstere nach 6 Jahren frei zu lassen waren.³¹

²⁷ Vgl. Christian Delacampagne: *Die Geschichte der Sklaverei*. [Anm. 9] S. 12.

²⁸ Vgl. Ernst Joseph Görlich: *Herrenrecht und Sklavenpeitsche*. [Anm. 11] S. 7-8.

²⁹ Vgl. Egon Flaig: *Weltgeschichte der Sklaverei*. [Anm. 12] S. 33.

³⁰ Vgl. Ernst Joseph Görlich: *Herrenrecht und Sklavenpeitsche* [Anm. 11] S. 12-13.

³¹ Vgl. Egon Flaig: *Weltgeschichte der Sklaverei*. [Anm. 12] S. 33-34.

Schon zur Zeit der mykenischen Palastkultur gab es in Griechenland Sklaverei, man weiß aber wenig über deren Lebenssituation. Erst seit den homerischen Epen des 8. Jh. v. Chr., besonders der „Odyssee“, findet man Aussagen über Sklaverei, über Tätigkeiten und Preise von Sklavinnen und Sklaven und deren Herkunft durch Gefangennahme im Krieg oder Piraterie.

Besonders viel Verknechtung von Griechen gab es bei den Spartanern, wobei in der lakonischen und messenischen Ebene ein extremer Typ der Unfreiheit, nämlich die Helotie, entstand. Die Heloten waren an die Scholle gebunden, leisteten Frondienste und lieferten einen erheblichen Teil der Ernte an ihre Herren an, gehörten aber nicht ihren Herren, konnten also weder gekauft noch verkauft werden, sondern sie waren Eigentum des spartanischen Staates, daher kann man sie auch als „staatliche Leibeigene“ bezeichnen.³²

Für Delacampagne ist das antike Griechenland die erste wirkliche Sklavenhaltergesellschaft, welche zwischen dem 6. und 5. Jh. v. Chr. entstand. Für ihn war es die erste Gesellschaft in der Menschheitsgeschichte, „in der die Sklaverei nicht länger ein wirtschaftliches Hilfsmittel unter anderen war, sondern zum wichtigstem Produktionsmittel überhaupt wurde.“³³

Auch in Rom existierte die Sklaverei schon früh, aber regelrechte Massenversklavungen gab es erst seit dem 3. Jh. v. Chr. (nach der Zerstörung Karthagos und Korinths sowie der Vernichtung Makedoniens) und durch Cäsars Kriege in Gallien.

Seit dem 3. Jh. n. Chr. ging die Sklaverei im römischen Imperium trotz hoher biologischer Reproduktion der vorhandenen Sklavenschaft zurück, obwohl weiterhin reichsfremde Sklaven – vor allem aus dem Schwarzmeerraum – kamen und es durch Kindesaussetzung und Verkauf freier Kinder sowie durch strafweise Versklavung Nachschub gab.

Die römische Sklaverei transformierte sich im 3. Jh. von einer intrusiven zu einer extrusiven: Der Sklave war nicht mehr der Fremde, den man aus der Ferne kaufte oder gefangen herbeischleppte, sondern der Bekannte, dessen Vorfahren schon Sklaven waren, sowie der Nachbar, der über den sozialen Rand gekippt war.³⁴

Nachdem Christus verkündigt hatte, das Reich Gottes, in welchem die Sklaverei mit anderen Übeln verschwinden werde, stehe unmittelbar bevor (Lukas 4, 16ff) und diese Prophezeiung nicht eintrat, blieben auch die Vertreter des Christentums bei der Ansicht, die Sklaverei sei gottgewollt und eine Folge der Sünde. Zwar sprach sich die Urkirche prinzipiell für eine

³² Vgl. Egon Flaig: *Weltgeschichte der Sklaverei*. [Anm. 12] S. 37-39.

³³ Christian Delacampagne: *Die Geschichte der Sklaverei*. [Anm. 9] S. 51.

³⁴ Egon Flaig: *Weltgeschichte der Sklaverei*. [Anm. 12] S. 71.

Freilassung der Sklaven aus, aber sie hütete sich, ihre eigenen Sklaven freizulassen. In Übereinstimmung mit der Lehre des Evangeliums betonten die ersten Jünger zwar, dass aus rein geistiger Sicht alle Menschen vor Gott gleich seien, erinnerten jedoch gleichzeitig daran, dass in der irdischen Welt die Sklaven ihren Herrn zu gehorchen hätten.³⁵

Zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert löste die Hörigkeit die Sklaverei in der Gesellschaftsstruktur des Abendlandes allmählich ab, bestand aber bis ins 19. Jahrhundert weiter, besonders in Staaten, welche Sklaven als Arbeitskräfte in den Kolonien benutzten .

Erste schriftliche Aufzeichnungen über Sklaven findet man in Inschriften zum Ruhme sumerischer, babylonischer, assyrischer und ägyptischer Könige. In einem der ältesten Gesetzbücher der Welt, das vom babylonischen König Hammurabi (etwa 1728-1686 v. Chr.) stammt, wird vom Recht des Vaters gesprochen, seine Kinder in die Sklaverei zu verkaufen.³⁶ Im Gesetzbuch des Moses (Ex. 21, 7-11) werden Anweisungen zur Behandlung von Sklaven gegeben. Die Geschichte der ägyptischen Sklavin Hagar, die sich Abraham zusätzlich zu seiner kinderlosen Frau Sarah zur Nebenfrau nimmt, ist im Alten Testament überliefert (Gen. 11, 27-25,18).

Von Literatur, die Sklaven erwähnt, kann man erst in der griechisch-römischen Antike sprechen. In der Fülle von Texten, die aus dieser Zeit überliefert sind, findet man nur ganz wenige Portraits von Sklaven (bei Aristophanes, Menander, Plautus und Terenz). Ein einziger Ansatz zu einer ‚rationalistischen Rechtfertigung‘ der Sklaverei ist bei Aristoteles vorhanden, aber es gibt keine Kritik an dieser Einrichtung.³⁷

Diese wurde auch später von den Menschen bis nach der Renaissance nicht in Frage gestellt. Erst mit der Aufklärung wurden erste Proteste gegen die Sklaverei laut und Philosophen, Geistliche sowie Literaten erhoben ihre Stimme gegen die Missachtung der Menschenwürde. Man erkannte, dass die Sklaverei, wirtschaftlich gesehen, nicht mehr die beste Lösung war. Die ständig steigenden Preise für Sklaven und ihr zahlenmäßig immer größerer Anstieg stellte allmählich auch eine wirkliche Bedrohung für die weißen Eigentümer dar. Viele sahen in der Lohnarbeit eine zugleich weniger kostspielige und weniger schwierig umzusetzende Lösung.³⁸

³⁵ Vgl. Christian Delacampagne: *Die Geschichte der Sklaverei*. [Anm. 9] S. 93.

³⁶ Vgl. Ernst Joseph Görlich: *Herrenrecht und Sklavenspeitsche*. [Anm. 11] S. 12.

³⁷ Vgl. Christian Delacampagne: *Die Geschichte der Sklaverei*. [Anm. 9] S. 21.

³⁸ Vgl. ebd. S. 208-209.

3.2 Sklaverei und Rassismus

„Rassismus ist der Sklaverei inhärent.“³⁹ Bei allen Kulturen, wo Sklaverei die Gesellschaft in zwei Teile spaltet, existiert Rassismus, der mit der Hautfarbe nichts zu tun hat, sondern aus der in allen Kulturen angelegten Tendenz entspringt, „die ‚Anderen‘ abzuwerten.“⁴⁰

Während weder die Griechen noch die Römer Schwarzafrikaner als minderwertig ansahen, bestand im Islam die Überzeugung, dass extremes Klima Sklaven von Natur erzeuge und Avicenna (Ibn Sina) behauptete, „die Schwarzafrikaner seien intellektuell minderwertig“.⁴¹ Auch der jüdische Philosoph Maimonides aus Cordoba vertrat eine klimatologisch begründete Minderwertigkeit anderer Rassen und stufte Schwarzafrikaner und Türken „zwischen Menschen und Affen“⁴² ein.

Die Xenophobie der Griechen erstreckte sich auf die Verachtung der Barbaren, die von Natur aus als minderwertig galten. Diese wurde später fortgesetzt in Form der Feindseligkeit des mittelalterlichen Christen gegenüber den ‚Ungläubigen‘ und seinem Hass auf die ‚Ketzer‘.

Das Judentum rechtfertigte die Sklaverei und die Verachtung der Schwarzen mit Noahs Fluch über seinen Enkel Kanaan zur Bestrafung seines jüngsten Sohnes Ham (oder Cham), der sich über seinen berauschten, nackten Vater Noah lustig machte. Bis ans Ende aller Zeiten sollen die Nachkommen Kanaans die Diener bzw. Sklaven der Nachkommen der beiden anderen Söhne, Sem und Japhet, sein (Gen. 9, 20-27). Die Bibel erwähnt keine Hautfarbe Hams, doch ist Kusch, einer seiner Söhne, der Stammvater der dunkelhäutigen Völker. Damit wären die Kanaaniter zur Sklaverei verdammt und die Rabbiner machten jeden nichtjüdischen Sklaven zu einem Kanaaniter, wobei besonders die dunkle Hautfarbe ein auffälliges Merkmal war, um die Menschen abzuwerten.⁴³ So bildete sich schon von den Anfängen des Christentums an die Tradition heraus, in der schwarzen ‚Rasse‘ die Nachkommen Hams zu sehen; die Schwarzen könnten daher zu Recht als Sklaven behandelt werden, weil ihre ‚Minderwertigkeit‘ von einem göttlichen Fluch herrühre.⁴⁴

Auch im westchristlichen Europa diente der Fluch Noahs dazu,

die Leibeigenschaft zu rechtfertigen, und diese Rechtfertigung war heftig umstritten. Mit

³⁹ Egon Flaig: *Weltgeschichte der Sklaverei*. [Anm. 12] S. 187.

⁴⁰ Ebd. S. 124.

⁴¹ Ebd. S. 129.

⁴² Ebd.

⁴³ Vgl. ebd. S. 131-133.

⁴⁴ Vgl. Christian Delacampagne: *Die Geschichte der Sklaverei*. [Anm. 9] S. 195-196.

den Schwarzen hatte der Fluch nichts zu tun. Das änderte sich, als die Portugiesen sich in den islamischen Sklavenhandel einklinkten; sie waren die ersten, die den islamischen Hautfarbenrassismus nach Europa importierten.⁴⁵

Während sich die katholische Kirche und die Päpste nie zum Fluch Noahs auf die Afrikaner äußerten, beriefen sich die protestantischen Befürworter der Sklaverei auf diesen, „denn als die abolitionistischen Angriffe auf die Sklaverei sich verstärkten, benötigten die Apologeten ein unzweideutiges religiöses Argument für die unaufhörliche Sklaverei von Schwarzen.“⁴⁶

In Unkenntnis der afrikanischen Geschichte meinten die von der Unübertrefflichkeit ihrer eigenen Kultur überzeugten Europäer der Entdeckungszeit, dass sich diese Minderwertigkeit der schwarzen Bevölkerung auch darin zeige, dass es in Afrika niemals eine höhere Kultur gegeben habe. „Der Neger, so lautet das Vorurteil, besäße dafür nicht die geistigen Voraussetzungen. Er habe die Intelligenz eines zehnjährigen Kindes und werde es nie zu etwas Höheren bringen.“⁴⁷ Daraus wurde das Recht abgeleitet, diese Menschen zu versklaven.

Obwohl schon im 18. Jahrhundert die Gewalt, die man Schwarzen antat, bekannt war, störte sie kaum jemand, sie war den Menschen gleichgültig. Diese Gleichgültigkeit wurzelte darin, dass der Sklave fast immer ein Fremder, ein Muslim, ein Wilder, ein Schwarzer war. Die ‚frommen‘ humanistischen oder christlichen Seelen störte Sklaverei nicht, „weil dieser Fremde und der Kulturkreis, aus dem er stammte, von den Europäern mit der größten Gleichgültigkeit, wenn nicht mit tiefster Verachtung gestraft wurde. Eine Verachtung, die man nicht umhin kann, als ‚rassistisch‘ zu bezeichnen.“⁴⁸

Wie eng Sklaverei mit Rassismus auch in den Vereinigten Staaten verbunden ist, zeigt ein Gerichtsurteil des Obersten Richters Roger B. Taney aus dem Jahre 1857, wo die Klage des Sklaven Dred Scott zur Erlangung der Freiheit abgeschmettert wurde, obwohl er sich mit seinem Besitzer lange im Territorium von Wisconsin aufhielt, wo gemäß dem *Missouri Compromise* die Sklaverei verboten war. Als Begründung wurde angeführt, dass Scott als Schwarzer niemals Bürger der USA sein könne, weil er nicht als ein Teil des amerikanischen Volkes, sondern als rechtloser „Angehöriger einer minderwertigen Rasse“ betrachtet wurde.⁴⁹

⁴⁵ Egon Flaig: *Weltgeschichte der Sklaverei*. [Anm. 12] S. 136.

⁴⁶ Ebd. S. 192.

⁴⁷ Ernst Joseph Görlich: *Herrenrecht und Sklavenpeitsche*. [Anm. 11] S. 148-149.

⁴⁸ Vgl. Christian Delacampagne: *Die Geschichte der Sklaverei*. [Anm. 9] S. 194.

⁴⁹ Vgl. Manfred Berg: *Geschichte der USA*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag 2013, S. 37.

3.3 Sklaverei in Amerika

Die Form der Sklaverei, die sich in Virginia und dann in anderen nordamerikanischen Kolonien etablierte, hatte ihre direkten Vorläufer in den westlichen Mittelmeerländern, wo schon jahrhundertlang in der Region um Malaga und der Algave und ab dem 15. Jh. auf Madeira Zuckerrohr angebaut und mit schwarzen Sklaven bearbeitet worden war.⁵⁰

Grund für die Entstehung der Sklaverei in den USA war die Plantagenwirtschaft in Virginia, wo Tabak angebaut wurde, und in den Südstaaten, wo Baumwolle eine immer größere Bedeutung für den Export bekam.

Im Unterschied zu Brasilien und den karibischen Zuckerinseln, die massenhaft afrikanische Sklaven importierten, deckten Virginia und das 1634 gegründete Maryland ihren Arbeitskräftebedarf bis ins späte 17. Jahrhundert vor allem mit europäischen Einwanderern. [...] Die Masse der mittellosen Auswanderer kam als so genannte *indentured servants*, Schuldknechte, die sich vertraglich zur Arbeit für einen Dienstherrn verpflichtet hatten, der ihnen die Überfahrt bezahlte und sie während ihrer zwei- bis siebenjährigen Dienstzeit verpflegen, kleiden und behausen musste. Nach ihrer Entlassung erhielten sie in der Regel eine Prämie, nicht selten sogar ein Stück Land, und konnten hoffen, als unabhängige Bauern zu bescheidenem Wohlstand zu gelangen.⁵¹

Nachdem diese *Indentured servants* in ungenügender Zahl zur Verfügung standen und Versuche, die indianische Bevölkerung als Arbeitskräfte einzusetzen, scheiterten, weil diese für die harten Arbeitsbedingungen nicht robust genug waren und leicht den europäischen Krankheiten erlagen, begann man, Sklaven aus Afrika einzuführen.

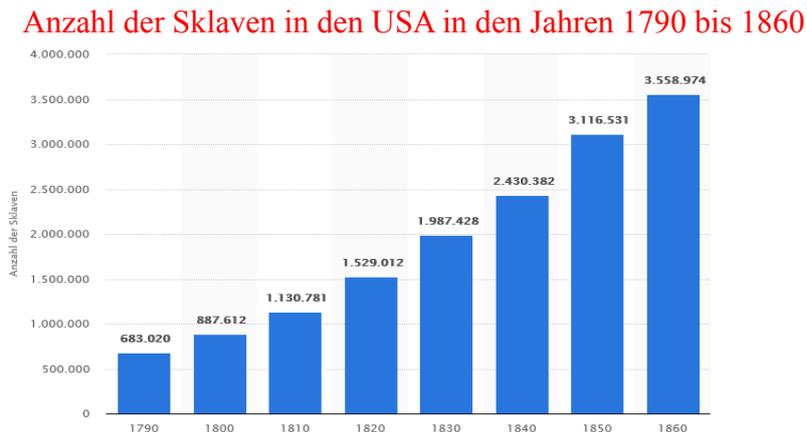
Mit einer holländischen Fregatte kamen 1619 die ersten Afrikaner in Virginia an; ab etwa 1660 übernahmen die Engländer und Franzosen die Transporte. Um 1680 wurden bereits jährlich mehr als 10 000 Versklavte nach Amerika gebracht, „schon um 1720 betrug die Zahl 50 000 pro Jahr, in der 2. Hälfte des 18. Jh. erreichte man die Höchstmarke bei jährlich 80 000.“⁵² 1790 wurden bereits 683.020 Sklaven in den USA gezählt, bei der endgültigen Abschaffung der Sklaverei durch Präsident Abraham Lincoln 1865 waren es über 3,5 Mio. Dies ist auf der folgenden Graphik deutlich zu sehen.

⁵⁰ Vgl. Udo Sauter: *Sklaverei in Amerika*. Darmstadt: Theiss (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2014, S. 9.

⁵¹ Manfred Berg: *Geschichte der USA*. [Anm. 49] S. 6.

⁵² Egon Flaig: *Weltgeschichte der Sklaverei*. [Anm. 12] S. 171.

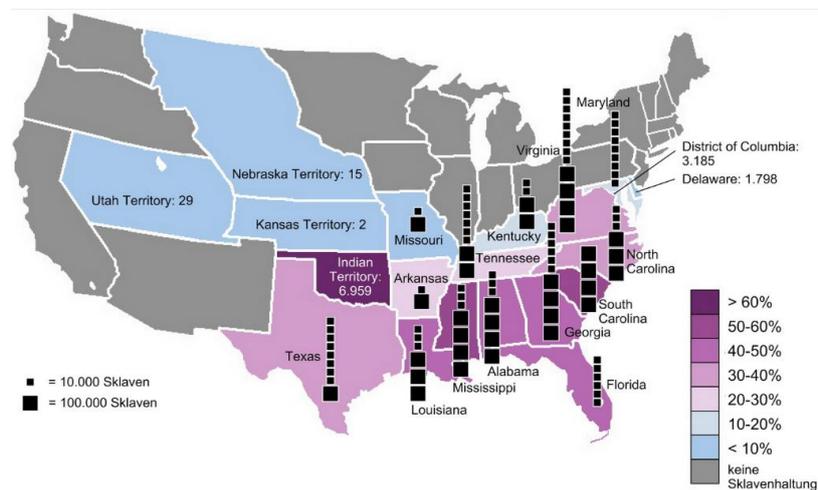
Graphik 1⁵³



Die Verteilung dieser Sklaven auf die einzelnen Bundesstaaten um die Mitte des 19. Jh. ist aus der folgenden Darstellung ersichtlich:

Graphik 2⁵⁴

Anteil der Sklaven an der Gesamtbevölkerung in den einzelnen amerikanischen Bundesstaaten und Territorien im Jahre 1860



Insgesamt wurden von 1600 bis 1825 etwa 360 000 schwarzafrikanische Sklaven ins britische Nordamerika importiert, doch gab es um 1860 durch die starke natürliche Reproduktion fast 4 Mio. Sklaven in den USA, wobei rund die Hälfte der amerikanischen Sklaven auf 74.000 Baumwollplantagen arbeitete.⁵⁵

Eigentümer der knapp 4 Mio. Sklaven waren 1860 nur 383 000 Weiße; das bedeutet, nur jede vierte weiße Familie besaß Sklaven. Als *planter* galt um 1860 wer mindestens zwanzig Sklaven besaß. Ab dieser Zahl landwirtschaftlicher Arbeitskräfte konnte man so profitabel für den weltweiten Tabak-, Zucker-, und nach 1815 vor allem Baumwollmarkt wirtschaften, daß der Lebensstil im großen Herrenhaus finanzierbar wurde.⁵⁶

⁵³ <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/275122/umfrage/sklavenbevoelkerung-in-den-usa/> Entn. 25.8.2020.

⁵⁴ https://de.wikipedia.org/wiki/Sklaverei_in_den_Vereinigten_Staaten#/media/File:United_States_Slavery_Map_1860.jpg. Entn. 25.8.2020.

⁵⁵ Vgl. Egon Flaig: *Weltgeschichte der Sklaverei*. [Anm. 12] S. 185-186.

⁵⁶ Willi Paul Adams: *Die USA vor 1900*. 2. Aufl. München: R. Oldenbourg 2009, S. 78.

Oft entstand ein „betont patriarchalisches Herren-Ethos, welches jenem der römischen Kaiserzeit ähnelte. [...] dieser [der Sklave] war nicht der isolierte ‚Fremde‘, sondern der vertraute ‚Knecht‘, gegenüber welchem man paternalistische Fürsorge walten lassen sollte.“⁵⁷ Dazu gehörte auch, für das Seelenheil der Sklaven zu sorgen und ihnen religiöse Schulung angedeihen zu lassen, sodass eine fast vollständige Christianisierung der US-amerikanischen Sklaven und freien Schwarzen gegeben war.⁵⁸

Während es in Spanien schon vor den Reisen des Kolumbus ein Gesetzbuch zum Schutz der Sklaven, die sog. *Partidas*, gab, das auch in den Überseegebieten Spaniens gelten sollte, und die katholische Kirche dort oft Sklavenbesitzer dazu ermutigte, ihr menschliches Eigentum freizugeben, gestaltete sich das Sklavenrecht im britischen Nordamerika weit repressiver als in den spanischen Kolonien.⁵⁹

Virginia als wichtiges Sklavenimportland etablierte sofort nach der Ankunft der ersten schwarzen Sklaven auf Rassenunterschiede basierende diskriminierende Gesetze:

Bereits in den 1620er Jahren wurde bestimmt, dass Schwarze nicht in der virginischen Miliz dienen dürfen. Geschlechtsverkehr außerhalb der Ehe zwischen Afrikanern und Europäern wurde strenger geahndet als zwischen zwei Weißen. 1639 verbot Virginia Schwarzen, frei oder leibeigen, Feuerwaffen zu tragen. Schwarze durften keine weißen Dienstverpflichteten mehr beschäftigen und sie konnten bestraft werden ohne Ansehen der Ursache, wenn sie eine weiße Person schlugen.⁶⁰

1705 wurde die Lage der Sklaven durch einen neuen Sklavenkodex noch verschlechtert, sie waren jetzt als Eigentum des Besitzers dessen Willen vollkommen unterworfen.

Bereits 1662 legte ein Gesetz – entgegen der europäischen Rechtspraxis – fest, dass ein Kind den Status der Mutter erhalte und weil dies häufig eine Sklavin war, erwies sich der sexuelle Missbrauch von weiblichen Sklaven durch ihren Besitzer für diesen als besonders profitabel. Sklavinnen hatten als „lebendes Inventar“ (*Chattel*), denn als solches galten Sklaven vor dem Gesetz in den USA, ständig unter den sexuellen Übergriffen der Herren zu leiden.

Sicher ist, daß zahllose Euroamerikaner ihre eigenen Kinder [die sie in mit Gewalt erzwungenen oder freiwilligen sexuellen Beziehungen mit schwarzen Frauen gezeugt hatten] versklavten; aber auch Fälle der Freilassung hellhäutiger Sklaven durch den im Sterben liegenden Vater sind bezeugt.⁶¹

⁵⁷ Egon Flaig: *Weltgeschichte der Sklaverei*. [Anm. 12] S. 186.

⁵⁸ Vgl. ebd. S. 191.

⁵⁹ Vgl. Udo Sauter: *Sklaverei in Amerika* [Anm. 50] S. 12.

⁶⁰ Ebd. S. 12-13.

⁶¹ Willi Paul Adams: *Die USA vor 1900*. [Anm. 56] S. 79.

Nicht selten bekamen schon 13jährige Mädchen ihr erstes Kind und hatten im Alter von 20 schon fünf Kinder auf die Welt gebracht. Dies war für die Sklavenbesitzer ein äußerst lukratives Geschäft, wurde ihr Besitz an Sklaven so doch stetig vermehrt.⁶² Bei einem Verkauf der jungen Sklavin wurde Kinderreichtum als besonders wertsteigernd erachtet.

Der einzige Schutz des Sklaven vor allzu schlechter Behandlung lag im finanziellen Interesse des Eigentümers, denn wenn er „den Sklaven arbeitsunfähig schlug oder tötete, musste er für ihn einen Ersatz herbeischaffen“⁶³, was sehr kostspielig sein konnte.

Sklaven hatten keine gerichtliche Handhabe gegen ihre Herren, denn die Gesetze regelten zugleich, dass Zeugenaussagen von Sklaven gegen Freie im Gerichtsverfahren wertlos seien. Es ist kein einziges Gerichtsverfahren aus den Südstaaten der USA bekannt, in dem ein Sklavenbesitzer dafür verurteilt worden wäre, seine Sklavin vergewaltigt zu haben. „Vergewaltigung war gewissermaßen rechtlich unmöglich – nicht weil sie nicht geschah, sondern weil die Sklavengesetze die Interessen der Herren und nicht die Sklavinnen schützten.“⁶⁴

Zur Ausführung und Überwachung dieser [Sklaven]Gesetze wurden sogenannte Sklavengerichte geschaffen, die Strafen verhängen konnten, die bei Weißen nicht zulässig waren (Auspeitschen, Ohren abschneiden, Brandmarkung). Gefängnisstrafen und die Todesstrafe wurden nur selten verhängt, da solche Strafen den Wert der Sklaven als Eigentum und Arbeitskraft berührten.⁶⁵

Nach der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung von 1776 mischte man sich von Seiten Englands nicht mehr in die rechtlichen Angelegenheiten der nordamerikanischen Staaten ein, sodass die reichen Plantagenbesitzer und Honoratioren besonders in den Südstaaten uneingeschränkt agieren und die Gesetze nach Belieben zu ihren Gunsten gestalten konnten. „Die rassistische Diskriminierung wurde dort am stärksten verrechtlicht, wo die kolonialen Eliten am meisten Autonomie hatten.“⁶⁶

In der historischen Forschung hat sich inzwischen ein breit getragener Konsens über die Größenordnung des atlantischen Sklavenhandels herausgebildet: „In den fast vier Jahrhunderten, die zwischen seinen Anfängen im 15. und seinem Ende im 19. Jahrhundert liegen, wurden rund 12 Millionen Afrikaner in die Amerikas verschleppt.“⁶⁷

⁶² Dietlinde Haug: Nachwort [Anm. 10] S. 233.

⁶³ Ernst Joseph Görlich: *Herrenrecht und Sklavenpeitsche*. [Anm. 11] S. 10.

⁶⁴ Jochen Meissner, Ulrich Mücke, Klaus Weber: *Schwarzes Amerika. Eine Geschichte der Sklaverei*. München: C.H. Beck 2008, S. 166-167.

⁶⁵ Dietlinde Haug: Nachwort [Anm. 10] S. 230.

⁶⁶ Egon Flaig: *Weltgeschichte der Sklaverei*. [Anm. 12] S. 189.

⁶⁷ Jochen Meissner, Ulrich Mücke, Klaus Weber: *Schwarzes Amerika*. [Anm. 64] S. 9.

Der Prozess der Abschaffung der Sklaverei erstreckte sich in Nordamerika über mehrere Jahrhunderte. Gegner der Sklaverei hatte es schon im 17. und 18. Jh. gegeben. George Fox, der Gründer der Quäker, hatte schon 1671 seine Anhänger zur humanen Behandlung von Sklaven und späteren Freilassung ermahnt. 1688 lehnten die deutschen Quäker, die sich unter der Führung von William Penn in Pennsylvanien ansiedelten, die Sklaverei ab und ab 1776 wurden keine Sklaven mehr gehalten. Die Quäker gaben sich nicht damit zufrieden, die Sklaverei unter ihren Anhängern zu beseitigen, sondern gründeten 1783 die erste Anti-Sklavereigesellschaft um „die öffentliche Meinung gegen die Negersklaverei wachzurütteln.“⁶⁸

Die 1787 von der US-Regierung erlassene, wegweisende Verordnung für das Nordwestterritorium verbot bereits die Sklaverei und beschränkte sie auf die Südstaaten, wo auch die Einfuhr noch weiter erlaubt war. Trotz des am 2. März 1807 erlassenen Sklavenimportverbotsgesetzes stieg die Zahl der Versklavten durch Geburten kontinuierlich an und erhöhte sich von 1810 bis 1860 von 1,2 Millionen auf zirka 4 Millionen Menschen.⁶⁹

Durch entsprechende Gesetzesmaßnahmen, sog. Emanzipationsgesetze, welche gesellschaftliche Normen beschrieben und angaben, wie es sein sollte, begannen 1777 der US-Bundesstaat Vermont und 1799 New York mit der Abschaffung der Sklaverei. Ob und wann die Sklaven tatsächlich in die Freiheit entlassen wurden, ist unbekannt.⁷⁰

Die abolitionistische Bewegung, die in den 1830er Jahren entstand, entsprang aus der nun klar empfundenen religiösen Gewissheit, dass Sklaverei eine Sünde sei⁷¹ und zu den in der Unabhängigkeitserklärung festgeschriebenen Werten in Widerspruch stand.

Mit der Gründung der Zeitschrift *The Liberator* durch William Lloyd Garrison im Jahre 1831 und der *American Antislavery Society* 1833 formierte sich der Abolitionismus als Bewegung mit regionalem Schwerpunkt in Neuengland. [...] Die Mehrheit der weißen Amerikaner betrachtete die Abolitionisten als gefährliche Fanatiker, die den sektionalen Frieden störten. Vor allem die Furcht, dass sich nach der Emanzipation eine Flut befreiter Sklaven in den Norden ergießen könnte, nährte unter der weißen Arbeiterklasse und den Einwanderern eine wütende Abneigung gegen den Abolitionismus, die sich häufig in Mobgewalt Luft machte.⁷²

Das Problem der Sklavenbefreiung war vielschichtig und auch nicht versklavte Schwarze – etwa

⁶⁸ Ernst Joseph Görlich: *Herrenrecht und Sklavenpeitsche*. [Anm. 11] S. 218.

⁶⁹ Vgl. Bernd Stöver: *Geschichte der USA. Von der ersten Kolonie bis zur Gegenwart*. München: C.H. Beck 2012, S. 203.

⁷⁰ Jochen Meissner, Ulrich Mücke, Klaus Weber: *Schwarzes Amerika* [Anm. 64] S. 165.

⁷¹ 1688 bezeichneten deutsche Quäker in Pennsylvania die Sklaverei als unchristlich, 1774 hielten auch die Quäker in Philadelphia die Sklaverei für eine Sünde. Vgl. Udo Sauter u.a.: *Sklaverei in Amerika* [Anm. 50] S. 145-146.

⁷² Manfred Berg: *Geschichte der USA*. [Anm. 49] S. 31.

zehn Prozent der afroamerikanischen Bevölkerung – erlebten ihre Freiheit nicht ungetrübt. Sie waren im Süden keine gleichberechtigten Bürger, sondern sahen sich vielfältigen Diskriminierungen und Ressentiments gegenüber. Nur in Neuengland genossen sie die gleichen Rechte wie Weiße, einschließlich des Wahlrechts.

Nachdem 1860 Abraham Lincoln zum Präsidenten gewählt wurde, kam es zum Austritt der Südstaaten aus der Union. 1861 begann der Sezessionskrieg, der vier Jahre dauern und 620 000 Tote mit sich bringen sollte.⁷³ Am 1. 1. 1863 wurde die Befreiung aller Sklaven in den Südstaaten proklamiert und am 18. 12. 1865 trat die 13. Ergänzung zur amerikanischen Verfassung in Kraft, welche die Sklaverei in den Vereinigten Staaten abschaffte.

Es ist ein merkwürdiger Zufall der Geschichte, daß im gleichen Jahr 1863, in dem Rußland die Leibeigenschaft aufhob, auch der amerikanische Präsident Abraham Lincoln der Negerklaverei in den Vereinigten Staaten ein Ende machte. Damit hatte ein jahrhundertelanger Kampf seinen Abschluß gefunden. Ein Schandfleck der europäischen Kultur und Menschheit war ausgetilgt worden, auch wenn es fortan noch Reste von Sklaverei in kleineren Ländern gab, die selbst in unseren Tagen nicht beseitigt sind.⁷⁴

Die Abschaffung der Sklaverei beendete nicht die Ausbeutung, Diskriminierung und gesellschaftliche Ausgrenzung der afrikastämmigen Bevölkerung; es gab weiterhin rassistische Repression und ihren Ausschluss von grundlegenden Bürgerrechten.⁷⁵ Die befreiten Sklaven, die *Freedmen*, wurden von der Pflanzeroilarchie des Südens auf den Status eines rechtlosen Agrarproletariats herabgedrückt, mussten auf den Plantagen bleiben und gerieten durch Schulden in neue Abhängigkeit. Zwischen 1877 und 1900 gelang es dem weißen Süden die bürgerlichen und politischen Rechte der Afroamerikaner drastisch zu beschneiden und Rassentrennung war gesetzlich vorgeschrieben. Oft wurde diese Diskriminierung und Segregation mit Gewalt und Lynchjustiz durchgesetzt, im Extremfall mit Terror des Ku Klux Klan.⁷⁶

Erst seit 1965, als Präsident Johnson den *Voting Rights Act* unterschrieb, worin die *Poll Taxes*, Lesetests und andere Prüfungen für Afroamerikaner aufgehoben wurden, kann man von einem uneingeschränkten Wahlrecht für diese Bevölkerungsgruppe sprechen. Zu gravierenden Veränderungen in der amerikanischen Gesellschaft bzw. zu einem langsamen Verschwinden der Ungleichbehandlung kam es erst nach dem Attentat auf Martin Luther King im Jahre 1968.

⁷³ Vgl. Manfred Berg: *Geschichte der USA*. [Anm. 49] S. 39

⁷⁴ Ernst Joseph Görlich: *Herrenrecht und Sklavenpeitsche*. [Anm. 11] S. 213-214.

⁷⁵ Vgl. Jochen Meissner, Ulrich Mücke, Klaus Weber: *Schwarzes Amerika* [Anm. 64] S. 161.

⁷⁶ Vgl. Manfred Berg: *Geschichte der USA*. [Anm. 49] S. 43-44.

4 Leibeigenschaft

4.1 Rechtliche Situation der Leibeigenen, Unterschiede Leibeigenschaft - Sklaverei

„Leibeigenschaft wird bis heute oft [...] als ein auf Gegenseitigkeit beruhendes Abhängigkeitsverhältnis zwischen dem Herrn und dem Leibeigenen beschrieben.“⁷⁷ Man spricht auch von ‚Leibeigenschaft‘, weil die regionale Ausdifferenzierung in Europa sehr unterschiedlich war. Allen Systemen war aber gemeinsam, dass die Freizügigkeit der Leibeigenen stark eingeschränkt war und dass die Leibeigenschaft erblich war, d.h. der Status wurde an die gesamte Nachkommenschaft weitergegeben.

Wie bereits erwähnt gab es bei den Spartanern eine extreme Form der Unfreiheit, nämlich die Helotie. Die Heloten waren an die Scholle gebunden, gehörten aber nicht dem Herrn, auf dessen Felder sie Frondienste leisten mussten, sondern dem Staat, sie waren „staatliche Leibeigene“⁷⁸ Görlich meint, dass auch bei den Römern auf den Landgütern eine „allmähliche Umgestaltung und Milderung der frühen Sklavereiform erfolgte [und dass] sich die Urzellen mittelalterlicher Leibeigenschaft“⁷⁹ entwickelten. Da die Großgrundbesitzer ihre Felder nicht mehr ausschließlich von Sklaven bewirtschaften lassen konnten, wurden bodengebundene Halbfreie, sog. Kolone, angesiedelt (*glebae adscripti*).

Das Rechtsverhältnis der Leibeigenschaft wird besonders mit dem mittelalterlichen und neuzeitlichen Europa verbunden, waren doch durch die allgemeine wirtschaftliche Zerrüttung im Zuge der Völkerwanderung viele Arme gezwungen, sich in die Abhängigkeit von reichen Landbesitzern zu begeben, die ihrerseits die Bauern an ihre Scholle zu binden bestrebt waren. Dazu kam die Überzeugung, dass Gott jedem Menschen einen Platz zugewiesen habe, den zu verlassen ihm nicht zustehe. Daher dürfe sich der Knecht nicht gegen seinen Herrn erheben, sonst verstieße er gegen die gottgewollte Ordnung.

Die Kirche machte sich noch zum Sprachrohr dieses rechtlichen Zwangs, indem sie die Massen lehrte, sich mit ihrem Los zufrieden zu geben. So wurde die mittelalterliche Gesellschaft auf Jahrhunderte zu einer Gesellschaft von Grundholden: hier muss man den Ursprung der Hörigkeit suchen.⁸⁰

Zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert erreichte das Lehenswesen, das auch Feudal- oder Benefizialwesen genannt wird, seinen Höhepunkt. Der Vasall oder Lehensträger gab das Lehen in

⁷⁷ Jochen Meissner, Ulrich Mücke, Klaus Weber: *Schwarzes Amerika* [Anm. 64] S. 19.

⁷⁸ Vgl. Egon Flaig: *Weltgeschichte der Sklaverei*. [Anm. 12] S. 37-39.

⁷⁹ Ernst Joseph Görlich: *Herrenrecht und Sklavenpeitsche* [Anm. 11] S. 12-13.

⁸⁰ Christian Delacampagne: *Die Geschichte der Sklaverei*. [Anm. 9] S. 100.

den zumeist erblichen Besitz des Lehensmannes, der durch die wirtschaftliche Nutzung des Lehens seinen Lebensunterhalt bestritt, sich dafür aber zur Treue und Leistung von Frondiensten und Abgaben an den Lehensträger verpflichtete. Das Land wurde von Bauern bearbeitet, „die allerdings an die von ihnen bearbeitete Scholle gebunden waren und diese – unter Gewaltandrohung – nicht verlassen durften.“⁸¹

Die Hörigkeit schloss neben der wirtschaftlichen auch eine enge persönliche Abhängigkeit ein. Der Hörige gehörte nicht sich selbst, er war das Eigentum seines Gutsherrn, der ihm einerseits Schutz gewähren sollte, ihn andererseits kaufen, verkaufen und vererben konnte, wie es ihm beliebte. Diese erbliche Abhängigkeit wurde durch die Mutter übertragen und der Herr verfügte nach Belieben über die Kinder der Hörigen.

Die wohl drückendste Einschränkung der Leibeigenen war die Beschränkung der Freizügigkeit, wodurch die Untergebenen an die Scholle gebunden waren und nicht eigenständig über ihr Leben entscheiden konnten. So blieb ihnen eine freie Wahl von Wohnsitz und Arbeit zeitlebens verwehrt.⁸² Pernold sieht zwar als Vorteil der Schollenbindung, welche die Mobilität der Bauern entscheidend beschränkte, den Umstand, dass die Bauern nicht einfach von dem von ihnen genutzten Grund und Boden vertrieben werden konnten, weil die Ressourcensicherung auch im Interesse des Grundherrn war,⁸³ doch überwiegen sicher die Nachteile wie drückende Abgaben, mangelnde Versorgung mit Lebensmitteln und Viehfutter, harte Bestrafungen und Folter bei Verstößen gegen die grundherrschaftliche Ordnung, Eheverbote etc.

Man könnte die Hörigkeit für einen ‚Wachstumsfaktor‘ halten, weil sie, anders als die Sklaverei, das Individuum nicht an jeder wirtschaftlichen Eigeninitiative hinderte und das demographische Wachstum nicht bremste.⁸⁴ Da die Hörigen aber, genau wie die Sklaven, nicht nur ausgebeutet, sondern auch systematisch gedemütigt und missachtet wurden, hatten sie nur ein Ziel – die Freiheit. Sobald sich Gelegenheit bot, flohen sie in die Städte. Dort mussten sie ein Jahr für den Grundherrn unauffindbar sein, weil sie erst dann freier Stadtbewohner wurden und nicht mehr als Leibeigene dienen mussten. Daran erinnert der Spruch: „Stadtluft macht frei nach Jahr und Tag.“

⁸¹ Christian Delacampagne: *Die Geschichte der Sklaverei*. [Anm. 9] S. 101.

⁸² Vgl. Friedrich Wilhelm Henning: „Leibeigenschaft.“ [Anm. 18] Sp. 1767.

⁸³ Vgl. Magdalena Pernold: „Leibeigenschaft und Grundherrschaft im mittelalterlichen Mitteleuropa.“ In: *historia.scribere* 3 (2011), S. 399–412, hier S. 409.

⁸⁴ Vgl. Christian Delacampagne: *Die Geschichte der Sklaverei*. [Anm. 9] S. 106.

Nachdem in Italien die formelle Leibeigenschaft bereits zwischen dem 12. und 14. Jh. aufhörte,⁸⁵ verbesserte sich auch in Westeuropa im 14. und 15. Jh. bei schwindendem Großgrundbesitz und zunehmender Verstärkung des Adels die Situation für die Leibeigenen allmählich. Die Leibeigenschaft verschwand teilweise sogar ganz oder war nur mehr spärlich vorhanden. Beispielsweise war in England die Leibeigenschaft – *Villeinage* oder *Serfdom* – am Ende des Mittelalters weitgehend verschwunden.⁸⁶ In Frankreich erfolgte ihre Abschaffung am 4. August 1789 im Zuge der Revolution zusammen mit den übrigen feudalen Privilegien.

In Mittel- und Osteuropa kam es durch eine andauernde Agrarkrise und einen massiven Bevölkerungseinbruch infolge der Pest zu einem erhöhten Druck von Seiten der Grundherren auf ihre hörigen Bauern um Einkommensverluste auszugleichen. Dies führte zu einer Verschärfung der Leibeigenschaft. Die Grundherren wollten damit einerseits die Unterbindung der bäuerlichen Abwanderung erreichen und andererseits geringere Einkommen durch erhöhte Abgaben kompensieren.⁸⁷ Im 16. Jh. wurde infolge der Verstärkung des landwirtschaftlichen Großgrundbesitzes den Grundherrschaften die Gewalt über ihre landsässigen Bauern und hausgebundenen Dienstboten ausdrücklich bestätigt.

Gegenüber der altrömischen Sklaverei bestand nur mehr der Unterschied, daß dem Leibeigenen das Recht einer gesetzlich anerkannten Ehe sowie eines geringen Privatbesitzes zustand.⁸⁸

In Nord- und Ostdeutschland, Polen, Böhmen und Mähren, Ungarn, der Moldau und Walachei (dem heutigen Rumänien), dem Balkan sowie den altrussischen Ländern bekam die Gutherrschaft eine fast absolute Gewalt über ihre Bauern, „die aber in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte dieser Länder – und insbesondere in der Geschichte Russlands – eine beherrschende Rolle spielte.“⁸⁹

In der Habsburgermonarchie setzte die Aufhebung der Leibeigenschaft mit Kaiser Josef II. in den Jahren 1780 bis 1790 zuerst für Böhmen und Mähren, dann für die österreichischen Alpenländer und zuletzt für Ungarn ein.⁹⁰ Der im Geist der Aufklärung regierende Kaiser erkannte, dass an den Versorgungskrisen und Hungersnöten in einzelnen Teilen der Monarchie neben den zermürbenden Kriegen vor allem der Mangel an agrarischen Reformmaßnahmen,

⁸⁵ Vgl. Ernst Joseph Görlich: *Herrenrecht und Sklavenpeitsche* [Anm. 11] S. 208.

⁸⁶ In England gab es seit König Eduard VI. (1547-1553) keine Leibeigenen im mittelalterlichen Sinn mehr. Vgl. ebd.

⁸⁷ Werner Rösener: *Bauern im Mittelalter*. München: Beck 1986, S. 268-269.

⁸⁸ Ernst Joseph Görlich: *Herrenrecht und Sklavenpeitsche* [Anm. 11] S. 193.

⁸⁹ Vgl. Christian Delacampagne: *Die Geschichte der Sklaverei*. [Anm. 9] S. 107.

⁹⁰ Vgl. Ernst Joseph Görlich: *Herrenrecht und Sklavenpeitsche* [Anm. 11] S. 207.

fehlende Mechanisierung und ineffiziente Düngermethoden Schuld waren. Auch fehlte es an landwirtschaftlichem Bildungssystem und Selbsthilfebestrebungen von Seiten der Bauern, schon gar nicht dort, wo es den freien Bauernstand nicht gab.

Die wichtigste Ursache der Misere aber war die soziale Lage der Bauern. Der Feudalismus hatte seit dem Mittelalter im ländlichen Bereich eine Strukturänderung nicht gestattet. Das System der Grund- und Gutherrschaft überdauerte alle anderen gesellschaftlichen Verhältnisse. Aber stand am Beginn die ausgewogene Hilfs- und Schutzfunktion der Herrschaft im Vordergrund der ländlichen Sozialverfassung, so gab es bald ein Übergewicht an Rechten auf der Seite der Grundbesitzenden, während den Bauern praktisch nur noch Pflichten geblieben waren.⁹¹

Josef II. schaffte die Leibeigenschaft durch das *Leibeigenschaftsaufhebungspatent für Böhmen, Mähren und Schlesien vom 1. November 1781* ab, ein Jahr später wurde die Aufhebung auch für die übrigen österreichischen Länder ausgesprochen. Seine Reformbestrebungen wurden jedoch in Ungarn sabotiert und zur Durchsetzung musste er Truppen entsenden, was Adel, Bauern und Kirche als geeinte Front gegen ihn aufbrachte. In Siebenbürgen brach ein Aufstand los. Die Leibeigenen wurden brutal ausgebeutet, die ungarischen Magnaten pressten das Letzte aus ihren bäuerlichen Untertanen heraus. Josef II. lernte selbst anlässlich einer Reise 1783 mit Abscheu jene Zustände kennen, unter denen die Bauern dahinvegetieren mussten.⁹²

Die repressivste Form der Leibeigenschaft bestand jedoch in Russland, wo die Lage der russischen Leibeigenen des 18. und 19. Jh. „nicht viel besser als die der Negersklaven in Amerika“⁹³ war. Erst nach dem verlorenen Krimkrieg wurde die Leibeigenschaft im Jahr 1861 dort aufgehoben. Im Kapitel 4.2 wird darauf näher eingegangen.

Spätestens seit der Aufklärung gilt Leibeigenschaft als „Inbegriff für Willkürherrschaft und unmenschliche Verhältnisse“⁹⁴ und wird mit Sklaverei gleichgesetzt. Viele Autoren, auch Zeuske, sehen in der Leibeigenschaft eine europäische Form der Sklaverei, wobei der „Vorteil der Leibeigenschaft für Leibeigene und ihre Eigner, d. h. Großgrundbesitzer, darin lag, dass Leibeigene durch ihre Arbeit für ihren eigenen Unterhalt sorgten – bei Hungersnöten aber eben verhungerten.“⁹⁵ Doch im Gegensatz zum System der Sklaverei, wo das gesamte erarbeitete Produkt dem Eigentümer gehörte, welcher dann dem Sklaven so viel davon abgab, dass er am

⁹¹ Hans Magenschab: *Josef II. Österreichs Weg in die Moderne*. Wien: Amalthea 2006, S. 218.

⁹² Vgl. ebd. S. 222.

⁹³ Ernst Joseph Görlich: *Herrenrecht und Sklavenpeitsche* [Anm. 11] S. 199.

⁹⁴ Jan Klußmann: „Einleitung.“ In: Ders. (Hg): *Leibeigenschaft. Bäuerliche Unfreiheit in der frühen Neuzeit*. Köln: Böhlau 2003, S. VIII.

⁹⁵ Michael Zeuske: *Handbuch Geschichte der Sklaverei*. [Anm. 2] S. 12.

Leben bleiben konnte, ging dem Leibeigenen zunächst das gesamte Produkt seiner Arbeit zu, jedoch musste er einen Teil davon oder Geld an den Feudalherrn abgeben.

Im Unterschied zur Sklaverei waren Leibeigene nicht Eigentum des Grundherrn, obwohl sie oft so behandelt wurden. Im Gegensatz zu Sklavengesellschaften, welche dem intrusiven Typ der Sklaverei angehören und auf die Zufuhr von Sklaven von außen angewiesen sind, schöpft eine Gesellschaft, welche auf der Leibeigenschaft basiert - ähnlich wie die extrusive Sklaverei - aus dem ‚inneren‘ Menschenreservoir⁹⁶.

Sklaverei und Leibeigenschaft unterscheiden sich vor allem „durch den Grad des (faktischen) Verlusts der Rechtspersönlichkeit des Opfers sowie durch die Qualität des zwischen Täter und Opfer bestehenden Abhängigkeitsverhältnisses.“⁹⁷ Praktisch waren sowohl Sklave als auch Leibeigener rechtlos, der Herr konnte beliebig mit ihnen verfahren und sie durch Gewaltanwendung gefügig machen.

Dennoch unterlag der Hörige nicht uneingeschränkt der Gewalt seines Herrn, wie dies bei Sklaven der Fall war. Dieser Gewalt waren vielmehr durch die christliche Morallehre ebenso Grenzen gezogen wie durch den allgemeinen Brauch (*coutume*), jenen Komplex schriftlich nicht fixierter ‚Gewohnheitsrechte‘, die das Leben der Herrschaft und des Dorfes bestimmten.⁹⁸

Vergleicht man die in Amerika praktizierte Sklaverei mit der in Russland praktizierten Leibeigenschaft im 19. Jahrhundert, so wird man sofort den rassistischen Aspekt der amerikanischen Sklavenhaltergesellschaft fokussieren. Die von ihren weißen Herren durch die dunklere Hautfarbe erkennbar unterschiedenen Sklaven waren aufgrund ihrer biologischen Merkmale zur Knechtschaft verdammt. Dieses Argument konnten die feudalen russischen Grundherrn für die Versklavung natürlich nicht anführen, doch fühlten sie sich aufgrund ihres sozialen Status als ‚höherwertig‘ und daher berechtigt, ‚minderwertige‘ Bauern zu unterdrücken.

Unlike American slavery, for example, Russian serfdom was a largely nonracial system. That serfdom developed essential ‘racial’ features – the distinction between nobleman and peasant came to seem as inherent as that between white and black in America – suggests the degree to which race is socially rather than biologically determined.⁹⁹

⁹⁶ Egon Flaig: *Weltgeschichte der Sklaverei*. [Anm. 12] S. 28.

⁹⁷ Anna-Lena Spitzer: Strafbarkeit des Menschenhandels zur Ausbeutung der Arbeitskraft. [Anm. 21] S. 63f.

⁹⁸ Christian Delacampagne: *Die Geschichte der Sklaverei*. [Anm. 9] S. 105.

⁹⁹ Peter Kolchin: *Unfree Labor. American Slavery and Russian Serfdom*. The Cambridge, Massachusetts and London: Belknap Press of Harvard University Press 1987, p. X.

4.2 Leibeigenschaft, Schuldknechtschaft und Sklaverei in Russland

Während im Kiever Reich (9. Jh. bis 1240) noch die meisten Bauern (*smerdy*)¹⁰⁰ und damit die große Mehrheit aller Einwohner nicht nur persönlich, sondern auch ökonomisch frei waren und nur dem Herrscher Abgaben leisten mussten, engte der entstehende Moskauer Staat Ende des 15. Jahrhunderts die Freiräume sowohl des Adels als auch der Bauernschaft immer weiter ein. Neben den *ljudi*, den Freien, gab es auch Unfreie, welche im staatlichen, fürstlichen oder klösterlichen Besitz waren, sowie den *zakup* („Mietling“), der sich und seine Arbeitskraft temporär verkaufte und als Halbfreier galt, was in etwa der westeuropäischen Schuldknechtschaft entsprach. Er war ganz im Dienst und in der Willkür seines Herrn und wenn er vertragsbrüchig wurde und seinen Herrn verließ, verlor er seine Freiheit endgültig. „Der Übergang zum Sklavenstatus war fließend.“¹⁰¹ Unter den *zakupy* standen in der rechtlichen und sozialen Rangordnung die überwiegend aus Kriegsgefangenen (*čeljad*) oder aus der Bauernschaft in Hungersnöten durch Selbstversklavung hervorgegangenen Sklaven (*chology*), die persönlich unfrei waren, nur bedingt als Person galten und wie eine Sache behandelt, gekauft und verkauft wurden.¹⁰² Während die erbliche Vollsklaverei zumindest aus der Wahrnehmung weitgehend verdrängt wurde, kommt im 16. Jh. die Verzweiflungstat des freiwilligen Eintritts in die Schuldknechtschaft als neue Form der Unfreiheit (*kabal'noe cholopstvo*) dazu, bei der immer mehr Menschen in Notlagen ihre Arbeitskraft verkauften, entweder um sich von der Steuerlast zu befreien oder um nicht zu verhungern.

Freiwillige Sklaven hofften, auf diese Weise wenigstens ernährt zu werden – denn die Versorgung, auf welchem Niveau auch immer, war die einzige Verpflichtung, die auch einem Sklavenbesitzer oblag.¹⁰³

Das Halten von Sklaven, die aus unterworfenen Volksgruppen stammten oder auf Sklavemärkten erworben wurden, bestand daneben ohne Kritik weiterhin, wobei ein dunkelhäutiger Diener in den Fürstenhäusern sehr beliebt war. Ein literarisches Denkmal hat Puškin seinem Urgroßvater mütterlicherseits in der Novelle *Der Mohr des Zaren* gesetzt, der als Sohn eines afrikanischen Fürsten von den Türken in Konstantinopel verkauft und als Patenkind Peters des

¹⁰⁰ Anstelle des abschätzigen *smerdy* („Stinkende“) der Kiever Zeit setzte sich seit dem 14. Jh. die Bezeichnung *krest'jane* (Christen) als Bezeichnung für die Bauern durch.

¹⁰¹ Manfred Hildermeier: *Geschichte Russlands. Vom Mittelalter bis zur Oktoberrevolution*. München: C. H. Beck 2013, S. 89.

¹⁰² Vgl. ebd.

¹⁰³ Ebd. S. 195.

Großen eine große militärische Karriere machte.¹⁰⁴ Puškin lässt seinen Vorfahren, den Schwarzen Ibrahim, von Gavrila Asanassiewitsch, der aus einem sehr alten Bojarengeschlecht stammt, über ungeheure Güter verfügt und mit dessen Tochter Natascha der Zar sein Patenkind verheiraten will, wie folgt beschreiben:

„Er ist nicht von niedriger Geburt,“ entgegnete Gavrila Asanassiewitsch, „Er ist der Sohn eines arabischen Sultans. Die Türken haben ihn gefangen genommen und in Konstantinopel feilgeboten, und unser Gesandter hat ihn gekauft und dem Zaren zum Geschenk gemacht. Der ältere Bruder selber ist nach Rußland gekommen mit einem hohen Lösegeld ...“¹⁰⁵

Ein weiteres literarisches Zeugnis vom Bestehen der Sklaverei während des Kaukasuskrieges zwischen 1817 und 1864 liefert TALVJ in ihrer Erzählung *Heloise*, auf die noch eingegangen wird.

Die eigentliche Leibeigenschaft in Russland entstand zwischen dem Ende des 16. und der 1. Hälfte des 17. Jh. und dauerte bis 1861. Erst dann erkannte man sie als Hemmschuh der industriellen Entwicklung und unternahm ernsthafte Schritte zu ihrer Beseitigung.

Solange in Russland noch keine Grundherrschaft bestand, gab es auch keine Hörigkeit, sondern die Bauern hatten an den Fürsten bzw. an besondere Steuerbeauftragte Tribut (*danʹ*) abzuführen und Pflichten beim Wege- und Brückenbau sowie bei der Anlage von Wehrbefestigungen zu erfüllen. Diese „schwarzen“ Bauern, die auf Staatsland saßen, blieben sonst weitgehend unbehelligt, konnten relativ frei über ihr Land verfügen, während Fürsten ihre eigenen Wirtschaften mit Hilfe unfreier Sklaven betrieben.¹⁰⁶

„Weiße“ Bauern auf privatem Grundbesitz hatten weitergehende Verpflichtungen (gegenüber dem Fürsten und dem Adel bzw. Kloster als Besitzer des Landes), konnten jedoch anfangs auch ihren Herrn frei wählen und dorthin gehen, wo sie sich günstigere Bedingungen erhofften. Im 15. Jh. büßten sie ihr Recht auf volle Freizügigkeit ein und seit den 1450er Jahren gab es Dekrete, die den Abzug der Bauern entweder auf eine kurze Frist im Jahr beschränkten oder ganz verboten.¹⁰⁷ Im ersten landesweit gültigen Gesetzbuch von 1492 (*Sudebnik*) übernahm Ivan III. diese Regelung, wonach „weiße“ Bauern ihre Herren nur noch nach der Ernte, eine Woche

¹⁰⁴ Sein eigentlicher Name war Abraham Petrowitsch Hannibal, geboren um 1696 in Logon Chewan in Eritrea oder Logone-Birni in Kamerun, gestorben 1781 in Suida bei St. Petersburg. Er war Sohn eines lokalen afrikanischen Fürsten in „Logon“ und russischer Generalmajor und Gouverneur von Reval, 1759 Oberbefehlshaber für Seeforts und Kanalbau. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Abraham_Petrowitsch_Hannibal. Entn. 25.8.2020.

¹⁰⁵ Alexander Sergejewitsch Puschkin: *Der Mohr des Zaren*. Novellen. Wien u.a.: Rikola 1923, S. 47.

¹⁰⁶ Vgl. Manfred Hildermeier: *Geschichte Russlands*. [Anm. 101] S. 192.

¹⁰⁷ Vgl. ebd. S. 192-193.

nach dem St. Georgstag (26. November), verlassen durften. Um die Mitte des 16. Jh. endete auch die Epoche des schwarzen Bauerntums und „die der Leibeigenschaft kündigte sich an.“¹⁰⁸

Der eigentliche Beginn der Leibeigenschaft war mit Ivan IV. Vasilevič, dem Schrecklichen (1530 – 1584), verbunden, denn Ivan erhöhte den Steuerdruck empfindlich, um seine zahlreichen Kriege führen zu können. Weite Teile des Landes waren durch seine *opričniki*¹⁰⁹, Missernten, Krankheit und Seuchen entvölkert, und weil Land ohne Bauern für den Adel wertlos war, wollte man sich der abwandernden Bauern dauerhaft versichern.¹¹⁰ Endgültig band Zar Boris Godunow (1598-1605) die russischen Bauern an das von ihm bebaute Land und ein Herrenwechsel war jetzt auch zum St. Georgstag verboten; die endgültige Bindung der Bauern an die Scholle und die Abschaffung der bäuerlichen Mobilität war damit erreicht.¹¹¹

Ab Peter I. (1682-1725) wurde es üblich, Bauern zu verkaufen oder zu verschenken. Er selbst schenkte dem Fürsten Alexander Menschikow um die 100 000 Menschen¹¹² und führte die Kopfsteuer ein, welche vom Grundherrschaften sowohl für Leibeigene als auch für *chology*¹¹³ zu entrichten war, die den Leibeigenen jetzt gleichgestellt waren. Es kam zu einer Massenflucht der Bauern, doch brachte Flucht keine Aufwertung des Status, denn die rechtliche Zugehörigkeit zur Kategorie der Leibeigenen blieb bestehen, und „die Läuferlinge¹¹⁴ [waren] in der näheren Umgebung des alten Gutes weder vor privaten noch staatlichen Rückholagenten (*syščyki*) sicher.“¹¹⁵

¹⁰⁸ Manfred Hildermeier: *Geschichte Russlands*. [Anm. 101] S. 193.

¹⁰⁹ In seiner paranoiden Angst um sein Leben und den Erhalt seiner Herrschaft ließ Ivan IV. nicht nur seine vermeintlichen Gegner grausam ermorden sondern eignete sich Teile Russlands als persönliche Besitztümer an. Für diesen Staat im Staat gründete er eine eigene Zwangsgewalt, Berater, Vertraute und Gefolgsleute, eine Art Leibgarde und Privatarmee. Er benutzte diese um das ihm direkt unterstellte Territorium von Gegnern zu säubern, die Altbesitzer samt Familien, Gesinde und Bauern zu verjagen oder zu ermorden. Vgl. ebd. S. 252-253.

¹¹⁰ Vgl. Christoph Schmidt: *Russische Geschichte 1547-1917*. München: R. Oldenbourg 2003, S. 12.

¹¹¹ Die Beschränkung der bäuerlichen Bewegungsfreiheit begann schon unter Vasilij II., der dem Dreifaltigkeitskloster zwischen 1455 und 1462 das Recht zugestand, seine alteingesessenen Bauern (*starožil'cy*) am Abzug zu hindern. Vgl. Manfred Hildermeier: *Geschichte Russlands*. [Anm. 101] S. 350.

¹¹² Oleg Jegorow: „Der lange Weg zur Freiheit: Die Abschaffung der Leibeigenschaft im zaristischen Russland.“ In: *Russia beyond* 28.10.2017. <https://de.rbth.com/geschichte/79394-abschaffung-leibeigenschaft-russland>. Entn. 25.8.2020.

¹¹³ Im Gesetzbuch von 1649 wurden die *chology* in „Hofleute“ (*zadvornye ljudi*) umgetauft. Sie lebten als „Gesinde“ (bald: *dvorovyje*) weiter und blieben auch ökonomisch, als Haussklaven wie auf den Gütern, ein bedeutender Faktor. Vgl. Manfred Hildermeier: *Geschichte Russlands*. [Anm. 101] S. 356-357.

¹¹⁴ Bereits seit der Mitte des 17. Jh. gab es eine Läuferlingsbewegung, die nicht nur als Form bäuerlichen Widerstands erhebliche Bedeutung hatte, „sondern vielleicht in noch stärkerem Maße als Form spontaner Kolonisation bislang dünn besiedelter Räume.“ In: Christoph Schmidt: *Russische Geschichte 1547-1917*. [Anm. 110] S. 25.

¹¹⁵ Jan Kusber: „Leibeigenschaft im Rußland der Frühen Neuzeit. Aspekte der rechtlichen Lage und der sozialen Praxis.“ In: Jan Klußmann (Hg): *Leibeigenschaft. Bäuerliche Unfreiheit in der frühen Neuzeit*. Köln: Böhlau 2003, S. 135-154, hier S. 149.

Im Verlauf des 18. Jh. kam es zur Zunahme der Verfügungsgewalt des Adels über die Bauern, weil sich der Staat immer weiter von der Aufsicht über die Leibeigenen zurückzog und die regelmäßige Erhebung der Steuern 1731 den Grundherren übertrug. Ende des 18. Jh. war die Blütezeit des russischen Leibeigenschaftssystems. Etwa 50% der damaligen Gesamtbevölkerung, ca. 40 Millionen Menschen, waren Leibeigene.¹¹⁶

Unter Katharina II. (1762- 1796) kam es zwischen 1764 und 1769 zu einer Welle des Aufruhrs, in dessen Verlauf dreißig Adelige umgebracht wurden. Erste Reformen gab es erst nachdem Donkosak Pugačev, der sich als Zar Peter III. ausgab, am 18. Juli 1774 ein Manifest zur Aufhebung der Leibeigenschaft erlassen hatte¹¹⁷ und an zahlreichen Orten Aufstände ausbrachen, welche nur mit Mühe niedergeschlagen werden konnten. Verwaltungsreformen brachten aber keine Verbesserung der Stellung der Leibeigenen, im Gegenteil:

Die Lage der versklavten Bauernschaft wurde noch trostloser, als der Adel das Recht erhielt, seine Leibeigenen ohne Gerichtsurteil nach eigenem Ermessen nach Sibirien zu schicken, und den gegen ihre Herren Beschwerde führenden Bauern strenge Strafen androhte.¹¹⁸

Zar Paul I. (1754-1801) machte 1797 den ersten Schritt zur Aufhebung der Leibeigenschaft, befahl die Fron auf drei Tage wöchentlich zu beschränken, konnte aber keine weitreichenderen Reformen durchsetzen. Zar Alexander I. (1777-1825) war ebenfalls ein Gegner der Leibeigenschaft und wollte sich nicht mit einer „Einrichtung abfinden, die einem Grundprinzip der aufklärerischen Weltanschauung widersprach, in der er groß geworden war: der Menschenwürde.“¹¹⁹ 1816 hob er die bäuerliche Hörigkeit in Estland, 1817 in Kurland und 1819 in Livland auf, doch Pläne zur Befreiung der russischen Leibeigenen scheiterten.

Mit dem Aufschwung der Textilindustrie unter Verwendung von Leibeigenen als Arbeitskräfte in der nachnapoleonischen Zeit erkannte man, dass die Lohnarbeit wirtschaftlich günstiger sei, sodass eine Lösung der Leibeigenenfrage auch unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten immer dringlicher erschien. „Seit zudem Radiščev das soziale Gewissen in Unruhe versetzt hatte, blieb die ‚Bauernfrage‘ in ständiger privater und offizieller Erörterung.“¹²⁰

Nikolaus I. (1796-1855) bezeichnete die Leibeigenschaft 1842 als „verwerflich“ und wieder gab

¹¹⁶ Vgl. Manfred Hildermeier: *Geschichte Russlands*. [Anm. 101] S. 587ff.

¹¹⁷ Vgl. Christoph Schmidt: *Russische Geschichte 1547-1917*. [Anm. 110] S. 47-48.

¹¹⁸ Helmut Graßhoff: „Nachwort“. In: A. N. Raditschew: *Reise von Petersburg nach Moskau*. Übersetzt von Günter Dalitz. Berlin: Rütten & Loening 1961, S. 251-269, hier S. 257.

¹¹⁹ Manfred Hildermeier: *Geschichte Russlands*. [Anm. 101] S. 742.

¹²⁰ Günther Stökl: *Russische Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Stuttgart: Kröner 1997, S. 467.

es Überlegungen zu deren Abschaffung, doch konnte sich der Zar zu einer empfindlichen Beschneidung der adeligen Verfügungsgewalt nicht durchringen. So wurden bis 1855 „gerade einmal 24.708 männliche Seelen, keine 9,4 Prozent alle Leibeigenen, in die Freiheit entlassen.“¹²¹ Von Alexander II. (1818-1881) stammt die Bemerkung, die er in seiner Rede vom 30. März 1856 hielt, dass es gegebenenfalls klüger sei, eine Reform von oben durchzuführen, als auf Zwang „von unten“ zu warten.¹²²

Zu dieser Zeit war der Anteil der Leibeigenen prozentuell schon stark gesunken, was auf die anhaltend häufigen Rekrutierungen sowie auf die mit zunehmender Kritik am Rechtsinstitut der Erbuntertänigkeit wachsende Zahl von Möglichkeiten der Freilassung und des Übertritts in andere Korporationen zurückzuführen war. (Siehe Tabelle)

	Bevölkerung ges.	Leibeigene	%
5. Revision 1795	46 587,2	21 767,3	46,7
7. Revision 1815	53 967,7	23 104,3	42,8
8. Revision 1834	66 681,5	27 274,4	40,9
9. Revision 1850	73 454,7	27 179,3	37,0
10. Revision 1858	80 496,8	27 668,4	34,4

Tabelle 1 : Anteil der Leibeigenen an der Gesamtbevölkerung Russlands [n den Grenzen der 1820er Jahre nach den Revisionsdaten 1795-1858] (Tausend Personen beiderlei Geschlechts)¹²³

Der Schock des verlorenen Krimkrieges (1853-1856) machte klar, dass Russland sein politisches, soziales und ökonomisches System modernisieren musste, wenn es nicht hoffnungslos gegenüber den anderen Staaten zurückbleiben wollte. Die nun unter Alexander II. (1855-1881) durchgeführten ‚Großen‘ Reformen betrafen die Bauernbefreiung, die ländliche und städtische Verwaltung, die Justiz, die Armee und das Bildungswesen.¹²⁴ Er erließ am 22. Februar 1861 das *Manifest zur Aufhebung der Leibeigenschaft*, und „brachte den Gletscher der Leibeigenschaft zum Schmelzen; andererseits wuchsen sich die Folgen der Bauernbefreiung zu einer Bedrohung aus.“¹²⁵ Dieser Schritt führte zur Befreiung von 23 Millionen leibeigenen Bauern, die 34 Prozent der damaligen Bevölkerung ausmachten.¹²⁶ Das Abhängigkeitsverhältnis blieb aber

¹²¹ Vgl. Manfred Hildermeier: *Geschichte Russlands*. [Anm. 101] S. 772.

¹²² Vgl. S. 884.

¹²³ Vgl. Stefan Tornow: *Handbuch der Text- und Sozialgeschichte Osteuropas. Von der Spätantike bis zum Nationalstaat*. Wiesbaden: Harrassowitz 2011, S. 528.

¹²⁴ Klaus Städtke (Hrsg.): *Russische Literaturgeschichte unter Mitarbeit von Christine Engel, Andreas Guski, Wolfgang Kissel, Joachim Klein und Wolf-Heinrich Schmidt sowie Dirk Uffelman (Redaktion)*. Stuttgart: J.B. Metzler 2011, S. 191.

¹²⁵ Christoph Schmidt: *Russische Geschichte 1547-1917*. [Anm. 110] S. 83.

¹²⁶ Oleg Jegorow: „Der lange Weg zur Freiheit. ...“ [Anm. 112] o. S.

bestehen, weil das Land dem Grundherrn gehörte, für dessen Nutzung die Bauern dem Herrn einen Zins zu entrichten hatten.

Mit dem 22. Februar 1861 erlangten damit zwar elf Mio. Gutsbauern die persönliche Freiheit – doch blieben Fron und Zins für den Gutsherrn ebenso in Kraft wie die Gemeindebindung. [...] der bäuerliche Landverkauf [wurde] jedoch in das Belieben des Grundherrn gestellt.¹²⁷

Die Bauern erlangten zwar die persönliche Freiheit, ihre Situation änderte sich aber wenig, im Gegenteil. Anfang der 1890er Jahre gab es eine große Hungersnot, bei der fast eine halbe Million Menschen umkamen und bei der sich auch Tolstoj engagierte.¹²⁸

Obwohl die Maßnahmen deutlich den Interessen des Adels entsprachen und die Bauern vielfach stark benachteiligt waren, „stand die Gutswirtschaft in vielen Teilen Russlands vor dem Ruin“,¹²⁹ weil die Voraussetzungen für einen Übergang zur Marktwirtschaft weitgehend fehlten. Die Bauernbefreiung war also keine Erfolgsgeschichte. Die Bauern erhielten zu wenig Land für eine zu hohe Kaufsumme und mussten sich verschulden. Sie waren zwar jetzt persönlich frei und individuell rechtsfähig, unterlagen aber einer neuen Bindung an die nun gesetzlich begründete Institution der Dorfgemeinde *obščina* oder *mir*, die den Grundbesitzer als verantwortlichen Steuereinzahler ersetzte, gegenüber dem Fiskus haftete und daher interessiert war, dass sich die Zahl der Steuerzahler nicht durch Abzug verringerte.¹³⁰

Durch die Beibehaltung der *obščina* konnte der Bauer nicht individuell über sein Land verfügen und in ihrer neuen Funktion als Verwaltungsinstanz behinderte sie die Versorgung der Industrie mit Arbeitskräften, bedurfte doch der Arbeitswillige bei Abwesenheit in größerer Entfernung einer Genehmigung in Form eines Passes, um „die Massenabwanderung in Ballungszentren samt der Anhäufung sozialer Spannungen in Elendsvierteln so weit wie möglich einzudämmen.“¹³¹ Damit trug die *obščina* zur „Zählebigkeit der Bauernwirtschaft“ bei, was bei fehlender bäuerlicher Eigeninitiative, mangelnder Förderung von Neuerungen, Überanstrengung der Böden, starkem Bevölkerungswachstum und Niedergang der Produktivität letztlich „die soziale Krise verschärfte und die Protestbereitschaft erhöhte.“¹³²

¹²⁷ Christoph Schmidt: *Russische Geschichte 1547-1917*. [Anm. 110] S. 83.

¹²⁸ Die russische Hungersnot https://de.qwe.wiki/wiki/Russian_famine_of_1891%E2%80%939392. Entn. 25.8.2020.

¹²⁹ Christoph Schmidt: *Russische Geschichte 1547-1917*. [Anm. 110] S. 84.

¹³⁰ Vgl. Günther Stökl: *Russische Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*. [Anm. 120] S. 541-542.

¹³¹ Manfred Hildermeier: *Geschichte Russlands*. [Anm. 101] S. 1131.

¹³² Ebd.

5 Literarische Verarbeitung der Sklaverei in den USA

5.1 Anti-Sklaverei-Literatur aus England und den USA

Es soll hier der Fokus auf jene Literatur gelegt werden, welche der Institution der Sklaverei ablehnend gegenüber stand, doch gab es unter den amerikanischen Autoren auch Befürworter dieser unmenschlichen Wirtschaftspraxis, wie z.B. Albert Taylor Bledsoe (1809-1877)¹³³

Literarisches Vorbild für alle später erschienenen Anti-Sklaverei-Romane ist der 1688 von William Canning veröffentlichte Roman der englischen Schriftstellerin Aphra Behn (1640-1689) *Oroonoko: or, the Royal Slave (Orinoko oder der königlich gesinnte Sklave)* über einen schwarzen Prinzen der Goldküste, des heutigen Ghana, der als Sklave nach Suriname verschleppt wurde. Bereits 1709 wurde das Werk auf Deutsch publiziert und hier wurde die romantisch-heroische Erzähltradition durchbrochen und eine realistische Erzähltechnik angewandt. Die Autorin hatte vermutlich selbst als Kind mit ihrer Familie einige Zeit in der damals noch englischen Zuckerkolonie Suriname gelebt und versuchte durch die angeblich autobiographischen Stellen eine Authentisierung des Erzählten, das sie stellenweise romantisch ausschmückte, zu erreichen. Behn stellte in diesem Roman die edle Gesinnung eines Negersklaven der schmutzigen Habgier und Charakterlosigkeit der Sklavenhändler und Sklavenhalter gegenüber. Später wurde die Erzählung dramatisiert und auf englischen Bühnen mit einem Farbigen in der Hauptrolle aufgeführt.

Die Anti-Sklaverei-Bewegung fand auch in den Männern der Aufklärung entschiedene Anhänger und Verteidiger¹³⁴ und Schriftsteller wie Daniel Defoe (1660 -1731), James Thomson (1700-1748), Richard Savage (1697-1743) und William Shenstone (1714-1763) beschrieben die Schädlichkeit des Sklavenhandels und das Elend, das er mit sich brachte.¹³⁵

Neben zahlreichen Broschüren der Quäker und des Geistlichen James Ramsay (1733-1789) erschien in London 1787 zeitgleich mit der Gründung der *Society for Effecting the Abolition of*

¹³³ In dem von Albert Taylor Bledsoe zur Verteidigung der Sklaverei geschriebenen Buch *An Essay on slavery and liberty* von aus dem Jahre 1856 werden 17 Argumente gegen die Forderung, man müsse die Sklaven befreien, angeführt. Er beziffert den Wert der Sklaven in den Vereinigten Staaten auf 1,2 Mrd. Dollar, ein Vermögen, welchen man den Sklavenhaltern nicht nehmen dürfe, wären sie dann ja von Armut, Bankrott und wirtschaftlichem Zusammenbruch bedroht. Vgl. Ernst Joseph Görlich: *Herrenrecht und Sklavenpeitsche*. [Anm. 11] S. 253.

¹³⁴ Der englische Philosoph John Locke eröffnete seine 1689 erschienene ‚Abhandlung über eine bürgerliche Regierung‘ mit den Worten: „Die Sklaverei ist so schädlich, ein so jammervoller Zustand des Menschen und so direkt dem edlen Charakter und der Unerschrockenheit unserer Nation entgegengesetzt, daß man schwer begreifen kann, daß ein Engländer, noch weniger ein Gentleman, für sie eintritt.“. Zit. n. Ernst Joseph Görlich: *Herrenrecht und Sklavenpeitsche*. [Anm. 11] S. 217.

¹³⁵ Vgl. ebd. S. 217.

Slavery (Gesellschaft zur Abschaffung der Sklaverei) durch Granville Sharp, Thomas Clarkson und Philip Sansom das erste von einem Schwarzen verfasste Buch gegen den Sklavenhandel, die *Thoughts and Sentiment on the Evil and Wicked Trafic of Slavery and Commerce of the Human Species* von Quobna Ottobah Cugoano, der als 13jähriger von Ghana als Sklave in die Karibik gebracht worden war. Sein Herr nahm ihn nach England mit, wo er 1773 getauft wurde und sich für den Abolitionismus engagierte. Ein weiterer sehr aktiver Vorkämpfer der Sklavenbefreiung und für die Anti-Sklaverei-Literatur bedeutsam war der ehemalige Sklave Olaudah Equiano, der Granville Sharp über seine Erlebnisse berichtete. Er stammte aus Nigeria, wurde als 10-Jähriger von Sklavenjägern gefangen, an die Küste transportiert und dort an Sklavenhändler verkauft. Er landete auf Barbados, kam dann nach Virginia zu einem Plantagenbesitzer und 1762 wieder zurück auf die Westindischen Inseln. Später wurde er nach Europa verschleppt, wo er unter dem christlichen Namen Gustavus Vassa die Freiheit erhielt. 1789 veröffentlichte er *The Interesting Narrative of the Life of Olaudah Equino or Gustavus Vassa, the African, Written by Himself* – eine faszinierende Autobiographie, die die Herzen zu rühren verstand.¹³⁶ Wie später Frederick Douglass und andere freigewordene oder freigeborene Schwarze in London fand er Anschluss an die Abolitionistenbewegung und bemühte sich, die Öffentlichkeit auf das unmenschliche Schicksal der Sklaven aufmerksam zu machen.

In den Vereinigten Staaten von Amerika trat als einer ersten Schriftsteller William Lloyd Garrison (1805-1879) aktiv für die Abschaffung der Sklaverei ein und schrieb in der Zeitung *Genius of Universal Emancipation*, die vom Quäker Benjamin Lundy herausgegeben wurde. Weil er einen Sklavenhändler „Räuber und Mörder“ genannt hatte, wurde er 1830 wegen Beleidigung inhaftiert und war Zielscheibe zahlreicher Morddrohungen. Ab 1831 publizierte er 35 Jahre die abolitionistische Zeitschrift *The Liberator* mit programmatischen Aufsätzen sowie Redemanuskripten der Sklavereigegner und Texten ehemaliger Sklaven wie Frederick Douglass, mit dem er eng zusammenarbeitete. Auf ihn wird später näher eingegangen.

1832 gründete Garrison die *New-England Anti-Slavery Society*, eine Antisklavereigesellschaft, und beteiligte sich an der Gründung der *American Anti-Slavery Society* in Philadelphia, deren Präsident er wurde. Er hegte große Bewunderung für John Rankin (1793-1886), der nach seinem Umzug nach Ripley, Ohio, im Jahr 1822 einer der ersten und aktivsten "conductors" der *Underground Railroad* war und dessen 1826 in Buchform erschienenen Briefe über die

¹³⁶ Vgl. Christian Delacampagne: *Die Geschichte der Sklaverei*. [Anm. 9] S. 216.

Sklaverei, die *Letters on Slavery*, Garrison tief beeindruckten. 1832 druckte er sie im *The Liberator* und nannte Rankin seinen "*anti-slavery father*", dessen Buch ihn zur Anti-Sklaverei-Bewegung gebracht hätte.¹³⁷

1853 publizierte der in der Sklaverei in Kentucky geborene und 1834 in den Norden geflüchtete William Wells Brown (1814-1884) den ersten Roman eines Afro-Amerikaners *Clotel, or, The President's Daughter: a Narrative of Slave Life in the United States*. 1847 hatte Brown bereits seine Lebensgeschichte unter dem Titel *Narrative of William W. Brown, a Fugitive Slave, Written by Himself* veröffentlicht, die sich wie Douglass' Memoiren gut verkaufte und zum Bestseller wurde. Auch er kritisiert das Fehlen christlicher Werte bei den Sklavenbesitzern und die brutale Anwendung von Gewalt in der Beziehung zwischen Sklavenhalter und Sklave.¹³⁸

Während Browns Roman in England erschien, war Harriet E. Wilsons (1825-1900) Novelle *Our Nig, or Sketches from the Life of a Free Black* die erste afro-amerikanische, die in Nordamerika 1859 anonym bei George C. Rand und Avery erschien. Sie war zwar als freie Negerin geboren, musste aber dann als Waise bis zu ihrem 18. Lebensjahr als '*indentured servant*' in einer sklavenähnlichen Vertragsknechtschaft ohne Bezahlung arbeiten.¹³⁹

Neben diesen heute zur genuinen Textgattung der *Slave Narratives* zählenden meist autobiographischen Werken, welche die Leserschaft und die Öffentlichkeit für die Problematik der Sklaverei sensibilisierten, war es aber Harriet Beecher Stowes (1812-1896) 1852 erschienener Roman *Uncle Toms Cabin*, welcher schon bald nach Erscheinen in zahlreiche Sprachen übersetzt eine enorme Wirkung hatte. Später wird dieses Werk näher behandelt.

Viele andere amerikanische Schriftsteller und Dichter kämpften ebenfalls für die Emanzipation der Sklaven, wie z.B. John Greenleaf Whittier (1807-1892) und seine ergreifenden *Lieder gegen die Sklaverei*¹⁴⁰. In einigen seiner Werke ging auch Herman Melville (1819-1891) auf die Sklavenproblematik ein und führte in *Benito Cereno* (1855) das Schreckgespenst eines Sklavenaufstands in Form einer Schiffsmeuterei vor Augen. Auch dieses Werk wird später näher beleuchtet.

¹³⁷ Vgl. Ann Hagedorn: *Beyond the River. The Underground Story of the Heroes of the Underground Railroad*. New York u.a.: Simon & Schuster 2001, S. 58.

¹³⁸ https://de.wikipedia.org/wiki/William_Wells_Brown. Entn. 25.8.2020.

¹³⁹ https://en.wikipedia.org/wiki/Harriet_E._Wilson. Entn. 25.8.2020.

¹⁴⁰ Vgl. Ernst Joseph Görlich: *Herrenrecht und Sklavenpeitsche*. [Anm. 11] S. 254.

5.2 Frederick Douglass (1817 oder 1818-1897)

5.2.1 Leben und Werk

Frederick Douglass (Frederick Augustus Washington Bailey) wurde 1817 oder 1818 geboren und starb 1895 in Washington, D.C. Seine Geburtsstadt war Tuckahoe bei Hillsborough, das ungefähr zwölf Meilen von Easton entfernt im Talbot Country, Maryland, liegt. 1825 kam er nach Baltimore, wo er als Haussklave und ungelernter Tagelöhner arbeitete und nach einem Streit mit seinem Herrn, Thomas Auld, in St. Michael's an einen professionellen „Sklavenbrecher“ vermietet wurde. 1836 landete er nach einem erfolglosen Fluchtversuch in Baltimore, wo er Arbeit auf den Werften fand.

1838 entkam Douglass der Sklaverei, indem er sich die „Schutzbriefe“ eines schwarzen Seemanns auslieh. Er ging nach New York und später nach New Bedford, Massachusetts. Ab 1841, als er auf einer Versammlung der Abolitionisten in Nantucket, Massachusetts, aufgefordert wurde, über seine Erfahrungen in der Sklaverei zu sprechen, trat er als hauptberuflicher Redner auf und wurde als Sprecher berühmt.¹⁴¹ Er zeichnete sich durch „Leidenschaft, Witz, Gleichnisse, Nachahmung, Überzeugungskraft und flüssige Redeweise aus“¹⁴² und gewann viele Sympathisanten für die Anti-Sklaverei-Bewegung gegen die „unbarmherzigen Tyrannen südlich der Mason-Dixon-Linie“,¹⁴³ welche die Grenze zwischen Maryland und Pennsylvania bis zum Sezessionskrieg die Staaten mit und ohne Sklaverei bildete.

Angesichts der öffentlichen Aufmerksamkeit, die Douglass genoss, rieten ihm seine Freunde, er solle nach Europa gehen, weil sie befürchteten, sein Ex-Besitzer könnte versuchen, sich sein „Eigentum“ zurückzuholen. Er blieb zwei Jahre in Großbritannien, wo Sympathisanten für seinen Freikauf 711,66 \$ sammelten. Legal befreit konnte er in die USA zurückkehren.

Großbritannien dürfte sowohl für Douglass' abolitionistisches Engagement als auch für sein literarisches Schaffen eine wichtige Rolle gespielt haben, war doch in London 1787 die bereits erwähnte *Society for Effecting the Abolition of Slavery* (Gesellschaft zur Abschaffung der Sklaverei) gegründet worden. Auch mit den Autoren der dort erschienenen Erinnerungen von

¹⁴¹ William Lloyd Garrison schreibt über Douglass, dass er mit seiner Leidenschaft zu Tränen rührt und mit seiner aufstachelnden Beredsamkeit zu ehrlicher Empörung gegen die Versklaver der Menschen ermuntert. Vgl. William Lloyd Garrison: „Vorwort.“ In: Frederick Douglass: *Das Leben des Frederick Douglass als Sklave in Amerika von ihm selbst erzählt. Aus dem Englischen und mit einem Nachwort von Dietlinde Haug*. Bornheim-Merten: Lamuv 1986, S. 8.

¹⁴² Ebd. S. 13.

¹⁴³ Ebd. S. 11.

Schwarzen, Quobna Ottobah Cugoano und Olaudah Equianos kam Douglass in Kontakt.

1845 veröffentlichte Douglass seine Memoiren *Narrative of the Life of Frederick Douglass, an American Slave*, für die William Lloyd Garrison das Vorwort schrieb. Douglass zog 1847 nach Rochester, New York, wo er den *North Star*, ein reformorientiertes Wochenblatt herausgab.

Neben seinem Engagement für die Befreiung der Sklaven wurde Douglass 'Conductor' in der 'Underground Railroad', die Sklaven in die Freiheit führte.¹⁴⁴ Wie Garrison trat er auch für die politischen Rechte der Frauen ein und nahm 1848 als einziger Mann an einer Versammlung für die Gleichberechtigung der Frauen in Seneca Falls, New York, teil, welche als offizieller Beginn der Frauenrechtsbewegung in Amerika gilt.

Während des Bürgerkriegs warb Douglass für den Eintritt von Schwarzen in die Armee der Nordstaaten. Als er feststellen musste, dass diese dort ebenfalls diskriminiert wurden, intervenierte er persönlich bei Präsident Abraham Lincoln, dessen persönlicher Freund er wurde. Lincoln machte ihn später zum Berater und Douglass setzte sich dafür ein, Bürgerrechte für Schwarze in der Verfassung zu verankern. In den folgenden Jahren übte Douglass mehrere öffentliche Ämter aus, war u. a. Marshall von Washington D.C. und Generalkonsul in Haiti.¹⁴⁵

Außer der Geschichte seines Lebens als Sklave und seiner Flucht veröffentlichte er noch zwei weitere autobiographische Schriften: *My Bondage and my Freedom* (1855) und *Life and Times of Frederick Douglass* (1881). Ein gutes Jahrzehnt nach der Meuterei auf der *Creole* machte Frederick Douglass den Anführer des Aufstands, Madison Washington, zum Helden seines Romans *The Heroic Slave*, der im März 1863 in Douglass' Zeitung *The North Star* erschien.¹⁴⁶

An Douglass Memoiren schloss 1851/52 Harriett Beecher Stowes Roman *Uncle Tom's Cabin; or, Life Among the Lowly* an, der den eigentlichen Durchbruch in der öffentlichen Wahrnehmung der Abolitionisten erreichte. Douglass' Autobiographie über seine Zeit als Sklave ist neben *Onkel Toms Hütte* „eine der einflußreichsten Agitationsschriften der Anti-Sklaverei-Bewegung in den USA und gehört zugleich zu den frühesten Zeugnissen einer eigenständigen afroamerikanischen Literatur innerhalb der Nationalliteratur der USA.“¹⁴⁷

¹⁴⁴ Der ehemaligen Sklavin und 'Conductor' in der 'Underground Railroad', Harriet Tubman, ist der 2020 erschienene Film „Der Weg in die Freiheit“ gewidmet.

¹⁴⁵ Vgl. „Ein Bürgerrechtler, als Sklave geboren. Frederick Douglass.“ <https://hpd.de/node/1141>. Entn. 25.8.2020.

¹⁴⁶ Andrew Delbanco: *Melville*. Biographie. Aus dem Amerikanischen von Werner Schmitz. München/Wien: Carl Hanser 2005, S. 290.

¹⁴⁷ Dietlinde Haug: „Nachwort“. In: Frederick Douglass: *Das Leben des Frederick Douglass ...* [Anm. 10] S. 223.

5.2.2 *Narrative of the life of Frederick Douglass, an American Slave, Written by Himself* (1845)¹⁴⁸

In der autobiographischen Darstellung seines Lebens als Sklave in Amerika spricht der homodiegetische Erzähler Frederick Douglass, dessen Vater vermutlich gleichzeitig sein Herr war, schon zu Beginn des ersten Kapitels über seine Mutter und die Zerstörung der Familienbande:

My mother and I were separated when I was but an infant—before I knew her as my mother. It is a common custom, in the part of Maryland from which I ran away, to part children from their mothers at a very early age. Frequently, before the child has reached its twelfth month, its mother is taken from it, and hired out on some farm a considerable distance off, and the child is placed under the care of an old woman, too old for field labor. [...] I never saw my mother, to know her as such, more than four or five times in my life; and each of these times was very short in duration, and at night. (Douglass 13-14).

Douglass vermutet, dass man mit dieser Maßnahme eine enge Bindung des Kindes an die Mutter und eine natürliche Zuneigung zwischen ihnen verhindern wollte. Vom Tod der Mutter, als Douglass ungefähr sieben Jahre alt war, erfährt er erst später, weil man ihn vor ihrem Ableben nicht mit ihr in Kontakt treten ließ.

Einen breiten Raum nehmen in Douglass' Autobiographie die Schilderungen der Grausamkeiten der Aufseher ein, wie hier am Beispiel Mr. Plummers, den er wie folgt beschreibt:

Mr. Plummer was a miserable drunkard, a profane swearer, and a savage monster. He always went armed with a cow-skin and a heavy cudgel. I have known him to cut and slash the women's heads so horribly, that even master would be enraged at his cruelty, and would threaten to whip him if he did not mind himself. [...] He was a cruel man, hardened by a long life of slaveholding. (Douglass 15).

Wie brutal und unbarmherzig Mr. Plummer bei Auspeitschungen seiner Tanten vorging, deren Zeugen er selbst war, schildert Douglass mit folgenden Worten:

He would at times seem to take great pleasure in whip-ping a slave. I have often been awakened at the dawn of day by the most heart-rending shrieks of an own aunt of mine, whom he used to tie up to a joist, and whip upon her naked back till she was literally covered with blood. No words, no tears, no prayers, from his gory victim, seemed to move his iron heart from its bloody purpose. The louder she screamed, the harder he whipped; and where the blood ran fastest, there he whipped longest. He would whip her to make her scream, and whip her to make her hush; and not until overcome by fatigue, would he cease to swing the blood-clotted cowskin. (Douglass 15-16).

Es sind aber nicht nur die Aufseher, welche ihre sadistischen Neigungen an den Sklaven

¹⁴⁸ Frederick Douglass: *Narrative of the life of Frederick Douglass, an American Slave, Written by Himself*. Edited by John R. McKivigan, Peter P. Hinks and Heather L. Kaufman: New Haven and London: Wesleyan University Library, Special Collections and Archives. Critical Edition 2016. Im Folgenden wird im Text als Sigle „Douglass“ verwendet, dazu die Seitenangabe.

ausleben, sondern auch die Herren und Herrinnen. So schildert Douglass die Ermordung eines ungefähr 15- oder 16jährigen Mädchens durch Mr. Giles Hicks Ehefrau, die der Sklavin, die auf Mrs. Hicks Baby aufpassen sollte, aber wegen Übermüdung eingeschlafen war, tödliche Verletzungen zufügte, dafür aber nie wirklich zur Rechenschaft gezogen wurde.

Mrs. Hicks, finding the girl slow to move, jumped from her bed, seized an oak stick of wood by the fireplace, and with it broke the girl's nose and breastbone, and thus ended her life. I will not say that this most horrid murder produced no sensation in the community. It did produce sensation, but not enough to bring the murderess to punishment. There was a warrant issued for her arrest, but it was never served. (Douglass 27).

Douglass muss erfahren, wie wenig ein Sklavenleben zählt, und berichtet mehrere Episoden, welche beispielhaft für die Rechtlosigkeit von Sklaven und die Straflosigkeit des Mörders sind:

I speak advisedly when I say this,—that killing a slave, or any colored person, in Talbot county, Maryland, is not treated as a crime, either by the courts or the community. Mr. Thomas Lanman, of St. Michael's, killed two slaves, one of whom he killed with a hatchet, by knocking his brains out. He used to boast of the commission of the awful and bloody deed. I have heard him do so laughingly, saying, among other things, that he was the only benefactor of his country in the company, and that when others would do as much as he had done, we should be relieved of "the d——d niggers." (Douglass 27).

Ein weiteres Beispiel schildert die Brutalität des Pflanzers Mr. Bondy, der einen ausgehungerten Sklaven tötete, der zu einer Nachbarplantage gehörte und der beim Austernfang unbeabsichtigt auf sein Terrain geriet:

Colonel Lloyd's slaves were in the habit of spending a part of their nights and Sundays in fishing for oysters, and in this way made up the deficiency of their scanty allowance. An old man belonging to Colonel Lloyd, while thus engaged, happened to get beyond the limits of Colonel Lloyd's, and on the premises of Mr. Beal Bondy. At this trespass, Mr. Bondy took offence, and with his musket came down to the shore, and blew its deadly contents into the poor old man. (Douglass 27)

Auch dieser Täter ging straffrei aus, ebenso Mr. Gore, der einem Sklaven das Hirn wegschoss, als sich dieser in einen Wasserlauf geflüchtet hatte, um der grausamen Auspeitschung zu entkommen:

Mr. Gore then, without consultation or deliberation with any one, not even giving Demby an additional call, raised his musket to his face, taking deadly aim at his standing victim, and in an instant poor Demby was no more. (Douglass 26).

Bei keinem dieser Vorfälle kam es zu einer Verhaftung oder gerichtlichen Untersuchung, denn kein Sklavenhalter oder Aufseher konnte durch das Zeugnis farbiger Personen einer Gewalttätigkeit überführt werden, die er am Körper eines Sklaven oder einer Sklavin begangen hatte.

Nach einer relativ guten Zeit als Haussklave bei Master Hugh in Baltimore, wo sich Douglass

lesen und schreiben beibringen kann, erlebt er nach dem Tod seines Herrn eine schreckliche Herabwürdigung von Menschen auf die Stufe eines Tieres:

We were all ranked together at the valuation. Men and women, old and young, married and single, were ranked with horses, sheep, and swine. There were horses and men, cattle and women, pigs and children, all holding the same rank in the scale of being, and all were subjected to the same narrow examination. Silvery-headed age and sprightly youth, maids and matrons, had to undergo the same indelicate inspection. At this moment, I saw more clearly than ever the brutalizing effects of slavery upon both slave and slave-holder. After the valuation, then came the division. (Douglass 40).

Für Sklaven ist es fast unmöglich, sich Bildung anzueignen, weil sie für die Herrschenden gefährlich werden kann. Nicht einmal das Studium religiöser Texte wird toleriert und die Treffen gewaltsam aufgelöst.

While I lived with my master in St. Michael's, there was a white young man, a Mr. Wilson, who proposed to keep a Sabbath school for the instruction of such slaves as might be disposed to learn to read the New Testament. We met but three times, when Mr. West and Mr. Fairbanks, both class-leaders, with many others, came upon us with sticks and other missiles, drove us off, and forbade us to meet again. Thus ended our little Sabbath school in the pious town of St. Michael's. (Douglass 46).

Wegen seiner Aufmüpfigkeit kommt Douglass zu Mr. Covey, einem Religionslehrer, einer frommen Seele, Mitglied und Vorsteher in der methodistischen Kirche und als „Niggerbrecher“ gefürchtet. Als Feldsklave erlebt er schon in der ersten Woche Mr. Coveys schwere Peitschenhiebe.

I had been at my new home but one week before Mr. Covey gave me a very severe whipping, cutting my back, causing the blood to run, and raising ridges on my flesh as large as my little finger. (Douglass 48).

Er lebt ein Jahr bei Mr. Covey und im ersten halben Jahr vergeht kaum eine Woche ohne Auspeitschung und selten läuft er ohne wundgeschlagenen Rücken umher. Er stellt fest, dass die allerschlimmsten Sklavenhalter die religiösen sind und resümiert:

I assert most unhesitatingly, that the religion of the south is a mere covering for the most horrid crimes,—a justifier of the most appalling barbarity,—a sanctifier of the most hateful frauds,—and a dark shelter, under which the darkest, foulest, grossest, and most infernal deeds of slaveholders find the strongest protection. Were I to be again reduced to the chains of slavery, next to that enslavement, I should regard being the slave of a religious master the greatest calamity that could befall me. For of all slaveholders with whom I have ever met, religious slave-holders are the worst. I have ever found them the meanest and basest, the most cruel and cowardly, of all others. (Douglass 60).

Douglass erlebt, wie der fromme Mr. Covey Religion zur Rechtfertigung seiner Grausamkeit gegenüber einer lahmen jungen Frau heranzieht und eine Schriftstelle aus dem Lukas-Evangelium zitiert (Lk 12, 48).

I have said my master found religious sanction for his cruelty. As an example, I will state one of many facts going to prove the charge. I have seen him tie up a lame young woman, and whip her with a heavy cowskin upon her naked shoulders, causing the warm red blood to drip; and, in justification of the bloody deed, he would quote this passage of Scripture – “He that knoweth his master’s will, and doeth it not, shall be beaten with many stripes.” (Douglass 60).

Der Gedanke an Flucht und die Sehnsucht nach Freiheit werden immer intensiver und Douglass beschließt, das Jahr 1835 nicht ohne einen Versuch verstreichen zu lassen, sich die Freiheit zu verschaffen. Mit selbstverfertigten Schutzbriefen soll ein Entkommen möglich werden, aber diese kommen dann nicht zum Einsatz, weil die geplante Flucht verraten wird. Douglass und die anderen Fluchtwilligen werden eingesperrt. Douglass wird nicht – wie befürchtet – an Sklavenhändler verkauft, sondern kommt zurück nach Baltimore, wo er von Master Hugh an einen Schiffsbauer vermietet wird. Dort wird er von den weißen Arbeitern arg schikaniert und bei einem Kampf mit vier weißen Lehrlingen schlagen ihm diese beinahe das linke Auge heraus.

Douglass ist zur Flucht fest entschlossen, doch erfährt man wenig darüber, wie er es in den Norden schafft, weil die Ereignisse seiner Flucht unmittelbar vor dem Erscheinen seiner Memoiren liegen und es für Helfer und Beteiligte zu Problemen kommen kann. Auch wolle er durch eine genauere Schilderung seiner Flucht die Sklavenhalter nicht zu größerer Wachsamkeit veranlassen und damit eventuell die Türen verschließen, durch die andere Sklaven entkommen könnten. Er drückt dies so aus:

I would allow myself to suffer under the greatest imputations which evil-minded men might suggest, rather than exculpate myself, and thereby run the hazard of closing the slightest avenue by which a brother slave might clear himself of the chains and fetters of slavery. (Douglass 74).

Obwohl Douglass keine näheren Angaben zu dem Hilfsnetzwerk macht, das ihm die Flucht ermöglichte, lobt er die Teilnehmer der ‚*Underground Railroad*‘ mit folgenden Worten:

I honor those good men and women for their noble daring, and applaud them for willingly subjecting themselves to bloody persecution, by openly avowing their participation in the escape of slaves. I, however, can see very little good resulting from such a course, either to themselves or the slaves escaping; while, upon the other hand, I see and feel assured that those open declarations are a positive evil to the slaves remaining, who are seeking to escape. They do nothing towards enlightening the slave, whilst they do much towards enlightening the master. (Douglass 74).

Douglass’ Memoiren enden in der Hoffnung, dass sein Buch dazu beitragen möge, “throwing light on the American slave system, and hastening the glad day of deliverance to the millions of my brethren in bonds [...]” (Douglass 90).

5.3 Harriet Beecher Stowe (1811-1896)

5.3.1 Leben und Werk

Harriet Elizabeth Beecher wurde am 14. Juni 1811 in Litchfield, Connecticut, geboren und stammte aus einer angesehenen amerikanischen Familie, die eine starke biographische Prägung auf sie ausübte. Sie war die jüngste Tochter und siebentes von 13 Kindern des evangelikalen Theologen und Predigers Lyman Beecher und Rosanna Foote, die fünf Jahre nach Harriets Geburt starb. Sie besuchte nach der *Litchfield Female Academy* das von ihrer Schwester Catherine geleitete *Female Seminary* in Hartford, wo sie als Lehrerin arbeitete und erste literarische Versuche machte.

1825 übersiedelte sie mit ihrem Vater zuerst nach Boston, 1832 nach Cincinnati, wo ihr Vater das *Lane Seminary* leitete, an dem Calvin Ellis Stowe, Professor für biblische Literatur, arbeitete, den sie 1836 heiratete. „Sie wuchs also in einem von intensivster Religiosität geprägten Milieu auf und blieb diesem stets eng verbunden.“¹⁴⁹ Beechers Vater vertrat entsprechend der Lehre des *Second Awakening*, der religiösen Erweckungs-Bewegung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Überzeugung, dass Geistliche vor allem missionarisch tätig sein sollten. Dies wurde auch für seine Tochter ein wichtiger Aspekt ihres Lebens. Dabei war – im Gegensatz zu calvinistischen Glaubenslehren – die Erlösung für jeden möglich, der sie ernsthaft suchte und seinen Sünden abschwor. „Father Tom machte diese Überzeugung ja zur durchgängigen Grundlage seines Wirkens“¹⁵⁰, was die Autorin in ihrem Werk *Uncle Tom’s Cabin* verdeutlichte.

Im 19. Jh. waren die Evangelikalen, denen sich Beecher Stowe zugehörig fühlte, reformfreudig und traten radikal für Frauenrechte sowie die Abschaffung der Sklaverei ein. Sie glaubten, dass die soziale und moralische Erneuerung der Welt beim Individuum anfangen müsse, daher ihr missionarischer Eifer, die Seelen der Armen, Säufer oder Kriminellen zu retten.

Yet, in Stowe’s day, their ancestors spearheaded social causes of the most radical nature, including women’s rights, temperance, universal education, foreign missions, prison reform and above all, abolition.¹⁵¹

¹⁴⁹ Friedrich Lenger: „Im Vorfeld des Bürgerkriegs. „Uncle Tom’s Cabin“ von Harriet Beecher Stowe (1851/52).“ In: Dirk van Laak (Hrsg.): *Literatur, die Geschichte schrieb*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011, S. 43-60, hier S. 54.

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ Judie Newman: „Writing Against Slavery: Harriet Beecher Stowe.“ In: Elisabeth J. Clapp and Julie Roy Jeffrey: *Women, Dissent, and Anti-Slavery in Britain and America, 1790-1865*. New York: Oxford University Press 2011, S. 175-196, hier S. 176.

Für die Evangelikalen um Lyman Beecher war die Sklaverei Sünde, daher standen sie eindeutig auf Seiten der Sklaven. Auch Beecher Stowes Ehemann, den sie im Semi-Colon-Club, einem Club für talentierte Schreiber, kennengelernt hatte, war Gegner der Sklaverei. Diese Thematik beschäftigte sie seit ihrem Aufenthalt in Cincinnati, das in den 1830er und 1840er Jahren von erheblichen Rassenspannungen geprägt war. Die Stadt lag nahe der Grenze zu den Südstaaten und damit im Blickpunkt südlicher Pflanzer und der nördlichen *Underground railroad*, die den geflüchteten Sklaven Hilfe bot. Gerade die Strafverfolgung dieser Unterstützer durch das 1850 im Kongress angenommene *Fugitive Slave Law* brachte Beecher dazu, über das harte Los der Sklaven zu schreiben.

Vorher hatte Beecher Stowe bei Reisen mit ihrem Ehemann intensive Studien und Beobachtungen gemacht, als sie Pflanzungen und Sklavenmärkte in den Südstaaten sah. Wie auch für andere ‚erweckte‘ Frauen der amerikanischen Mittelschicht war Abolitionismus neben der Antialkoholbewegung ihr bevorzugter Aktionsraum. Deshalb erstaunt es nicht, dass die 1848 in Seneca Falls konstituierte amerikanische Frauenbewegung enge Verbindungen zur abolitionistischen Bewegung aufwies, von der sie sich jedoch letztlich absetzte, weil Frauen auch dort die völlige Gleichberechtigung etwa als Rednerinnen verwehrt blieb.

Beecher Stowe benutzte biblische Rhetorik und populäre religiöse Formen um auf die Notwendigkeit der Abschaffung der Sklaverei hinzuweisen. „Throughout her work the relation between religion and slavery was both her central concern and a major weapon in her abolitionist armoury.“¹⁵²

Während frühere abolitionistische Autoren dazu tendierten, die Nation zu teilen, war Beecher Stowes Ziel die Union. Sie erwartete, dass die Abolitionisten ihr Buch als zu mild verurteilen und die Südstaatler es akzeptieren würden. Das Ergebnis war ganz umgekehrt. Das Buch verewigte sie als ‚*the little lady who made this big war*‘¹⁵³, entsprechend einer angeblichen Aussage Abraham Lincolns.

Ihre Absicht war es nicht, den Süden zu attackieren, sondern die Sklaverei als Institution anzugreifen. „It was her object to show that the evils of slavery were the inherent evils of a bad system, and not always the fault of those who become involved in it.“¹⁵⁴ Beecher Stowe

¹⁵² Judie Newman: „Writing Against Slavery: Harriet Beecher Stowe.“ [Anm. 151] S. 176.

¹⁵³ Ebd. S. 179.

¹⁵⁴ Ebd.

machte deutlich, dass sie Sklavenhalter kannte, die gerecht, aufrichtig und großzügig waren, dass es aber auch welche gab, die unmenschlich und profitorientiert die Sklaven quälten und auspressten. Darum attackierte sie nicht die Südstaaten-Plantagenbesitzer generell, sondern ließ den brutalen Sadisten Simon Legree, der Tom peiniget und seinen Tod verschuldet, aus den Nordstaaten kommen.

1853 publizierte die Autorin *A Key to Uncle Tom's Cabin*, eine Dokumentation zu ihrem Bestseller, in der sie die Quellen ihres Erfolgsromans mit historischer Treue publizierte, doch fand dieses Werk weniger Verbreitung.

Durch den großen Erfolg von *Uncle Tom's Cabin* und ihrer damit verbundenen Popularität konnte Beecher Stowe auf Vortragstournee gegen die Sklaverei gehen und dort ihre radikaler werdende Haltung zur Sklaverei vertreten.

Ablesbar ist diese Radikalisierung an dem 1856 erschienenen Roman *Dred, [A Tale of the Great Dismal Swamp]*, der die Möglichkeit eines Sklavenaufstandes auslotete und so Ängste schürte, die zu dieser Zeit in den Südstaaten ohnehin virulent waren.¹⁵⁵

Außerdem geht es in diesem Anti-Sklaverei-Roman um die bei Camp-Meetings erzeugten starken Emotionen bei religiösen Erfahrungen sowie um die Vermittlung des Freiheitsgedankens; es wird dort auch die *Declaration of Independence* vorgelesen.

Schon 1850 war Beecher Stowe mit ihrem Ehemann nach Andover, Massachusetts, gezogen, wo er an das theologische Seminar berufen wurde. Sie bereiste 1853 Europa und wurde überall mit Ehrenbezeugungen überhäuft. Als Frucht dieser Reise erschien das Werk *Sunny Memories of Foreign Lands* (Boston 1854, 2 Bände).

Obwohl die späteren Bücher der Autorin nicht an ihren Welterfolg anknüpfen konnten, war sie bei ihrem Tod im Jahre 1896 sehr berühmt. Vor allem waren es nun die zahllosen *Uncle Tom Companies*, die in ebenso vielen dramatischen Varianten und in politisch unvorhersehbarer Weise Motive des Romans aufnahmen und keineswegs nur in Nordamerika popularisierten.

¹⁵⁵ Friedrich Lenger: „Im Vorfeld des Bürgerkriegs. ...“ [Anm. 149] S. 55.

5.3.2 *Uncle Tom's Cabin* (1852)

Harriet Beecher Stowes Roman *Uncle Tom's Cabin; or, Life Among the Lowly*, schloss an Frederick Douglass Memoiren an und erschien von Juni 1851 bis April 1852 in Fortsetzungen in der Abolitionisten-Zeitung *The National Era* sowie 1852 in Boston als Buch. Beecher Stowe schuf das erste Werk des Amerikanischen literarischen Realismus und den größten Bestseller des 19. Jahrhunderts, der weltweit übersetzt wurde.

Auch als Bühnenstück war *Uncle Tom's Cabin* erfolgreich, wobei der Akzent meist auf der spektakuläre Flucht der von Bluthunden verfolgten Eliza über die Eisschollen, der zum Himmel aufsteigenden Eva und der Darstellung von Legree als „stereotypical melodramatic villain“¹⁵⁶ gesetzt wurde. Um 1900 gab es auf Amerikas Straßen 500 Theatertruppen, die das Stück aufführten. Neunzig Jahre lang wurde *Uncle Tom's Cabin* als Schauspiel kontinuierlich gespielt, wobei keine allzu große inhaltliche Nähe zu dem Roman vorausgesetzt werden darf. Auch die ab 1903 zahlreichen Filmversionen waren weniger an der Verfilmung des Stoffes insgesamt als an der Bekanntheit einzelner Charaktere interessiert.

Der Roman, der die Unmenschlichkeit der Sklaverei anprangerte und den eigentlichen Durchbruch in der öffentlichen Wahrnehmung der Abolitionisten erreichte, verkaufte sich innerhalb eines Jahres über eine Million Mal.¹⁵⁷ Er zielte auf die Emotionalisierung und Sensibilisierung der Leserschaft, was durch deren direkte Ansprachen erreicht wurde. "The novel was aimed squarely at converting disbelievers to the anti-slavery cause, by awakening imaginative empathy."¹⁵⁸

Die Erzählung wurde von Beecher Stowe als Reaktion auf den *Fugitive Slave Act* von 1850 geschrieben, wonach es ungesetzlich war, geflüchteten Sklaven zu helfen, was "effectively transformed the whole of the United States into a slaveholding nation."¹⁵⁹ Außerdem verpflichtete der *Fugitive Slave Act* die Staaten des Nordens, flüchtige Sklaven in den sklavenfreien Staaten einzufangen und auszuliefern. Auch Ex-Sklaven, die seit Jahrzehnten im Norden lebten, waren nicht sicher, zurückgebracht zu werden. Das Gesetz stieß in den freien Staaten auf erbitterten Widerstand, weil es sie dazu zwang, eine Institution durchzusetzen, die eine große Mehrheit ihrer Bürger ablehnte.

¹⁵⁶ Judie Newman: "Writing Against Slavery: Harriet Beecher Stowe." [Anm. 151] S. 180.

¹⁵⁷ Vgl. Manfred Berg: *Geschichte der USA*. [Anm. 49] S. 35.

¹⁵⁸ Judie Newman: "Writing Against Slavery: Harriet Beecher Stowe." [Anm. 151] S. 177.

¹⁵⁹ Ebd. S. 179.

Wie bei Douglass beruht die Geschichte auf wahren, überprüfbaren Gegebenheiten und auch hier gelingt die Flucht des ehemaligen Sklaven Josiah Henson, der Vorbild für Onkel Tom war und dessen Autobiographie 1879 erschien, mit Hilfe der *Underground Railroad* nach Kanada.¹⁶⁰

In dem Roman berichtet ein auktorialer Erzähler ausgehend von einer Farm in Kentucky in zwei auseinanderdriftenden Handlungssträngen über das Schicksal von Sklaven, deren bisher relativ menschenwürdiges Leben durch Verkauf eine dramatische Wendung erfährt. Da ist einerseits die Flucht Elizas, einer Mutter, deren einziges, fünfjähriges Kind Harry von ihrem durch misslungene Spekulationen in Geldnöte geratenem Herrn, Mr. Shelby, an den Sklavenhändler Dan Haley verkauft werden soll. Dieser berichtet ganz nüchtern vom üblichen Auseinanderreißen von Müttern und Kindern beim Verkauf und verzweifelten, sich in den Tod stürzenden Sklavinnen, der aber von sich behauptet, dass "humanity [...] the great pillar of [his] management"¹⁶¹ sei. Er schaut darauf, dass die Mutter nicht anwesend ist und nicht mitbekommt, wenn ihr Kind verkauft und entfernt wird, weil er "hates these yer screechin', screamin' times." (Uncle 6). Einer Frau das Kind brutal aus den Armen zu reißen, wie das andere Händler tun, empfindet er als eine "very bad policy – damages the article – makes 'em quite unfit for service some-times." (Uncle 6-8). Auch hätte er immer die "finest drove of niggers" (ebd.) und nur geringe Verluste beim Transport der ‚Ware‘.

Als Mr. Shelby seiner entsetzten Frau den Verkauf Elizas Kind gesteht, hört diese aus einem Versteck zu und beschließt spontan zu fliehen.¹⁶² Auch ihr Ehemann George Harris, ein begabter und talentierter Mulatte¹⁶³, der von seinem tyrannischen Herrn grausam behandelt und mutwillig unterdrückt wird, entschließt sich zur Flucht, als er von seiner Frau getrennt werden soll. Eliza vertraut auf die Untrennbarkeit von Ehebanden, wurde ihre Ehe mit George doch mit der Billigung ihrer Herrschaft, den Shelbys, und zeremoniell mit Pfarrer geschlossen, doch George klärt sie auf: "Don't you know a slave can't be married? There is no law in this

¹⁶⁰ Vgl. Bernd Stöver: *Geschichte der USA. Von der ersten Kolonie bis zur Gegenwart* [Anm. 69] S. 207.

¹⁶¹ Harriet Beecher Stowe: *Uncle Tom's Cabin*. With designs by James Daugherty. New York: Coward-McCann, Inc. 1943, S. 8. Im Folgenden wird im Text als Sigle „Uncle“ verwendet, dazu die Seitenangabe.

¹⁶² „Daß Sklaven flüchteten, kam übrigens verhältnismäßig selten vor. Um 1850 betrug die Zahl der Flüchtlinge keine 3 %. Auch diese Zahl wurde erst erreicht, als die eifrigen Sklavereieegner in den Nordstaaten die Flucht direkt organisierten.“ Ernst Joseph Görlich: *Herrenrecht und Sklavenpeitsche*. [Anm. 11] S. 235.

¹⁶³ Bezeichnend für die literarischen Erzeugnisse der 1850er Jahre war, dass die Helden und Hauptfiguren der Romane meist gar keine reinen Neger, sondern fast immer Mischlinge waren. Eliza war die Tochter einer Mulattin und eines Weißen, d.h. eine Quadrone. Diese waren als Sklaven verkäuflich, wie jeder, „der auch nur eine geringe Menge Negerblut in sich hatte, selbst wenn er äußerlich wie ein Weißer aussah“. Ebd. S. 240-241.

country for that: I can't hold you for my wife, if he [his master] chooses to part us." (Uncle 23).

Die Erzählung fokussiert dann auf Mr. Shelbys bisherigen Verwalter, den verlässlichen, gottesfürchtigen und gutmütigen Onkel¹⁶⁴ Tom, der auch verkauft und in den gefürchteten Süden transportiert werden soll. Sein Verkauf bringt seinem Herrn das nötige Geld zum Begleichen seiner Schulden ein und Tom kann durch seine Ergebenheit zur Rettung Shelbys Farm beitragen. Obwohl ihn der Abschied von seiner Frau, Aunt Chloe, und den Kindern tief schmerzt, fügt er sich in sein Schicksal, nimmt schweren Herzens Abschied von seiner Familie und legt sein Schicksal in Gottes Hand.

Nachdem dem Leser die unmenschliche Grausamkeit der Sklaverei drastisch vor Augen geführt worden ist, beklagt die Autorin die Verlogenheit der „oft beschriebenen poetischen Legende einer patriarchalischen Einrichtung“¹⁶⁵ und die Tatsache, dass ein „düsterer Schatten“ des Gesetzes darüber liegt.

Solange das Gesetz alle diese menschlichen Wesen mit ihren klopfenden Pulsen und liebenden Herzen nur als Dinge betrachtet, die einem Herrn gehören, solange der Bankrott oder das Unglück oder die Torheit oder der Tod des gütigsten Besitzers sie täglich dazu bringen kann, ein Leben voll freundlichen Schutzes und Nachsicht mit einem Leben voller hoffnungslosen Elends und Mühsal zu vertauschen, so lange ist es unmöglich, selbst in der bestgeordneten Art der Sklaverei etwas Schönes und Wünschenswertes zu sehen.¹⁶⁶

Um die Schrecken der Sklaverei darzustellen, zeigt die Autorin, welchen zerstörerischen Effekt sie auf Familien hat. Tom erlebt die schicksalhafte Trennung von seiner Familie ebenso leidvoll wie die von ihrer Herrin, Marie St. Clare, gequälte farbige Mammy von Mann und Kindern, oder Cassey, die gleich zwei Kinder verliert oder Madame de Thoux, die von Mutter und Bruder getrennt wurde. Die vorgestellte Problemlage ist realistisch, die heutige Forschung geht davon aus, „dass etwa ein Viertel aller Sklaven-Ehen durch den getrennten Verkauf der Ehepartner zerstört wurde und der Verkauf von Kindern ohne ihre Eltern gleichfalls verbreitet war.“¹⁶⁷

Familie ist für Beecher Stowe die „Hauptmetapher für eine intakte gesellschaftliche und moralische Ordnung“ und es gelingt ihr, „Tom zum Träger zu machen, indem sie seine Rolle als

¹⁶⁴ Schon in der Bezeichnung ‚uncle‘ spiegelt sich die Tatsache wider, dass der Sklave ein Mensch zweiter Kategorie war, wenn auch ein gutes, patriarchalisches Verhältnis zwischen Dienern und Herrn bestand. Der Negersklave wurde auch als erwachsener Mann und Vater mit ‚boy‘ (die Sklavin mit ‚girl‘) und erst im Alter als ‚uncle‘ bzw. ‚auntie‘ angesprochen. Vgl. Ernst Joseph Görlich: *Herrenrecht und Sklavenpeitsche*. [Anm. 11] S. 230.

¹⁶⁵ Harriet Beecher Stowe: *Onkel Toms Hütte*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1994, S. 14. Diese Ausführungen fehlen in der hier verwendeten englischen Fassung zur Gänze.

¹⁶⁶ Ebd.

¹⁶⁷ Friedrich Lenger: „Im Vorfeld des Bürgerkriegs.“ [Anm. 149] S. 46.

Vater, Ehemann und »Onkel« betont und dabei die rassische Identität vernachlässigt.“ Damit schafft sie es, den Leser gefühlsmäßig zu überzeugen, „daß Onkel Tom nicht der »schwarze Mann« mit all seinen negativen Konnotationen, sondern der Repräsentant der Moral ist.“¹⁶⁸ Er war während eines Camp-Meeting vier Jahre vor Beginn der Erzählhandlung konvertiert, singt und betet wie ein wahrer Gläubiger und legt mit seiner hilfsbereiten Haltung gegenüber Schwachen und Unterdrückten Zeugnis für ein christliches Leben ab. Dies zeigt sich besonders während seines Leidensweges, nachdem ihn Marie St. Clare trotz des Versprechens ihres Mannes, Tom die Freiheit zu schenken, versteigern lässt und Tom in die Gewalt des brutalen Sadisten Legree kommt.¹⁶⁹ Als sich Tom weigert, eine Leidensgenossin auszupeitschen, wird er selbst brutal misshandelt und zuletzt umgebracht, weil er die geflüchtete Cassy und Emmeline nicht verrät. Sterbend vergibt er seinem Mörder und als Tom ein allerletztes Mal die Augen aufschlägt, erkennt er beglückt den jungen Shelby, der ihn freikaufen will, aber zu spät kommt. Tom will kein Mitleid, im Gegenteil, er sieht sich vor dem Tor zur Herrlichkeit:

Don't call me poor fellow! [...] I have been a poor fellow, but that's all past and gone now. I'm right in the door, going into glory. [...] *Heaven has come! I've got the victory!* – the Lord Jesus has given it to me! Glory be to His name! (Uncle 416).

Der christliche Jenseitsglaube und die Hoffnung auf Erlösung der puritanisch geprägten Gedankenwelt der Autorin werden hier besonders deutlich. Dieses Denken ist von Furcht vor dem Jüngsten Gericht geprägt und gipfelt in Toms Überzeugung, dass ihm nach dem Tod Gerechtigkeit widerfahren wird. Von seiner Warte aus, kann er sich glücklich preisen.

Auch wenn dem jungen Shelby nur noch bleibt, Tom zu beerdigen, handelt es sich bei dem Ende dieses Handlungsstranges aus der Sicht Toms und seiner Schöpferin Beecher Stowe doch unzweifelhaft um ein *happy end*. Tom selbst spricht wiederholt von seinem Sieg.¹⁷⁰

Für Beecher Stowe als Mutter von sieben Kindern, von denen fünf überlebten, war es wichtig zu zeigen, welche Katastrophe es für eine Mutter ist, von ihrem Kind getrennt zu werden, hatte sie doch selbst ihren anderthalbjährigen Sohn bei einer Choleraepidemie verloren.

After the agonizing death of her baby son, Charley, from cholera in 1849 she experienced a fellow feeling for slave parents who could do nothing to protect their children, and for whom separation by slavery was as inexorable as separation by death.¹⁷¹

¹⁶⁸ Susanne Althoetmar-Smarczyk: „Nachwort“. In: Harriet Beecher Stowe: *Onkel Toms Hütte*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1994, S. 517-536, hier S. 531-532.

¹⁶⁹ Dass Beecher Stowe die Südstaatler nicht per se verurteilt, zeigt sich auch daran, dass Simon Legree aus Neuengland stammt, was man in einer kurzen Analepse erfährt.

¹⁷⁰ Friedrich Lenger: „Im Vorfeld des Bürgerkriegs.“ [Anm. 149] S. 51.

¹⁷¹ Judie Newman: „Writing Against Slavery: Harriet Beecher Stowe.“ [Anm. 151] S. 178.

An vielen Stellen schildert sie die Gefühle von Müttern, die ihr Kind entweder durch Tod oder durch Wegnahme verloren haben. „Später sagte sie, daß sie am Totenbett und am Grab des kleinen Charley erfahren habe, wie es einer armen Sklavin wohl zumute sein mochte, der man ihr Kind vom Herzen riß.“¹⁷² Im Roman verkörpert Mrs. Bird, die Frau des Senators, Beecher Stowes Alter Ego, und lässt diese aus der schmerzlichen Erfahrung eines toten Kindes der über die Eisschollen des Ohio geflüchteten Eliza beistehen, nachdem sie von Eliza gefragt wird: “Ma’am [...] have you ever lost a child?” (Uncle 100). Eliza hat bereits zwei Kinder verloren und jetzt hat sie nur mehr dieses eine, das man ihr wegnehmen will. Danach lässt ihr Mrs. Bird selbstlos Hilfe angedeihen und bringt mit Diplomatie auch ihren Mann, den Senator, der vorher massiv für die Annahme des *Fugitive Slave Act* und Bestrafung aller, die Sklaven bei der Flucht unterstützen, plädierte, dazu, zum Fluchthelfer und Gesetzesbrecher zu werden.

Für Frauen, denen man die Kinder weggenommen hat, bleibt oft nur der selbstgewählte Tod oder sie zerbrechen an diesem Willkürakt. Dafür seien nur ein paar Beispiele aus dem Roman angeführt:

Am Weg in den Süden stoppt Haley um Sklaven zu kaufen. Eine ältere Frau namens Hagar ist – wie ihr letzter verbliebener Sohn Albert – zum Verkauf ausgestellt und sie fleht Haley an: “He [Albert] an’t gwine to be sold widout me! [...] he and I goes in a lot together.” (Uncle 136). Aber Haley meint nur verächtlich: “[...] she’s an old rack o’ bones – not worth her salt!” (Ebd.) Zu ihrem Sohn gewandt ist Hagar noch optimistisch, dass sie zusammen verkauft werden: “Dey must, child; I can’t live, no ways, if they don’t.” (Uncle 137). Aber es gibt kein Erbarmen, Haley ersteigert den Jungen. “He was pushed from the block towards his new master, but stopped one moment and looked back, when his poor old mother, trembling in every limb, held out her shaking hands towards him.” (Ebd.) Dann wird die Mutter billig an einen anderen Herrn verhökert, obwohl ihr versprochen worden war, dass sie diesen einen Sohn behalten dürfe. Zurück bleibt die völlig verzweifelte Mutter mit gebrochenem Herzen.

Etwas später bringt Haley eine junge Frau namens Lucy mit einem zehn Monate alten Jungen an Bord, die von ihrem Herrn verkauft worden war, obwohl er ihr gesagt hatte, dass er sie als Köchin nach Louisville vermietet hätte. Sie kann zuerst nicht glauben, dass sie so hintergangen worden ist und sieht ihrem Schicksal, auf eine Plantage im Süden zu kommen, resigniert entgegen. Inzwischen schließt Haley bereits mit einem Mitreisenden ein Geschäft ab und

¹⁷² Susanne Althoetmar-Smarczyk: „Nachwort“. [Anm. 168] S. 521.

verkauft den Buben für fünfundvierzig Dollar. Als die junge Mutter den schlafenden Jungen in Louisville kurz aus den Augen lässt, nimmt ihn sein neuer Besitzer und bringt ihn von Bord. Mit Entsetzen bemerkt Lucy das Fehlen des Kindes und Haley informiert sie über den Verkauf.

Der Blick voll rasenden Schmerzes und tiefer Verzweiflung, den die Frau ihm zuwarf, hätte jemanden mit weniger Erfahrung erweicht, er aber war daran gewöhnt. Diesen Blick hatte er schon hunderte Male gesehen. Auch du kannst dich an solche Dinge gewöhnen, mein Freund. [...] Er betrachtete die tödliche Qual in den dunklen Zügen, die geballten Hände und das erstickte Atmen nur als notwendiges Übel des Geschäfts und überlegte nur, ob sie schreien und auf dem Dampfer Aufsehen erregen würde, denn wie viele Anhänger dieser besonderen Institution haßte er Aufregung.¹⁷³

Letztlich ist das Geschäft für Haley doch ein arger Verlust, weil sich die verzweifelte Mutter um Mitternacht zur Reling schleppt und ins Wasser fallen lässt. Haley flucht auf das verschwundene Mädchen und beklagt sein Unglück, so ‚gute Ware‘ verloren zu haben.

Nachdem Tom die kleine Evangeline (kurz Eva genannt), die Verkörperung von Schönheit und Nächstenliebe, aus dem Fluss gezogen und sie sich für ihren Retter eingesetzt hat, wird Tom von Evas gutmütigem, leichtlebigen und bequemem Vater St. Clare gekauft und erlebt einige glückliche Jahre bis Eva stirbt und ihr Vater beim Schlichten eines Streits niedergestochen wird. Ab diesem Zeitpunkt ist Tom der Willkür der tyrannischen und hypochondrischen Marie St. Clare ausgeliefert, die als Tochter eines Plantagenbesitzers nur Verachtung für die von ihrem Mann ‚verwöhnten‘ Sklaven empfindet und sie bei vermeintlich fehlendem Respekt brutal auspeitschen lässt. Schon vierzehn Tage nach Mr. Clares Begräbnis liegt Rosa, das hübsche, etwas vorlaute Quadronenmädchen, zu Füßen von Miss Ophelia, der aus Vermont stammenden Verwandten des toten Herrn, und bittet sie um Fürsprache bei ihrer Herrin: “She’s goin’ to send me out to be whipped.” (Uncle 305). Doch auch Ophelia kann Rosa nicht vor dem Prügelhaus bewahren und ‚a less shameful punishment‘ erreichen. Denn gerade diese Beschämung und Erniedrigung will die Herrin:

I mean to shame her; that’s just what I want. She has all her life presumed on her delicacy and her good looks and her lady-like airs, till she forgets who she is; and I’ll give her one lesson that will bring her down, I fancy.” (Uncle 307).

Auch Ophelias Drohung “You will have to answer to God for such cruelty!” (ebd.) geht ins Leere, ist Marie St. Clare doch der Meinung, das sei keine Grausamkeit, sondern

all these creatures get used to it; it’s the only way they can be kept in order. Once let them

¹⁷³ Harriet Beecher Stowe: *Onkel Toms Hütte*. [Anm. 165] S. 154-155. Diese Ausführungen fehlen in der hier verwendeten englischen Fassung zur Gänze.

feel that they are to take any airs about delicacy, and all that, and they'll run all over you, just as my servants always have. I've begun now to bring them under: and I'll have them all know that I'll send one out to be shipped as soon as another if they don't mind themselves! (Uncle 307-308).

Bei der bald darauf erfolgenden Auktion kommt es wieder zu einer herzerreissenden Trennung von Mutter und Tochter, die zusammen mit Tom und anderen neu erworbenen Sklaven vom brutalen Mr. Simon Legree auf seine Plantage am Red River geschleppt wird. Um seine neuen Leute einzuschüchtern hält er ihnen an Bord folgende Rede, wobei er auf seine große, schwere Faust zeigt:

Now, [...] d'ye see this fist? Heft it! [...] Look at these yer bones! Well, I tell ye this yer fist has got as hard as iron *knocking down niggers*. I never see the nigger yet I couldn't bring down with one crack. [...] I don't keep none o' yer cussed everseers; I does my own overseein'; and I tell you things *is seen* to. You's every one on ye got be toe the mark, I tell ye: quick – straight, the moment I speak. That's the way to keep in with me. You won't find no soft spot in me, nowhere. So now, mind yerselves, for I don't show no mercy. (Uncle 331).

Noch deutlicher wird Legree, als ihn ein Mitreisender fragt, wie lange es seine Sklaven bei dieser grausamen Behandlung aushalten:

Well, dun know! 'cordi' as their constitution is. Stout fellers last six or seven years; trashy ones get worked up in two or three. I used to, when I fust begun, have considerable trouble fussin' with 'em and trying to make 'em hold out – doctorin' on 'em up when they's sick, and given' on 'em clothes and blankets, and what not, tryin' to keep 'em all sort o' decent and comfortable. Law, 'twasn't no sort o' use; I lost money on 'em, and 'twas heaps o' trouble. Now, you see, I jest put 'em straight through, sick or well. When one nigger's dead I buy another; and I find it comes cheaper and easier every way. (Uncle 332-333).

Zusammen mit zwei 'abgerichteten' Schwarzen und einer Meute Bluthunde werden die Sklaven in Schach gehalten und die Erzählungen von misslungenen Fluchtversuchen schüchtern zusätzlich ein, sodass überall nur stumpfe Resignation herrscht. Einzig Tom und Legrees frühere Geliebte Cassey, die es versteht ihn einzuschüchtern und seine panische Angst vor Gespenstern auszunutzen, zeigen Widerstand, der für Tom in den Tod, für Cassey in die Freiheit führt.

Trotz der Tristesse dieses Handlungszeitraumes gibt es wie erwähnt ein positives Ende, stirbt doch Tom als Märtyrer und ist sich seiner Rettung im Jenseits sicher. Auch die Flucht von Eliza und George endet mit Hilfe freundlicher Quäker in Kanada glücklich und lange getrennte Geschwister bzw. Eltern und Kinder finden wieder zueinander. Ob es mit der Auswanderung von Georges Familie nach Libera klappt, wird nicht ausgeführt.

Beecher Stowe deckt auch die Machenschaften der bis in die Nordstaaten ausschwärmenden Sklavenjäger auf, die sich mit korrupten Vertretern der Staatsgewalt verbünden, die steckbrieflich gesuchten Entflohenen aufspüren und gegen Kopfgeld zurückbringen oder den Beweis der Tötung vorlegen, was ebenso honoriert wird.

Auch wenn die Handlung in Beecher Stowes Werk in den Staaten mit Plantagenwirtschaft spielt, darf ihr Roman nicht als reine Polemik gegen die tatsächlich sklavenhaltenden Staaten und deren Plantagenbesitzer verstanden werden, denn sie betont,

daß die wirklich Verantwortlichen für diesen Mißstand die frommen, gebildeten, respektablen Bürger des Nordens wie des Südens sind, die zwar die brutalen Auswüchse der Sklaverei lauthals verurteilen, aber zu bequem oder zu selbstüchtig sind, sich aktiv für eine Änderung dieses Systems einzusetzen. Wiederholt verweist sie auf ehrbare Kaufleute aus dem Norden, die durch verschiedene Transaktionen ebenfalls von der Sklaverei profitieren, und besonders scharf verurteilt sie Geistliche, die dieses System ideologisch stabilisieren, indem sie es mit entsprechenden Bibelziten zu rechtfertigen suchen.¹⁷⁴

Auf dem Weg nach New Orleans, wo die Sklaven verkauft werden sollen, kommt es zu folgender Äußerung eines würdevoll aussehenden, schwarzgekleideten Geistlichen über den angeblichen Willen der Vorsehung:

It's undoubtedly the intention of Providence that the African race should be servants – kept in a low condition. [...] Cursed be Canaan; a servant of servants shall he be. [...] we must all be resigned to the decrees of Providence. Niggers must be sold, and trucked round, and kept under; it's what they's made for. (Uncle 140-141).

Angesichts dieser unverhohlenen Angriffe auf die Vertreter kirchlicher Institutionen ist es nicht verwunderlich, dass eine 1853 in Florenz erschienene Übersetzung von *Uncle Tom's Cabin* im Kirchenstaat verboten und für besonders gefährlich gehalten wurde. Es sollte zu einer schnellstmöglichen Verdammung des Buches kommen, das getarnt als Plädoyer für die Sklavenbefreiung „nichts anderes [sei] als eine Chiffre für den Aufruf zur Revolution, zum gewaltsamen Umsturz in Europa.“¹⁷⁵ Beecher Stowe sei eine protestantische Ketzerin, die den „Sturz der Monarchien in Europa und damit auch das Ende der weltlichen Herrschaft des Papstes im Kirchenstaat“¹⁷⁶ beabsichtige. Tatsächlich wurde dann aber *Uncle Tom's Cabin* nie verboten, weil sich die Kardinäle dem Votum der Konsultoren nicht anschlossen und nach einer Zweitbegutachtung konstatierten, dass das Buch „im Gegenteil auch für Katholiken eine

¹⁷⁴ Susanne Althoetmar-Smarczyk: „Nachwort“. [Anm. 168] S. 532-533.

¹⁷⁵ Hubert Wolf (Hg.): *Verbotene Bücher. Zur Geschichte des Index im 18. und 19. Jahrhundert*. Reihe: Römische Inquisition und Indexkongregation, Band: 11. Paderborn: Ferdinand Schöningh 2008, S. 47.

¹⁷⁶ Ebd.

empfehlenswerte Lektüre“¹⁷⁷ sei.

Auch sonst waren die zeitgenössischen Rezensionen meist sehr positiv. Vor allem begeisterte das Buch die afroamerikanischen Kommentatoren, allen voran Frederick Douglass, der es „the *master book of the nineteenth century*“ nannte.¹⁷⁸

Auch von anderen Schriftstellern wurde Beecher Stowes Werk vielfach gelobt. Henry W. Longfellow beglückwünschte Beecher Stowe zu ihrem ungeheuren Erfolg und sagte: „Es ist dies einer der größten Triumphe, den die Geschichte der Literatur zu verzeichnen hat – von dem höheren moralischen Triumph ganz zu schweigen.“¹⁷⁹

Nicht nur in Amerika wurde das Buch hoch gelobt, Victor Hugo und Ivan Turgenev bewunderten es, „Tolstoj stellte es mit Dostojewskijs >*Aufzeichnungen aus einem Totenhaus*< auf eine Stufe, Heine verglich es sogar mit der Bibel und George Sand nannte die Autorin eine Heilige.“¹⁸⁰

Neben dieser unmittelbaren zeitgenössischen Resonanz zeitigte der Roman auch politische Wirkung. Die durch ihn massenwirksam beförderte Emotionalisierung der Sklaverei-Frage stand in den 1850er Jahren im Zentrum der politischen Kontroversen.

Im 20. Jahrhundert änderte sich die vormals positive Rezeption des Werks und ihre Figur Tom kam in Misskredit. Besonders bei militanten Vertretern der Schwarzenbewegung wurde Onkel Tom „zum Synonym für den tatenlos duldenden Schwarzen gemacht.“¹⁸¹

[T]he legend was propagated, that she had created a stereotypical image of a docile, subservient, black man, who gave the American language the term ‚Uncle Tom‘ to mean a traitor to his race.¹⁸²

Andererseits wurde die geduldige Nachsicht der Figur Tom – nach Ghandi und der Civil Rights Movement – „as a strategy of passive resistance“¹⁸³ neu interpretiert und positiv bewertet.

¹⁷⁷ Hubert Wolf (Hg.): *Verbotene Bücher*. [Anm. 175] S. 52.

¹⁷⁸ Vgl. Friedrich Lenger: „Im Vorfeld des Bürgerkriegs.“ [Anm. 149] S. 53.

¹⁷⁹ Zit. n. Susanne Althoetmar-Smarczyk: „Nachwort“. [Anm. 168] S. 530.

¹⁸⁰ Ebd.

¹⁸¹ Ebd. S. 535.

¹⁸² Judie Newman: „Writing Against Slavery: Harriet Beecher Stowe.“ [Anm. 151] S. 180.

¹⁸³ Ebd. S. 181.

5.4 Herman Melville (1819-1891)

5.4.1 Leben und Werk

Herman Melville wurde 1819 in New York als das dritte von acht Kindern des von schottischen Einwanderern abstammenden Kaufmanns Allan Melvill und der aus einer niederländischen Patrizierfamilie stammenden Maria Gansevoort geboren. Nachdem der Vater Konkurs anmeldete und bald darauf verstarb, musste Herman bereits mit 12 Jahren die Schule verlassen und zum Lebensunterhalt der Familie beitragen.

1839 arbeitete Melville kurze Zeit als Schiffsjunge auf einem Postschiff, 1841 ging er an Bord von diversen Walfängern und Kriegsschiffen und erlebte dabei im Pazifik aufregende Abenteuer, die er 1844 nach seiner Rückkehr nach New York niederschrieb. Die fünf Jahre, die er auf Schiffen verbrachte, die letzte Zufluchtsstätten gescheiterter Existenzen waren, zeigten Melville die düsteren Aspekte des Daseins und alles, „was er über den Menschen, seine Bosheit und seine Güte, alles, was er über die Welt, ihren Fluch und ihre Hoffnung, zu sagen haben wird, hat sich in ihm in diesen fünf Jahren unauslöschlich eingeprägt.“¹⁸⁴

Melvilles Karriere begann verheißungsvoll und sein erstes Buch, *Typee*, das 1846 erschien, war wegen seiner exotischen Umgebung, in der es spielte, bei den Lesern erfolgreich. Ein Jahr später erschien sein zweites ebenso heiteres und bezauberndes Buch *Omoo* als eine Art Fortsetzung. Als sich Melville in seinen nächsten Büchern (*Mardi*, *Redburn* und *White Jacket*) Themen wie Sklaverei, Verstädterung und Einwanderung zuwandte, „begann er seine Leser zu verlieren, die immer nur noch mehr von den Sirenen und Wilden Polynesiens erfahren wollten.“¹⁸⁵ Sein Publikum und die Kritik wollten weiterhin

Bücher des unbeschwerten und fröhlichen Erinnerns, so wie er sie bisher geschrieben hatte, Bücher über abenteuerliche Seefahrten und exotische Inselbräuche, lebendige Schilderungen von freien, sehr freien Sitten, besonders wenn man sie mit denen des puritanischen Amerika verglich.¹⁸⁶

Mit sechsundzwanzig Jahren hatte sich Melville den Ruf eines Reise- und Abenteuerschriftstellers erworben, der ihn nicht verließ. Seine ersten Bücher wurden auch als „authentische

¹⁸⁴ Gert Hofmann: „Zum Verständnis der Werke“ (Essay). In: Herman Melville: *Piazza-Erzählungen. Die Piazza · Bartleby · Benito Cereno · Der Blitzableiter-Mann · Die Encantadas · Der Glockenturm*. Übersetzt von W. E. Süskind und H. Studniczka. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1962, S. 270-296, hier S. 272.

¹⁸⁵ Andrew Delbanco: *Melville*. [Anm. 146] S. 23.

¹⁸⁶ Gert Hofmann: „Zum Verständnis der Werke“. [Anm. 184] S. 270.

Sachberichte verstanden, [die] ihrerseits von Anthropologen als wissenschaftliches Quellenmaterial zitiert wurden.“¹⁸⁷

Nach seiner Heirat mit Elizabeth Shaw zog er 1850 auf eine Farm in Pittsfield, die er *Arrowhead* nannte, und begann mit seinem *Wal*-Buch. Dabei ging es ihm nicht mehr um die literarische Verarbeitung von Erlebnissen, „sondern um eine tragische und mythische Vision der Welt.“¹⁸⁸ Ein Jahr arbeitete er an diesem Werk *Moby Dick*, das „eines der gewaltigsten Bücher der Weltliteratur wird.“¹⁸⁹ Die enttäuschende Aufnahme durch Leserschaft und Kritik zeigte, wie Melvilles Werk missverstanden, sogar als absurd und kitschig bezeichnet wurde. Der Autor geriet bei vielen seiner Zeitgenossen in Vergessenheit, obwohl er mit *Moby Dick*, „jenes Buch, das ihn für die Nachwelt unvergeßlich machen sollte“¹⁹⁰, geschrieben hatte.

Auch Melvilles nächstes Buch *Pierre* war ein gänzlicher Misserfolg und er versuchte sich mit Vorträgen finanziell über Wasser zu halten. Schon mit fünfunddreißig Jahren war Melville verbittert und hörte mit dem Schreiben auf.

Obwohl Melville wenig daran lag, literarische Zeitschriften periodisch mit Lesestoff zu versorgen, nahm er 1852 das Angebot des New Yorker Verlegers George P. Putnam aus finanzieller Notlage heraus an und lieferte für dessen konservative Zeitschrift *Putnam's Monthly Magazine* sukzessive die sechs Erzählungen der *Piazza Tales*. Diese wurden als Sammlung im Mai 1856 von Dix & Edwards in den USA und im Juni in Großbritannien veröffentlicht. Auf die Erzählung *Benito Cereno* wird im nächsten Kapitel eingegangen.

Ab 1863 lebte er mit seiner Familie wieder in New York und wurde Zollinspektor. Er schrieb nur mehr Gedichte bevor er sich in den letzten Monaten seines Lebens aufraffte und seine Meistererzählung *Billy Budd*, die erst posthum 1926 erschien, schrieb. Als er 1891 starb, wussten die wenigstens, dass er überhaupt noch am Leben war.¹⁹¹

In Melvilles Werk nehmen die Themen Rassismus und Sklaverei einen breiten Raum ein. Wie andere Liberale zweifelte er Ende der 1840er Jahre nicht „an den überlegenen Vorstellungen und der besseren Zivilisation der ‚angelsächsischen Rasse‘. Die Überzeugung der rassistischen Überlegenheit der Weißen war die herrschende Meinung, die „von Religion und Wissenschaft,

¹⁸⁷ Gert Hofmann: „Zum Verständnis der Werke“. [Anm. 184] S. 274.

¹⁸⁸ Ebd. S. 275.

¹⁸⁹ Ebd. S. 276.

¹⁹⁰ Andrew Delbanco: *Melville*. [Anm. 146] S. 23.

¹⁹¹ Vgl. ebd. 279.

von Gebildeten und Ungebildeten, von Befürwortern und Gegnern der Umsiedlung und Versklavung der Indianer sowohl im Norden als auch im Süden¹⁹² geteilt wurde.

Sklavereibefürworter, wie William Gilmore Simms, glaubten, dass der äthiopische Typus (oder Neger) zu nichts anderem geschaffen sei als zu einem „Werkzeug in der Hand der [weißen] Zivilisation“¹⁹³. Auch Sklavereigegner, wie der Neuengländer Ralph Waldo Emerson, waren davon überzeugt, dass „die Natur den verschiedenen Rassen offenkundig verschiedene Grade von Intelligenz zugewiesen hat und die Barrieren zwischen ihnen unüberwindlich sind.“¹⁹⁴ Einige glaubten, die Ursachen für die Unterschiede zwischen den Menschen seien in Auswirkungen von Klima und Boden zu suchen, religiös Veranlagte sahen sie im göttlichen Plan begründet. „Allgemeine Übereinstimmung herrschte darin, daß bestimmte Rassen das Rüstzeug zum Fortschritt besaßen und andere nicht.“¹⁹⁵

Nachdem 1820 der Kongress mit dem Kompromiss von Missouri ein labiles Gleichgewicht zwischen Befürwortern und Gegnern der Sklaverei hergestellt hatte und die Sklaverei südlich des Breitengrades 36°30' erlaubt, nördlich davon verboten war, hielt diese Grenze etwa 30 Jahre. Melville wuchs in diesen politisch relativ ruhigen Zeiten als „Angehöriger einer Generation, die sich von der Vorstellung einlullen ließ, daß die Sklavereifrage sich schon irgendwie lösen würde“¹⁹⁶ heran.

Melville hatte bezüglich der Sklaverei für sein Land böse Ahnungen, die auch in seinen Büchern zutage traten. „Das Gespenst der Sklaverei war bereits in seinen frühen Werken gelegentlich aufgetaucht – in *Mardi* als ein im ‚Tempel der Freiheit‘ (dem amerikanischen Kapitol) aufgehängtes Plakat, das für die Ergreifung entflohener Sklaven ein Kopfgeld verhiess.“¹⁹⁷

„Für Melville war Sklaverei ein Verbrechen nicht bloß an einer unterjochten Rasse, sondern an der Menschheit insgesamt.“¹⁹⁸ Zwar wusste Melville nicht so recht, wo die Verantwortung dafür zu suchen sei und wie man diesem Übel abhelfen könnte, doch hielt er Sklaverei für eine

¹⁹² Andrew Delbanco: *Melville*. [Anm.146] S. 71-72.

¹⁹³ George M. Fredrickson: *The Black Image in the White Mind. The Debate on Afro-American Character and Destiny, 1817-1914*. New York: Harper & Row 1972, S. 55. Hier wird Simms zitiert.

¹⁹⁴ Ralph Waldo Emerson: Tagebucheintragung vom 8. November 1822. In: *Journals and Miscellaneous Notebooks*. Hg. v. William H. Gilman u.a., 10 Bde. Cambridge, MA: Harvard University Press 1961, II, S. 43.

¹⁹⁵ Andrew Delbanco: *Melville. Biographie*. [Anm. 146] S. 73.

¹⁹⁶ Ebd. S. 192.

¹⁹⁷ Ebd. S. 198.

¹⁹⁸ Ebd. S. 200.

Sünde, einen Schandfleck, faulig wie der Höllenpfuhl. In seiner Erzählung *Mardi* heißt es: „ But sin it is, no less; – a blot, foul as the crater-pool of hell.“¹⁹⁹

Angesichts einer Auspeitschung eines schwarzen Matrosen ruft der Erzähler in *White-Jacket* erfüllt von Scham aus:

Thank God! I am a white. Yet I had seen whites also scourged; for, black or white, all my shipmates were liable to that. Still, there is something in us, somehow, that in the most degraded condition, we snatch at a chance to deceive ourselves into a fancied superiority to others, whom we suppose lower in the scale than ourselves.²⁰⁰

Er prangert die Schlechtigkeit der Unterdrücker an, die sich dann als Verderbtheit der Unterdrückten manifestiert. "Depravity in the oppressed is no apology for the oppressor; but rather an additional stigma to him, as being, in a large degree, the effect, and not the cause and justification of oppression."²⁰¹

Aus dieser Unterdrückung konnte nichts Gutes entstehen und die Gefahr von Aufständen und Meutereien war stets präsent. Sklavereigegner mahnten, dass sich die Schwarzen nach so vielen Jahren weißer Grausamkeit bald rächen würden. Nach Jahren der Zurückhaltung rückten Autoren beider Seiten das Thema Sklaverei in den Mittelpunkt der amerikanischen Literatur, bis 1852, auf dem Höhepunkt der Debatte, *Onkel Toms Hütte* erschien.

Nachdem Melville selbst miterlebte, wie grausam jeder Widerstand an Bord eines Schiffes gebrochen wurde, beschäftigte ihn das Thema Meuterei besonders. So entstand 1855 seine bedeutende Erzählung *Benito Cereno*, auf die im nächsten Kapitel eingegangen wird.

Es war nicht ungewöhnlich, dass es in der KZ-Atmosphäre eines Sklaventransporters zu Aufständen kam. [...] Es kam vor, dass Mitglieder der Mannschaft erschlagen wurden. Aber meistens wurden die Aufstände in Blut erstickt und die ‚Anführer‘ vor den Augen ihrer Kameraden gefoltert und getötet, um deren Herzen mit ‚heilsamem‘ Schrecken zu erfüllen.²⁰²

Schon 1833 hatte Prosper Mérimée in seiner Erzählung *Tamango* das tragische Ende einer solchen Revolte beschrieben. Besser erging es den meuternden Sklaven auf dem spanischen Segler *Amistad* (1839). Sie wurden zwar angeklagt, aber freigesprochen. Aber dieser Sieg war nur möglich, weil zu diesem Zeitpunkt der Sklavenhandel bereits verboten war.²⁰³

¹⁹⁹ Herman Melville: *Mardi and A Voyage Thither*. Boston: L. C. Pace & Company 1950, S. 469.

²⁰⁰ Herman Melville: *White-Jacket or The World in a Man-of-War*. Edited with an Introduction by A. R. Humphreys. London: Oxford University Press 1966, S. 291.

²⁰¹ Ebd. S. 148.

²⁰² Christian Delacampagne: *Die Geschichte der Sklaverei*. [Anm. 9] S. 187.

²⁰³ Vgl. ebd. S. 188.

5.4.2 *Benito Cereno* (1855)

Die Erzählung erschien erstmals im Oktober, November und Dezember 1855 in drei Teilabdrucken in der Zeitschrift *Putnam's Monthly Magazine* und 1856 zusammen mit fünf anderen kürzeren Erzählungen (*The Piazza*, *Bartleby*, *the Scrivener*, *The Lightning-Rod Man*, *The Encantadas or Enchanted Isles* und *The Bell-Tower*) im Sammelband *The Piazza Tales*. Diese stehen, ebenso wie alles, was Melville geschrieben hat, im Schatten *Moby Dicks*. Sie sind von sehr unterschiedlicher Qualität und bilden weder nach Thema, Aussagekraft noch Stil eine Einheit. Herausragend sind vor allem zwei der Erzählungen:

Die Erzählungen *Bartleby* und *Benito Cereno*, die Melville als fünfunddreißigjähriger gebrochener alter Mann geschrieben hat, gehören zu den besten amerikanischen Erzählungen des 19. Jahrhunderts.²⁰⁴

Benito Cereno ist die längste unter den Prosa-Kurzformen Melvilles nach *Moby Dick* und sie hat die „Kritik heftiger entzweit als alles andere, was Melville jemals geschrieben hat – im Lauf der Zeit fand das Werk immer mehr Zustimmung, und heute gilt es für viele als eines seiner besten.“²⁰⁵ Bedeutende schwarze Autoren wie Sterling Brown²⁰⁶ und Ralph Ellison haben in *Benito Cereno* „ein einfühlsames Porträt mißhandelter und unterdrückter Menschen gesehen, die notgedrungen gewalttätig werden, um ihre Freiheit wiederzuerlangen.“²⁰⁷

Heute erkennt man in *Benito Cereno* eine prophetische Vision dessen, was Benjamin Barber ‚amerikanische Einfalt von solcher Borniertheit im Angesicht des Bösen‘²⁰⁸ nennt, daß ihr ‚sowohl die Sklaverei als auch die Auflehnung gegen Sklaverei gleichgültig zu sein scheint‘.

Benito Cereno ist ein Meisterwerk von brisanter Ironie, dem unter Melvilles kürzeren Werken allein *Bartleby* an moralischer Bedeutung gleichkommt. [...] *Benito Cereno* lotet die Tiefen der grenzenlosen Unwissenheit des weißen Mannes aus und bekräftigt, indem der schwarze Mann bis zum Ende ohne Stimme bleibt, daß die ‚ganze Geschichte‘ der Sklaverei in der Neuen Welt wahrhaft unsäglich ist. Als einziger unserer klassischen amerikanischen Autoren hat Melville damit den Anfang gemacht, sie zu erzählen.²⁰⁹

Die Geschichte von *Benito Cereno* spielt in der Vergangenheit, das Thema – Sklaverei – war aber 1855 „brandaktuell“.²¹⁰ Sie war genau das Richtige für *Putnam's Magazine*, einer

²⁰⁴ Gert Hofmann: „Zum Verständnis der Werke“. [Anm. 184] S. 280.

²⁰⁵ Andrew Delbanco: *Melville*. [Anm. 146] S. 288.

²⁰⁶ Sterling Brown: *The Negro on American Fiction*. Washington, DC: Association of Negro Folk Education 1937, S. 12-13.

²⁰⁷ Andrew Delbanco: *Melville*. [Anm. 146] S. 289.

²⁰⁸ Benjamin Barber: *Fear's Empire: War, Terrorism, and Democracy*. New York: Norton & Company 2004, S. 53.

²⁰⁹ Andrew Delbanco: *Melville*. [Anm. 146] S. 302.

²¹⁰ Ebd. S. 287.

politischen Zeitschrift, die sich in der Sklavereifrage zunehmend aggressiver engagierte und sich dem Kampf gegen die Sklaverei verschrieben hatte. Die Leser waren überzeugt, dass es zu einer Explosion kommen werde, doch war ihre Haltung ambivalent. Einerseits fühlten sie mit den Sklaven und forderten die Abschaffung der Sklaverei, andererseits fürchteten sie die Folgen einer Sklavenrevolte.

Melvilles Quelle für die Erzählung war die damals bereits vergessene autobiographische Schrift *Narrative of Voyages and Travels* des Handelsschiffskapitäns Amasa Delano aus Massachusetts aus dem Jahre 1817. Sein Schiff, die *Perseverance*, hatte im Februar 1805 vor der Insel Santa Maria vor Anker gelegen, als in der Nähe das spanisches Sklavenschiff ‚Tryal‘ bei starkem Nebel in Seenot geriet. Delano wollte das verlassen scheinende Schiff als Prise übernehmen, fand aber beim Betreten des Schiffs einige an Wasser- und Lebensmittelmangel leidende Sklaven und Seeleute vor. Als sich Delano auf sein eigenes Schiff zurückbegeben wollte, sprang der spanische Kapitän überraschend zu ihm ins Boot und berichtete von der Sklavenrevolte. Das Sklavenschiff konnte geentert und die revoltierende Sklavenmannschaft überwältigt werden.²¹¹

Melville hat die Grundstruktur der Handlung sowie den Namen des Kapitäns beibehalten, nur das Sklavenschiff in *San Dominick* umbenannt, wobei er auf die Insel St. Domingo anspielt, wo es 1799 zu einem blutigen Sklavenaufstand gegen die Franzosen gekommen war.²¹²

Aktueller Anlass für Melvilles Erzählung war die 1841 erfolgte Fahrt des amerikanischen Schiffes *Creole* mit legal gekauften Sklaven von Virginia nach New Orleans. Neunzehn Sklaven übernahmen dabei das Kommando an Bord und zwangen die Mannschaft, zu den britischen Bahamas zu segeln, nachdem sie einen weißen Matrosen getötet hatten. Die Sklaven wurden zwar angeklagt, aber nach dem *Slavery Abolition Act 1833* freigesprochen, einem Gesetz, das die Sklaverei im gesamten britischen Empire verboten hatte.

Melville konnte außer auf den bereits vorhandenen, eher sachlichen Delano-Bericht auf seinen Schatz an persönlichen Erfahrungen zurückgreifen, die er als Matrose gesammelt hatte.

Zur präziseren Vergegenwärtigung der Geschehnisse bedient sich Melville der seemännischen Fachsprache, die ihn dem Leser gegenüber als Kenner ausweist und seine Autorität als Erzähler festigt.²¹³

²¹¹ Vgl. Gert Hofmann: „Zum Verständnis der Werke“. [Anm. 184] S. 288-290.

²¹² Andrew Delbanco: *Melville*. [Anm. 146] S. 288.

²¹³ Gert Hofmann: „Zum Verständnis der Werke“. [Anm. 184] S. 291.

Melville verwendet zur Schilderung der Ereignisse und Eindrücke eine bildhafte Sprache aus der Perspektive eines „scheinbar allwissenden Erzählers in der dritten Person, der außerhalb des Geschehens steht. Dabei hält sich die Erzählperspektive so nah an Delano, daß dieser und der Erzähler nahezu identisch werden.“²¹⁴ Auch der Wechsel zur indirekten Rede der Sklaven, vermittelt die Nähe zu Delanos Wahrnehmung.

Diese Wahrnehmung ist aber getrübt, Delano wird Opfer eines Betrugs, spielt doch der Sklave Babo seine Rolle als besorgter, untertäniger Diener so überzeugend, dass Delano ahnungslos bleibt. Er nimmt Babo als guten, besorgten Wachhund seines Herrn, des Kapitäns Benito Cereno, wahr: "By his side stood a black of small stature, in whose rude face, as occasionally, like a shepherd's dog, he mutely turned it up into the Spaniard's, sorrow and affection were equally blended."²¹⁵ Oder er hält Babo für die Verkörperung von Besorgtheit und Treue, der dem hilflos schwankenden spanischen Kapitän auf Schritt und Tritt folgt.

Sometimes the negro gave his master his arm, or took his handkerchief out of his pocket for him; performing these and similar offices with that affectionate zeal which transmutes into something filial or fraternal acts in themselves but menial; and which has gained for the negro the repute of making the most pleasing body-servant in the world; one, too, whom a master need be on no stiffly superior terms with, but may treat with familiar trust; less a servant than a devoted companion. (Cereno 52).

Der vertrauensselige Delano „hält in seinem Kopf ein Bündel Gemeinplätze parat,“²¹⁶ die der Historiker George Fredrickson ‚romantischen Rassismus‘ genannt hat – jene unter den Nordstaatlern in der Zeit vor dem Bürgerkrieg vorherrschenden Annahme, Schwarze seien von Natur aus ‚kindlich, anhänglich, fügsam und geduldig‘.²¹⁷ Daher wären Schwarze ideal geeignet, für den Komfort ihrer Herrschaft zu sorgen und diese besondere Gabe brachte ihnen den Ruf ein, dass sie die angenehmsten Kammerdiener von der Welt sind.

Delano glaubt trotz einiger irritierender Eindrücke, wie das ständige Geräusch des Äxteschleifens oder den königlichen schwarzen Sklaven, der ungebeugt vor einem angstschlotternden weißen Kapitän steht, in seinem rechtschaffenen Denken an eine bestehende Ordnung, in der alle Beteiligten ihren zugewiesenen Platz einnehmen, die Weißen als Herren,

²¹⁴ Andrew Delbanco: *Melville*. [Anm. 146] S. 291.

²¹⁵ Herman Melville: *Benito Cereno*. In: *The Piazza Tales and Other Prose Pieces 1839–1860*. Evanston and Chicago: Northwestern University Press and The Newberry Library 1987, S. 46-117, hier S. 51. Im Folgenden wird im Text als Sigle „Cereno“ verwendet, dazu die Seitenangabe.

²¹⁶ Andrew Delbanco: *Melville*. [Anm. 146] S. 293.

²¹⁷ George Fredrickson: *The Black Image in the White Mind*. [Anm. 193] S. 102. Bei den hier angeführten Eigenschaften zitiert Fredrickson den New Yorker Unitarierpriester Orville Dewey, der im Kapitel 4 seines Werks *A Discourse on Slavery and the Annexation of Texas* (1844) den romantischen Rassismus erörtert.

die Schwarzen als Diener. Kammerdiener oder Friseur waren tatsächlich einige der wenigen Gewerbe, die freien Schwarzen vor dem Bürgerkrieg in Amerika offen standen:

There is something in the negro which, in a peculiar way, fits him for avocations about one's person. Most negroes are natural valets and hair-dressers; taking to the comb and brush congenially as to the castinets, and flourishing them apparently with almost equal satisfaction. There is, too, a smooth tact about them in this employment, with a marvelous, noiseless, gliding briskness, not ungraceful in its way, singularly pleasing to behold, and still more so to be the manipulated subject of. (Cereno 83).

Trotz der spürbar unheilschwangeren Stimmung beruhigt sich Delano immer wieder „indem er sich die angeborene Unterwürfigkeit der Schwarzen und die angeborene Überlegenheit der Weißen in Erinnerung ruft.“²¹⁸ Er hat die Orientierung verloren, weil er die neue Situation nicht begreift, „eine Welt, in der Schwarze das Sagen haben und Weiße die Unterworfenen sind.“²¹⁹ Es irritiert ihn, dass der schmeich-lerische kleine Schwarze teils als Diener, teils aber auch als Chef auftritt, „untergeordnet und dennoch irgendwie überlegen.“²²⁰

Eigentlich hätte die Rasierszene Delanos Misstrauen erregen müssen, aber noch immer sieht er in Babo den besorgten Diener. Vor der Rasur nimmt Babo ein großes, buntes Tuch aus dem Flaggenschrank und schlingt es seinem Herrn mit allen Zeichen von Unterwürfigkeit als Lätzchen um den Hals, platziert ein Barbierbecken unter Cerenos Hals, seift ihn ein. Dann kommt der Meisterstreich:

Setting down his basin, the negro searched among the razors, as for the sharpest, and having found it, gave it an additional edge by expertly strapping it on the firm, smooth, oily skin of his open palm; he then made a gesture as if to begin, but midway stood suspended for an instant, one hand elevating the razor, the other professionally dabbling among the bubbling suds on the Spaniard's lank neck. (Cereno 84-85).

Delano denkt, dass der gute Neger alles tut, um seinem Herrn zu dienen – er benutzt sogar seine eigene Haut als Streichriemen. Aber während der Amerikaner sich diesem beruhigenden Gedanken hingibt, zittert sein spanisches Gegenüber vor Entsetzen. Als Babo die Klinge über seine Handfläche zieht, nimmt Delano einen Schwarzen wahr, der sich erniedrigt; Cereno hingegen sieht in dieser Geste eine Warnung des Schwarzen: Ein einziges falsches Wort, und ich schneide dir die Kehle durch.²²¹

Delano merkt, dass das bunte Tuch um den Hals Cerenos die spanische Flagge ist und denkt

²¹⁸ Andrew Delbanco: *Melville*. [Anm. 146] S. 294.

²¹⁹ Ebd. S. 295.

²²⁰ Ebd. S. 293.

²²¹ Vgl. ebd. S. 296.

über die Bedeutung dieser Demütigung nach. Er hat eine sonderbare Vision:

Altogether the scene was somewhat peculiar, at least to Captain Delano, nor, as he saw the two thus postured, could he resist the vagary, that in the black he saw a headsman, and in the white a man at the block. (Cereno 85):

Aber er schüttelt den Gedanken ab und erinnert sich daran, dass Schwarze – wie Kinder – alles lieben, was bunt ist; und so ist nichts befremdlich daran, dass Cereno mit der Flagge seiner Nation um den Hals auf einem Stuhl sitzt und Babo mit gezückter Klinge über ihm steht. Delanos Fähigkeit zur Selbsttäuschung ist grenzenlos.

Aber Babo will kein Risiko eingehen. Er improvisiert eine neue Szene und fügt mit einer geschickten Bewegung seinem Herrn eine winzige Schnittwunde zu, die den Rasierschaum unter Ceranos Kehle blutig färbt. Babo beteuert unschuldig zu sein und rechtfertigt sich mit dem Zittern des Herrn: "See, master—you shook so—here's Babo's first blood." (Cereno 86). Dann bearbeitet Babo den Herrn mit Kamm, Schere und Bürste und zeigt so sein Können:

His next operation was with comb, scissors, and brush; going round and round, smoothing a curl here, clipping an unruly whisker-hair there, giving a graceful sweep to the temple-lock, with other impromptu touches evincing the hand of a master; (Cereno 87);

als wäre er ein Künstler, "a Nubian sculptor finishing off a white statue-head."(Ebd.).

Doch Babo ist noch nicht ganz fertig. Als Delano wieder an Deck gegangen ist, ritzt der Schwarze, jetzt mit Cereno allein in der Kajüte, sich selbst einen kleinen Schnitt ins Gesicht und beteuert wie im Selbstgespräch, dass ihm dieser von seinem Herrn zugefügt wurde: „[...] cutting Babo with the razor, because, only by accident, Babo had given master one little scratch; and for the first time in so many a day, too.“ (Cereno 88).

Schockiert von diesem Beispiel für spanische Heißblütigkeit, bemerkt Delano wenig später zu seiner Erleichterung, dass der Streit beigelegt ist und denkt: "But a sort of love-quarrel, after all [...]." (Ebd.). Er bemerkt, dass sich Cereno wieder auf den Schwarzen stützt, als ob nichts geschehen wäre.

Dieses Muster von Spannung und Entspannung verleiht Benito Cereno seinen aufreizen Rhythmus, der, da die Entspannung niemals vollständig ist, zusätzlich die Wirkung hat, einen Druck aufzubauen, der am Ende kaum mehr auszuhalten ist.²²²

²²² Andrew Delbanco: *Melville*. [Anm. 146] S. 297.

Die Masken fallen, als Delano sich anschickt, zu seinem Schiff zurückzukehren. Cereno, der ihn nur ungern ziehen lässt, klammert sich an seine Hand und als Delano in seinem Boot abstößt, kommt es zum Showdown. Plötzlich ist die vorgetäuschte Ordnung verschwunden und es herrscht nur noch Chaos.

The instant that was done, Don Benito sprang over the bulwarks, falling at the feet of Captain Delano; at the same time calling towards his ship, but in tones so frenzied, that none in the boat could understand him. But, as if not equally obtuse, three sailors, from three different and distant parts of the ship, splashed into the sea, swimming after their captain, as if intent upon his rescue. (Cereno 98).

Delano in seiner unerhörten Begriffsstutzigkeit versteht immer noch nicht, was da los ist, und redet sich stattdessen ein, dass die angreifenden Schwarzen ihren Kapitän vor einer vermeintlichen Entführung durch die Amerikaner retten wollen. Als dann noch Babo mit einem Dolch in der Hand Cereno nachspringt, denkt Delano, dass auch der Sklave seinem Herrn in verzweifelter Treue beistehen wolle. Nachdem er den Schwarzen auf die Bootsplanken niedergelungen hat, baut Delano sich triumphierend über ihm auf. „Delano wird zum Erlöser, indem er den teuflischen Afrikaner überwältigt und seinen rechten Fuß auf den niedergestreckten Neger setzt, während er mit der linken Hand den halb ohnmächtigen Spanier stützt.“²²³

At this juncture, the left hand of Captain Delano, on one side, again clutched the half-reclined Don Benito, heedless that he was in a speechless faint, while his right-foot, on the other side, ground the prostrate negro; [...] (Cereno 98-99).

Delano verkörpert hier den „Erlöser, der Licht und Wahrheit bringt“²²⁴, doch der Erlöser tappt noch immer im Dunkeln und missdeutet den Kampf zwischen Babo und Cereno.

Der Augenblick seines größten Triumphs ist zugleich der Augenblick seiner eklatantesten Ahnungslosigkeit, indem er weiter an der Überzeugung festhält, daß der Sklave nur ins Boot gesprungen ist, um seinen Herrn zu retten. In Amasa Delano hat Melville den amerikanischen Riesen als riesigen Dummkopf dargestellt.²²⁵

Erst nachdem die Feinde unterworfen sind, gehen Delano die Augen auf und er erkennt, dass das schwarze Schiffsvolk nicht Anteil an Cerenos Schicksal nimmt sondern sich Beile und Messer schwingend in wildem, seeräuberischem Aufruhr befindet.

Captain Delano, now with scales dropped from his eyes, saw the negroes, not in misrule, not in tumult, not as if frantically concerned for Don Benito, but with mask torn away, flourishing hatchets and knives, in ferocious piratical revolt. (Cereno 99).

²²³ Andrew Delbanco: *Melville*. [Anm. 146] S. 298.

²²⁴ Ebd. S. 299.

²²⁵ Ebd.

Die Erleuchtung kommt Delano, als er nach unten sieht und bemerkt, dass Babo einen zweiten Dolch in seinem Wollhaar versteckt hat und nach dem Herzen seines Herrn zielt.

That moment, across the long-benighted mind of Captain Delano, a flash of revelation swept, illuminating, in unanticipated clearness, his host's whole mysterious demeanor, with every enigmatic event of the day, as well as the entire past voyage of the San Dominick. He smote Babo's hand down, but his own heart smote him harder. With infinite pity he withdrew his hold from Don Benito. (Cereno 99).

Jetzt erst kommt es zur lang erwarteten Auflösung und Entspannung. Babo hatte nicht Delano sondern Don Benito erstechen wollen, als er ins Boot sprang. Nachdem die Meuterer verfolgt, angegriffen und unterworfen sowie als Gefangene nach Lima vor Gericht gebracht werden, verdrängt Delano, was er gesehen hat. Cereno gelingt dies nicht, musste er doch mit ansehen, „wie sein Freund Don Alexandro Aranda, Eigentümer des Schiffs und der Sklaven, gefoltert und verstümmelt, sein Fleisch den Möwen zum Fraß hingeworfen und seine abgenagten Knochen als *Memento mori* an den Bug genagelt wurden.“²²⁶ Delano kann sich nicht erklären, welcher Schatten das Gemüt Cerenos verdüstert: "You are saved," cried Captain Delano, more and more astonished and pained; "you are saved: what has cast such a shadow upon you?" Darauf antwortet der Spanier: "The negro." (Cereno 116).

In der Erzählung *Benito Cereno* ist es die Figur Babos, die alles Übel in der Welt verkörpert, er ist „weniger Charakter als ein monströses Symbol des Bösen. [...] Bei Melville ist das Böse von allem Anfang an und ohne Motiv in der Welt.“²²⁷

Hier gipfelt die Angst vor der Rache der Unterdrückten und Versklavten, über deren grausames Schicksal der Gefangennahme und Verschiffung über den Atlantik man nichts erfährt. Die amerikanischen Leser interessiert es nicht, woher die Sklaven kommen und wie der Hass auf die Weißen entstand. Darum lässt der Erzähler auch Babos Geschichte und Sicht der Dinge unerzählt.

Diese letzte verschwiegene und doch hörbare Geschichte beginnt nicht mit der Revolte an Bord eines Sklavenschiffs, sondern viel früher, im Senegal, wo ein schwarzer Junge entführt, mit einem Brandzeichen versehen und in die Sklaverei geschickt wird, um irgendeinem weißen Käufer in der Neuen Welt zu dienen. Es ist eine Geschichte, die für viele Amerikaner schon damals unerträglich war – und noch heute für die meisten unerträglich ist.²²⁸

²²⁶ Andrew Delbanco: *Melville*. [Anm. 146] S. 301.

²²⁷ Gert Hofmann: „Zum Verständnis der Werke“. [Anm. 184] S. 294.

²²⁸ Andrew Delbanco: *Melville*. [Anm. 146] S. 301.

6 Literarische Verarbeitung der Sklaverei und der Leibeigenschaft in ausgewählten deutschsprachigen Romanen

6.1 Deutschsprachige Literatur zum Thema Sklaverei und Leibeigenschaft

Während die amerikanische Revolution von 1776 und ihre Folgen auf lebhaftes Interesse bei Beobachtern in den deutschsprachigen Ländern stießen, wurde zunächst nur in seltenen Fällen die Sklaverei, der „Geburtsfehler der jungen Vereinigten Staaten“,²²⁹ wie es Kriegleder bezeichnet, als Skandalon wahrgenommen. Dies schlägt sich auch im literarischen Schaffen nieder, wo eine idealisierte Vorstellung von einer Republik der Freiheit und Gleichheit vorherrschte. Auf dieses positive Bild hätte die Sklaverei einen dunklen Schatten geworfen, weshalb sie verdrängt wurde. „Die den Vereinigten Staaten zugeschriebenen revolutionären Eigenschaften ließen sich nur durch die Tilgung von ‚Realfaktoren‘ wie dem Negerhandel (oder auch der Indianerpolitik) aufrechterhalten.“²³⁰

Man kann feststellen, dass in den pro-amerikanischen deutschen Romanen der Zeit zwischen 1776 und 1830 die Sklaverei ignoriert oder nicht als Problem gesehen wird. Hier seien nur zwei Beispiele angeführt, bei denen die von der Aufklärung geprägten Autoren ihr idealisiertes Amerikabild nicht durch die menschenverachtende Sklaverei beeinträchtigen ließen:

Die utopische Vorstellung, dass es in Amerika bald keine Sklaverei mehr geben werde, die Schwarzen entweder wieder in ihre Heimat zurückkehren oder als freie Menschen leben können, prophezeite David Christoph Seybold (1747-1804) in seinem 1778/79 erschienenen Roman *Reizenstein. Die Geschichte eines deutschen Officiers*. Seybold imaginierte ein sorgloses, arkadisches Leben von Auswanderern aus Europa ohne die Arbeit der Sklaven auf den Plantagen zu erwähnen, die diese Idylle ermöglichten. Die Sklaverei ist für den Autor unproblematisch, sie wird zwar als menschenunwürdige Einrichtung erkannt, doch gilt sie als europäische Untugend, weil sie von Europäern eingeführt wurde.²³¹

Als weiteres Beispiel sei der 1804 erschienene Roman *Prinzessin von Wolfenbüttel* des Schweizer Aufklärers Johann Heinrich Zschokke (1771-1848) genannt, in dem eine ideale arkadische Gemeinde in Louisiana konstruiert wird, in der Sklaven selbstverständlich zum

²²⁹ Wynfrid Kriegleder: „Die amerikanische Sklaverei im deutschsprachigen Roman zwischen 1776 und 1860.“ In: Thomas Fröschl, Margarete Grandner, Brigitta Bader-Zaar (Hrsg.): *Nordamerikastudien*. Historische und literaturwissenschaftliche Forschungen aus österreichischen Universitäten zu den Vereinigten Staaten und Kanada. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 2000, S. 78-89, hier S. 78.

²³⁰ Ebd.

²³¹ Vgl. ebd. S. 79-80.

Besitz der Hauptfiguren gehören, aber nur am Rande und keineswegs als Problem Erwähnung finden.²³²

Diese Situation änderte sich um 1830, als eine zweite Welle deutschsprachiger Amerika-romane einsetzte.

Im Gefolge der französischen Julirevolution und im Zusammenhang mit der immer stärker werdenden Auswanderung kommt es zu einer Konjunktur amerikaspesifischer Literatur, und stärker als während der napoleonischen Zeit und der frühen Restauration tritt die Frage nach den konkreten politischen Verhältnissen in den USA ins Zentrum des Interesses.²³³

Zum bedeutendsten Aufklärer des deutschen Publikums wurde Charles Sealsfield (1793-1864), auf dessen Leben und Werk im nächsten Kapitel genauer eingegangen wird. Er bemühte sich in seinen Romanen die politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnisse in den USA (vermeintlich) wirklichkeitsgetreu zu zeigen. Dies erfolgte in seinem umfangreichsten Werk, der 1834 bis 1837 veröffentlichten Roman-Pentalogie *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre*, auf die später genauer eingegangen wird.

Weder bei Charles Sealsfield, der eine Apologetik auf rassistischer Basis versucht und bei dem die Sklaverei nicht „am Nimbus der freiheitlichen amerikanischen Republik kratzt“,²³⁴ noch bei Friedrich Gerstäcker (1816-1872), der in seinem Frühwerk die Sklaverei ignoriert oder deren Existenz kommentarlos erwähnt, wird die Thematik ernsthaft problematisiert.

Die seit den 1840er-Jahren an Häufigkeit zunehmenden anti-amerikanischen Romane lassen sich dagegen die Chance nicht entgehen, auch die Existenz der Sklaverei in den Dienst ihrer Amerikakritik zu nehmen. Auch hier seien beispielhaft nur einige Autoren erwähnt:

1839 erschien die Erzählung *Der braune Knabe* des schleswigischen Pastors Johann Christoph Biernatzki (1795-1840), in der ein aus Amerika Zurückgekehrter ein abschreckendes Bild der Neuen Welt zeichnet, das sich vor allem auf die Sklaverei und die Indianerpolitik bezieht. „Biernatzkis Erzähler scheut schaurige und melodramatische Effekte, wie sie einige Jahre später auch Harriet Beecher Stowe anwendet, keineswegs.“²³⁵ Es wird von einem am Mississippi flussabwärts fahrendem Floß, das mit Sklaven beladen ist, berichtet, dem ein Schwarm Geier folgt, denn immer wieder werden Leichen über Bord geworfen. Amerika, dem

²³² Vgl. Wynfrid Kriegleder: „Die amerikanische Sklaverei im deutschsprachigen Roman ...“ [Anm. 229] S. 80.

²³³ Ebd. S. 81.

²³⁴ Ebd. S. 84.

²³⁵ Ebd.

angeblichen „Land der Freiheit“, wird der Zerfall prognostiziert und die Afro-Amerikaner werden positiv gezeichnet. Bei diesem christlichen Autor ist von Rassismus noch kaum etwas zu erkennen.²³⁶

Ein vehementer Kritiker Amerikas war Heinrich Heine (1797-1856), dessen *Denkschrift Ludwig Börne* aus dem Jahre 1840 eine scharfe Abrechnung mit Amerika enthält. Er kritisiert darin sowohl den amerikanischen Materialismus – „das Geld ist ihr Gott, ihr einziger, allmächtiger Gott“²³⁷ als auch die Behandlung der Afrikaner, die im Süden durch Sklaverei, im Norden durch „Brutalität“²³⁸ bestimmt sei.

Der bekannteste anti-amerikanische Roman des 19. Jahrhunderts ist der 1855 erschienene Roman *Der Amerikamüde* von Ferdinand Kürnberger (1821-1879). Hier reist der Held, der deutsche Poet Moorfeld, durch die USA und findet an Amerika alles negativ. Es gibt zwar keine Darstellung der Sklaverei, geschildert wird lediglich eine ausführliche Diskussion in einem New Yorker Salon zwischen einem Befürworter und einem Gegner des Sklavensystems, in dem der Sklaverei eine klare Absage erteilt wird. Auf das verklärende Idyll des virginianischen Pflanzers kontert sein Opponent mit dem Hinweis auf die stets präsente Angst vor einer Sklavenrevolte sowie mit einem Verweis auf die eindeutig rassistische Basis der Sklaverei. Warum Kürnbergers Roman auf die Sklaverei nicht näher eingeht, könnte daran liegen, dass sich die Reise Moorfelds, die zum Teil den tatsächlichen Erlebnissen des 1832/33 die Vereinigten Staaten bereisenden Dichters Nikolaus Lenau folgt, auf die Nordstaaten beschränkt.²³⁹

In einer dritten historischen Phase, die man ab 1848 ansetzen kann, wandelt sich der Amerikaroman.

Das Interesse an der politischen Komponente der USA erlischt. Das Sujet „Amerika“ wird von nun an primär für den Wildwest-Roman (Möllhausen, Ruppis, Karl May etc.) oder für den Abenteuerroman funktionalisiert und damit auf einen literarischen Nebenschauplatz abgedrängt, während der Roman des literarischen *mainstream* im Land bleibt und sich hier redlich nährt.²⁴⁰

Noch immer galt Amerika als Hoffungsland für Auswanderer und Zufluchtsort für in Europa gescheiterte Revolutionäre. Dies wird in TALVJs (Therese Albertine Luise von Jakob, 1797-1870)

²³⁶ Vgl. Wynfrid Kriegleder: „Die amerikanische Sklaverei im deutschsprachigen Roman ...“ [Anm. 229] S. 84.

²³⁷ Heinrich Heine: „Ludwig Börne. Eine Denkschrift und Kleinere politische Schriften.“ In: Ders.: *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*, hrsg. v. Manfred Windfuhr Bd. 11, bearb. von Helmut Koopmann, Hamburg: Hoffmann und Campe 1978, S. 38.

²³⁸ Ebd. S. 37.

²³⁹ Vgl. Wynfrid Kriegleder: „Die amerikanische Sklaverei im deutschsprachigen Roman ...“ [Anm. 229] S. 85.

²⁴⁰ Ebd. S. 86.

Roman *Die Auswanderer* (1852) deutlich, wobei die Sklaverei der Südstaaten zwar angeprangert wird und Sympathien für die abolitionistische Bewegung erkennbar sind, aber auch eindeutig rassistische Äußerungen vorkommen. Auf TALVJs Werk wird später eingegangen.

Typisch für die 1850er-Jahre ist auch die 1856 erschienene *Fee des Niagara* von Adolf Mützelburg (1831-1882), in der die Sklaverei eine große Rolle spielt. Obwohl es hier um die Versteigerung einer schönen, weißen Quadronin²⁴¹ am Sklavenmarkt von New Orleans geht, der das Schicksal droht, entweder Mätresse eines reichen Herrn oder Prostituierte eines Freudenhauses zu werden, wird die Institution der Sklaverei nicht generell abgelehnt. Mangels Bildung der Schwarzen sei eine allgemeine Emanzipation nicht möglich.²⁴²

Auch in Friedrich Gerstäckers Erzählung *Die Slavine* (1847), einer Liebesgeschichte zweier Sklaven, die äußerlich von den Weißen nicht zu unterscheiden sind, bekommt man den Eindruck, „dass die empfindsam-traurige Handlung mit einem negroid aussehenden Paar nicht den nötigen Identifikationseffekt bei den deutschen Lesern ausgelöst hätte.“²⁴³

Generell ist zu bemerken, dass die rassistische Argumentation in den 1850er-Jahren bereits weithin akzeptiert wurde. Auch der liberale Abgeordnete der Paulskirche, Julius Fröbel (1805-1893), der von 1849 bis 1857 in den USA lebte, verfasste den rasonierenden Reisebericht *Aus Amerika*, worin er zwar die Sklaverei ablehnte, von der Inferiorität der „Negerrace“, die „unbestreitbar unter der weißen Race“²⁴⁴ stehe, jedoch überzeugt war. Als Begründung für die „Superiorität der weißen Race“ führt er an, dass diese von allen untergeordneten Rassen anerkannt werde.

Die Institution der Sklaverei wird also in der deutschsprachigen Amerikaliteratur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend zum Thema, wobei die Ablehnung der Institution überwiegt. Andererseits sind aber rassistische Argumente deutlich erkennbar und dem schwarzen Amerikaner, der zwar nicht als Sklave gehalten werden soll, kann als einem Angehörigen einer niederen Rasse keine völlige Emanzipation zugesprochen werden.²⁴⁵

²⁴¹ Sklaven, die von Weißen nicht zu unterscheiden sind, werden ‚europäisiert‘; bei ihnen gibt es bei einer Befreiung nichts einzuwenden. Eine Versteigerung schwarzer Sklaven wäre ein geringerer Skandal. Vgl. Wynfrid Kriegleder: „Die amerikanische Sklaverei im deutschsprachigen Roman ...“ [Anm. 229] S. 88.

²⁴² Vgl. ebd. S. 87.

²⁴³ Ebd. S. 88.

²⁴⁴ Vgl. Julius Fröbel: *Aus Amerika. Erfahrungen, Reisen und Studien*. 2 Bde. Leipzig o. J. Bd. I, S. 167-168.

²⁴⁵ Vgl. Wynfrid Kriegleder: „Die amerikanische Sklaverei im deutschsprachigen Roman ...“ [Anm. 229] S. 89.

Während Literatur zum Thema Sklaverei für deutschsprachiges Publikum wegen der in den USA erfolgreichen Befreiung von den europäischen Kolonialmächten und der dort (vermeintlich) herrschenden republikanischen Gesellschaftsordnung sehr interessant war, ist eine literarische Bearbeitung der Leibeigenschaftsthematik im deutschsprachigen Raum weit seltener zu finden. Zwar war die Leibeigenschaft in Österreich 1781 und im Königreich Preußen 1807 offiziell abgeschafft worden, doch bestand sie vielfach weiter und wurde in Osteuropa und Russland zum Teil sehr rigide praktiziert.

Einer der wenigen deutschen Autoren, die sich mit dem Thema Leibeigenschaft auseinandersetzten, war Ernst Raupach. Das heute vergessene 5-aktige Trauerspiel *Die Leibeigenen oder Isidor und Olga* aus dem Jahre 1826, das den literarischen Durchbruch des Dichters markierte,²⁴⁶ wird in der Forschungsliteratur der sozialen Schicksalstragödie zugerechnet.²⁴⁷ Die Handlung wurde nach Russland verlegt, hatte doch Raupach selbst fast 20 Jahre zunächst als Hauslehrer, dann als Professor bis 1822 in Russland gelebt und war also mit den Verhältnissen im Land bestens vertraut.

Es geht darin um zwei Halbbrüder, wovon der eine, Fürst Wolodimir, ehelich, der andere, Isidor, über die versklavte Mutter rechtlich als Leibeigener geboren ist. Nach dem Tod des Vaters stellt sich heraus, dass dieser es verabsäumte, einen Freibrief für Isidor auszustellen, der sich bisher als freier Mann fühlte. Beide Halbbrüder begehren die Gräfin Olga und werden zu Rivalen um deren Gunst, wobei sich Fürst Wolodimir in der stärkeren Position befindet. Er verweigert Isidor den Freibrief und als dieser Olga heiraten will, lässt er ihn festnehmen und erniedrigt ihn als Diener, worauf Isidor auf den Fürsten einsticht, verhaftet und in Ketten gelegt wird. Nachdem er die Hand gegen seinen Herrn erhoben hat, ist Isidors künftiges Schicksal besiegelt: Er soll dem Richter überstellt und zur Arbeit in sibirischen Bergwerken verdammt werden.²⁴⁸ Um den Geliebten zu retten, willigt Olga in eine Eheschließung mit dem Fürsten ein und übergibt Isidor den Freibrief. Die beiden Kontrahenten sterben zuletzt in einem Duell an der Kugel des jeweiligen Gegners.

²⁴⁶ Vgl. Susanne Balhar: *Das Schicksalsdrama im 19. Jahrhundert. Variationen eines romantischen Modells*. München: Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung 2004, S. 127.

²⁴⁷ Nach Denkler kann man dieses Drama auch als Beleg für den gesellschaftlichen Fortschritt in Deutschland deuten, gerade auch im Zusammenhang mit der im Zuge der preußischen Reformen im Jahre 1807 eingeleiteten Bauernbefreiung, die jedoch erst im Jahre 1850 abgeschlossen wurde. Vgl. Horst Denkler: *Restauration und Revolution. Politische Tendenzen im deutschen Drama zwischen Wiener Kongreß und Märzrevolution*. München: Wilhelm Fink 1973, S. 109.

²⁴⁸ Vgl. Ernst Raupach: *Die Leibeigenen oder Isidor und Olga*. Trauerspiel in fünf Akten. Leipzig 1826, IV, 1; 92.

Das Stück ist als Anklage gegen Leibeigenschaft und Willkürherrschaft der Standesherrn zu lesen, deren Problematik zu Zeiten der Restauration eine besondere Brisanz erfuhr, weil man die Restauration als „ein Werk des Zaren“ betrachtete, die „geeignet [war], in Deutschland russische Zustände einzuführen.“²⁴⁹

Raupach wurde wegen der Themenwahl seines Dramas vielfach angegriffen, deutschen Zuschauern läge das Problem zu fern und ein solches Trauerspiel passe nicht auf deutsche Bühnen.²⁵⁰ Doch trotz der vehementen Verdammung der Leibeigenschaft und der aussichtslos erscheinenden Lage, eröffnet Raupach durch den gemeinsamen Tod Isidors und Wolodimirs im letzten Akt seines Trauerspiels „die Möglichkeit, dieses unmenschliche System – zumindest symbolisch – zu überwinden.“²⁵¹

Erst wenn sowohl die Seite der Herrscher als auch die der Leibeigenen nicht mehr existiert, kann eine Versöhnung der widerstreitenden Teile erfolgen und der Einzelne zu wahrer Freiheit gelangen.²⁵²

Auch TALVJ (Therese Albertine Luise von Jakob-Robinson, 1897-1870), auf deren Werk in Kapitel 5.3 eingegangen wird, hatte aufgrund eines längeren Aufenthaltes in Russland (1807-1816) die Gelegenheit, das dort herrschende System der Leibeigenschaft kennen und verachten zu lernen.

Ihr Russlandaufenthalt hatte große Bedeutung auf ihr enges Verhältnis zu den slawischen Völkern und für ihre slawistische Pioniertätigkeit in den USA.²⁵³ Auch bewog sie diese Zeit in Russland zum Schreiben ihres Romans *Heloise*, der in dieser Arbeit paradigmatisch für die literarische Bearbeitung der russischen Leibeigenschaft steht. Da die Protagonistin während ihrer Reise in den Kaukasus kommt, wird sie auch mit dem Problem der Sklaverei konfrontiert und liefert darüber sachliche Berichterstattung. Dazu mehr im späteren Kapitel *Heloise*.

²⁴⁹ Friedrich Sengle: *Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848*. Bd. II, Stuttgart: Metzler 1972, S. 173.

²⁵⁰ Vgl. Susanne Balhar: *Das Schicksalsdrama im 19. Jahrhundert*. [Anm. 247] S. 182.

²⁵¹ Ebd. S. 188.

²⁵² Ebd.

²⁵³ Vgl. R. Krause: *Das Rußlanderlebnis im Schaffen der Therese Albertine Luise von Jakob-Robinson (Talvj)*. Zeitschrift für Slawistik, Jan 1, 1982, 27, 4, S. 512-522, hier S. 512.

6.2 Charles Sealsfield (1793-1864)

6.2.1 Leben und Werk

Charles Sealsfield wurde 1793 als Karl Postl in Poppitz bei Znaim geboren und machte als Kleriker im Prager Kreuzherrenorden Karriere, ehe er 1823 in die USA floh. Seit seinem ersten Amerikaaufenthalt in den Jahren 1823-1826 bezeichnete er sich als ‚Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika‘, behielt konsequent die amerikanische Perspektive bei und nahm

eine folgenreiche und schwerwiegende Umdeutung seiner Identität vor, die zum einen pragmatisch begründet scheint (er wird auch noch nach seiner Flucht polizeilich gesucht), zum anderen aber und tiefer gehend die Bande zur Alten Welt vollständig lösen soll.²⁵⁴

Vermutlich lebte Sealsfield in dieser Zeit in Louisiana und Pennsylvania und unternahm eine mehrwöchige Reise den Ohio und Mississippi hinunter bis New Orleans. Nach seiner Rückkehr 1827 veröffentlichte er unter dem amerikanischen Pseudonym C. Sidons das zweibändige Werk *Die Vereinigten Staaten*, worin er das Land als ‚tugendhafte Republik‘ skizziert.²⁵⁵ Dieser Reisebericht erzielte eine „nicht unbeträchtliche gesamteuropäische Wirkung“²⁵⁶

Sealsfields Karriere als deutschsprachiger Romancier begann 1833 mit der Umarbeitung seines bereits 1829 in Philadelphia in englischer Sprache erschienenen *Tokenah, or The White Rose*. Schon die Titeländerung – *Der Legitime und die Republikaner* – erweist, dass im Zentrum der deutschen Version nicht mehr eine Indianer- und Liebesgeschichte in Coopers Manier steht, sondern eine Darstellung der Grundlagen der jungen amerikanischen Republik: europäisches Legitimitätsdenken, verkörpert durch den Indianerhäuptling Tokenah, unterliegt dem republikanischen Prinzip.²⁵⁷

Er war der erste, der „erklärtermaßen die amerikanische *Demokratie* dem deutschsprachigen Lesepublikum näher bringen will“²⁵⁸ und schilderte in seinen Romanen detailliert das private und öffentliche Leben in Amerika. Diesem aufklärerischen Impetus folgte er besonders ausführlich in seinem umfangreichsten Werk, der 1834 - 1837 veröffentlichten Roman-Pentalogie *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre*, das im folgenden Kapitel behandelt wird.

Hier wird eine Plantagengesellschaft vorgestellt, die auf vier Grundpfeilern beruht: Erstens auf freien, aktiven Individuen, zweitens auf der individuellen und gesellschaftlichen Tugend-

²⁵⁴ Ernst Grabovszki: „Auf den Spuren des ‚großen Unbekannten‘“ in: Alexander Ritter (Hg.): Charles Sealsfield. Perspektiven neuerer Forschung. Wien: Edition Praesens 2003. www.iaslonline.de/index.php?vorgang_id=1292. Entn. 14.09.2020.

²⁵⁵ Vgl. Wynfrid Kriegleder: *Vorwärts in die Vergangenheit. Das Bild der USA im deutschsprachigen Roman von 1776 bis 1855*. Tübingen: Stauffenburg 1999, S. 178-179.

²⁵⁶ Ebd. S. 181.

²⁵⁷ Ebd. S. 311.

²⁵⁸ Ebd. S. 57.

haftigkeit, drittens auf Eigentum und Grundbesitz, die durch Pioniergeist, Fleiß und Sparsamkeit erworben sind, und viertens auf Republikanismus als angemessene Regierungsform. Sealsfields Amerika beruht also auf freien Männern, aber auch auf der Sklaverei.

Somit handelt es sich bei Sealsfields tugendhafter Pflanzergesellschaft um ein prekäres Idyll, ein Utopia, das den Keim seines Zerfalls in sich trägt, auch wenn die Erzähler diese innere Bedrohung nicht wahrhaben wollen.²⁵⁹

Außerdem besteht eine Bedrohung durch die Kräfte des alten Europas und der *moneycracy*.

1835 erschien der nie abgeschlossene Roman *Morton, oder die große Tour*, der das Verhältnis von Europa und Amerika thematisiert und den jungen Oststaatenaristokraten Morton zeigt, der sich in den Dienst des Bankiers Stephen Girard aus Philadelphia begibt und mit ihm einen quasi Teufelspakt abschließt. So wird der junge Morton zur „Symbolfigur des zeitgenössischen Amerikas an den Scheideweg zwischen einer tugendhaften Agrar-Existenz und einer tugendlosen Existenz im Sinne der neuen [aus dem Osten kommenden] *moneycracy* geführt.“²⁶⁰

Auch in seinem 1839/40 erschienenen, gleichfalls unvollendeten Werk *Deutsch-amerikanische Wahlverwandtschaften* geht Sealsfield der Frage nach, ob und wie das ländliche amerikanische Ideal angesichts der modernen ökonomischen Entwicklungen aufrecht zu erhalten sei.

Das Cajütenbuch von 1841 ist Charles Sealsfields bekanntester, wenn auch wohl nicht bester Roman. Ähnlich wie in den Lebensbildern versammelt sich eine Gruppe reicher Südstaatler zum Geschichtenerzählen.

In *Der Virey und die Aristokraten* von 1835 greift Sealsfield auf die mexikanische Geschichte zurück um zu demonstrieren, dass unter unaufgeklärten Verhältnissen die Errichtung einer Demokratie nicht möglich sei.

In seinem letzten Roman *Süden und Norden* (1842/43) wird von einer Gruppe junger US-Amerikaner auf einer gefährliche Reise durch den mexikanischen Dschungel berichtet, von der sich nur einige Reisende in den sicheren Hafen Nordamerika retten können.

Charles Sealsfields widerspruchsvolle Romane stellen den Höhepunkt der deutschsprachigen Amerikaliteratur des 19. Jahrhunderts dar. [Diese] Widersprüchlichkeit [ist] sowohl auf Sealsfields wenig reflektierte Geschichtsphilosophie als auch auf sein Pendeln zwischen einer ‚realistischen‘ und einer tendenziös-aufklärerischen Romanauffassung zurückzuführen.²⁶¹

²⁵⁹ Wynfrid Kriegleder: *Vorwärts in die Vergangenheit*. [Anm. 255] S. 343.

²⁶⁰ Ebd. S. 313.

²⁶¹ Ebd.

6.2.2 Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre (1836)

1834 begann Sealsfield in Zürich mit der Veröffentlichung seiner *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre*, die sich zu seinem bedeutendsten und umfangreichsten Amerikaroman auswachsen sollten. Es handelt sich dabei um eine nur lose verbundene Sammlung von Skizzen, Novellen und Genrebildern, die von ihm in Amerika bereits in englischer Sprache veröffentlicht worden waren.

Nach dem ersten Teil, *George Howard's Esq. Brautfahrt*, der die Rückkehr des jungen Pflanzers und Ich-Erzählers George Howard von New York nach Louisiana, die Wiedererrichtung seiner Plantage und seine allmähliche Akzeptanz der südstaatlichen Pflanzerideologie sowie seine Heirat schildert, erschien 1835 der zweite Teil, *Ralph Doughby's Esq. Brautfahrt*, worin die Geschichte Howards Rivalen und späteren Schwagers erzählt wird und erstmals die politische Sphäre – die Präsidentenwahl von 1828 – ins Spiel gebracht wird. Die weiteren Teile der Lebensbilder-Pentalogie, *Pflanzerleben I*, in dem Howard den Alltag der als vorbildlich dargestellten südstaatlichen Pflanzergesellschaft schildert, sowie *Pflanzerleben II und Die Farbigen* sowie *Nathan, der Squatter-Regulator* erschienen 1837 in Zürich und liefern die Vorgeschichte der Pflanzergesellschaft in den Südstaaten. Im vierten Teil erzählt der Ende der 1790er Jahre ins Land gekommene französische Graf Vignerolles, der seine Initiation dem Musterpionier, dem Squatter Nathan Strong, verdankt. Darin wird die Geschichte der weißen Besiedelung der ‚frontier‘ am Red River in den 1780er-Jahren und des erfolgreichen Aufstiegs eines 1789 emigrierten französischen Adligen zum reichen Pflanzer in Louisiana dargestellt. Im letzten Teil kommt der betagte Squatter Nathan zu Wort und berichtet über die Erschließung eines weiteren unbewohnten Landes, Texas, für die amerikanische Zivilisation. Nach diesem weiten Rückgriff in die Vergangenheit kehrt die Pentalogie am Ende in die Erzählgegenwart des Jahres 1828 zurück und bringt eine Verknüpfung der vielen Handlungsstränge.²⁶²

George Howard [...] behält vom ersten bis zum letzten Satz der Pentalogie das Heft in der Hand, selbst wenn er gelegentlich zurücktritt und anderen Erzählern das Wort erteilt. Er ist das Erzählmedium des Gesamttextes. [...] Die Binnen-Ich-Erzählungen Doughbys, Vignerolles und Nathans werden kontextualisiert: der Ort der Erzählung, der Anlass und die Zuhörer sind bekannt. George Howard setzt dagegen unvermittelt ein. Sein point of view ist ausschließlich im Hier und Jetzt verankert. Damit Hand in Hand geht ein ausschließlich personales Erzählverhalten.²⁶³

²⁶² Vgl. Wynfrid Kriegleder: *Vorwärts in die Vergangenheit*. [Anm. 255] S. 409ff.

²⁶³ Ebd. S. 413.

Sealsfields *Lebensbilder* entwerfen ein breites Panorama der südstaatlichen Pflanzergesellschaft und widmen sich – auch durch die Einbeziehung von umfangreichen Binnen-Erzählungen – in beachtlichem Ausmaß dem Problem der Sklaverei. Doch ist das durch Howard vermittelte Bild dieser Pflanzergesellschaft sehr widerspruchsvoll, gibt es doch starke Diskrepanzen zwischen der patriarchalischen Rhetorik Howards und seinen Beobachtungen als personaler Erzähler, insbesondere in Hinblick auf die Sklaverei.

An Sealsfields Roman ist in erster Linie die uneingeschränkte Verteidigung der Sklaverei bemerkenswert. Sealsfields idealisierter Staat ist Louisiana. Er macht sich die Ideologie des sklavenhaltenden Südens zu Eigen und übernimmt die ganze Widersprüchlichkeit dieser Ideologie. Für ihn verkörpert der südstaatliche Lebensstil ein in Europa und im industriellen Norden verlorengegangenes Ideal. Brenner hat dafür eine plausible Erklärung geliefert: Die rückwärtsgewandte Mentalität der deutschen Reisenden verklärt den Süden, da sie ihn im Sinn der politischen Romantik mit einer patriarchalisch-agrarischen Gesellschaftsform identifiziert, die in Europa dem Untergang geweiht ist.²⁶⁴

Für Sealsfields Helden George Howard ist die Vorstellung vom Pflanzer als Vater eines ‚ganzen Hauses‘, als Oberhaupt einer Großfamilie, der auch die Bedienten und die Sklaven angehören, zentral. Gegenüber seiner Frau Louise fasst er in Band III, *Pflanzerleben I*, die ideologische Basis seiner Existenz zusammen:

Nicht wahr [...] sie machen uns vielen Verdruß, diese Geschöpfe, aber auch wieder Freude. Mit unserem Vermögen könnten wir im Norden ohne Sorgen leben, ein glänzendes Haus machen, aber die Vorsehung hat uns diese schwarzen Creaturen [...] in die Hände gelegt, sie uns zur Erziehung überlassen. Louise! Wir wollen Vater-, Mutterstelle an ihnen vertreten. Es ist ein schöner Beruf, Vater, Mutter, von fünf und zwanzig Familien seyn.²⁶⁵

Aber neben dieser Sklavenidylle gibt es Erzählungen, die ein anderes Bild zeichnen. Als z.B. Hannibal, einer der Sklaven, Kaffee und Zucker aus der Vorratskammer stiehlt, wird er in Ketten gelegt und soll ohne Frau und Kinder auf eine Zuckerpflanzung verkauft werden, woraufhin er sich in die Fluten des Mississippi stürzt, weil er den Selbstmord der Zuckerplantage vorzieht. Er überlebt, wird begnadigt, zündet aber seine eigene Hütte an und flieht in die Wildnis. Dort

²⁶⁴ Vgl. Peter J. Brenner: *Reisen in die Neue Welt. Die Erfahrung Nordamerikas in deutschen Reise- und Auswandererberichten des 19. Jahrhunderts*. Tübingen: Max Niemeyer 1991, S. 359ff.

²⁶⁵ Charles Sealsfield: *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre. Teil III Pflanzerleben I* (=Sämtliche Werke Band 13). Hrsg. von Karl J. R. Arndt, Hildesheim, New York: Olms 1976, S. 164-165.

planen er und seine Gefährten nächstens im Wald einen Mordanschlag auf ihre Herrschaften, wobei sie von Howard überrascht werden. Dieser hört, wie der betrunkene Hannibal fantasiert: „Hannibal Massa todt machen, aber nicht Maum; Maum für Hannibal seyn.“²⁶⁶ Hier wird das größte Tabu der Pflanzergesellschaft, die Angst der Weißen vor der Sexualität der ‚schwarzen Männer‘ angesprochen.²⁶⁷

Unfreiwillig enthüllt der Plantagenbesitzer George Howard die fragwürdige Basis seiner idealen patriarchalischen Ordnung. [...] Sealsfields Detailbesessenheit führt dazu, dass ganz gegen den Willen der Erzählinstanzen das Ideal des freien Pflanzers in sich zusammenbricht.²⁶⁸

Sealsfield verteidigt Amerika, das für ihn ein makellooses und tugendhaftes Land ist, schiebt die Schuld für die Sklaverei auf die Europäer und lässt seine Figuren in zahlreichen Streitgesprächen das Problem der Sklaverei erörtern. Besonders im Kapitel IV des Buches *Pflanzerleben II* werden unter dem Titel ‚Die Sklaven-Debatte‘ die unterschiedlichen Standpunkte dargelegt.

Der Autor lässt auf der Seite der Gegner der Sklaverei den jungen, liberal gesinnten, gerade aus Frankreich angereisten Bergennes auftreten und dokumentiert deutlich, dass ihm nicht Sealsfields Sympathien gelten. Stets wird er vom Erzähler und seinen Kontrahenten als unerfahren und naiv hingestellt. Auf der Seite der Verteidiger dieser Institution treten die angesehenen Plantagenbesitzer Richards und D’Ermonville auf, die Bergennes überzeugen wollen, dass die Sklaverei einzig die Schuld der Europäer ist. Die Amerikaner hätten sich ursprünglich gegen die Sklaverei gewandt, doch ließen sich die Engländer, die mit ihren Schiffen ein Monopol auf den Überseehandel hatten, diese profitable Einnahmequelle nicht entgehen. Richards erklärt:

Die Colonien nahmen bereits vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten mit Großbritannien Maßregeln, um diesem inhumanen Handel Einhalt zu thun: Der sogenannte Continentalkongreß von Philadelphia, im Jahre 1774 versammelt, kam zum einmüthigen Entschlusse, daß mit Ausgang Dezembers desselben Jahres kein Sklave mehr eingeführt oder zum Verkauf ausgebaut werden solle. Denselben Beschluß hatten früher schon die Colonialassembleen von Newyork und Delaware gefaßt. Daß diese Beschlüsse nicht ganz die beabsichtigten wohlthätigen Folgen hatten, war den unvermeidlichen Wirren, die nach unserer, so wie jeder andern Revolution einbrachen, einzig und allein zuzuschreiben.²⁶⁹

²⁶⁶ Charles Sealsfield: *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre. Teil III Pflanzerleben I* [Anm.265] S. 137.

²⁶⁷ Jerry Schuchalter: *Frontier and Utopia in the Fiction of Charles Sealsfield*. Bern: Lang 1996, S. 201-202.

²⁶⁸ Wynfrid Kriegleder: *Vorwärts in die Vergangenheit*. [Anm. 255] S. 368.

²⁶⁹ Charles Sealsfield: *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre. Teil IV Pflanzerleben II und Die Farbigen*. (=Sämtliche Werke Band 14). Hrsg. von Karl J. R. Arndt, Hildesheim, New York: Olms 1976, S. 141-142. Im Folgenden wird im Text als Sigle „Lebensbilder“ verwendet, dazu die Seitenangabe.

Während die Neu-England-Staaten, in denen Sklaverei nie feste Wurzeln zu fassen vermochte, diese während der Zwischenregierung von 1778 bis 1789 abgeschafft hatten, betrachtete die Mehrheit der im Kongress vertretenen Stimmen, die in den Händen der südlichen, Sklaven haltenden Staaten lag, die Sklaverei als notwendig, weil sie, wie Richards betont, „den größten Theil ihres Vermögens auf den Ankauf dieser Sklaven verwendet hatten.“ (Lebensbilder 143). Ohne Sklaven wären die Plantagenbesitzer in ihrer Existenz bedroht und der Zusammenbruch der Wirtschaft konnte wohl kaum im Interesse des Landes liegen.

„[...] und so [waren] den großen Männern, die die neue Staatsverfassung entworfen hatten, den Washingtons, Jeffersons, Franklins, Adams, Hamiltons, Morris, gewissermaßen die Hände gebunden [...]“ (Lebensbilder 144) und mussten nachgeben.

Amerika sei eine Masse von Sklaven aufgedrungen worden und dies sei für die Moral der bürgerlichen Gesellschaft gefährlich.

Der Fall mit unsern Schwarzen ist wirklich ein harter, ein unheilswangerer Fall, viel härter, als der mit den weißen Leibeigenen Europa's. Diese, von derselben kaukasischen Race, wie ihre Herren, können ohne Gefahr für die Moralität der übrigen Bürger zum Vollgenusse aller Rechte zugelassen werden, sobald sie die gehörige Stufenleiter der Civilisation erreicht; – es ist eine große Frage, ob dieses bei unseren Schwarzen oder Farbigen je thunlich oder rathlich seyn wird. Es ist ein ganz anderes Blut, ein Blut, in der heißen Zone der Siedhitze übergegangen, bei jeder Gelegenheit in diese Siedetemperaturen aufwallend; [...] (Lebensbilder 157-158).

Hier ist deutlich erkennbar, wie tief verwurzelt das Vorurteil der Superiorität der weißen Rasse gegenüber den Schwarzen in den Oberschichtkreisen des Südens verwurzelt ist. Es ist hier nicht allein das Manko der zivilisatorischen Bildung, das eine Befreiung und Gleichstellung der Sklaven verzögert, sondern eine generelle Verurteilung zur Knechtschaft und Ausschließung von sozialer und rechtlicher Gleichstellung.

Bergennes verweist auf die grausamen Konsequenzen der Sklaverei und die Gefahr, die den Südstaatlern droht, indem er an die Grausamkeiten der Creolen in St. Domingo erinnert:

Die Folgen der Sklaverei, [...] die jedes menschliche Gefühl erstickt, Herren und Sklaven zu Unmenschen macht. [...] Was können Sie erwarten von Menschen, durch den Druck der Sklaverei durch und durch verdorben, aufgestachelt durch die derselben anklebende Verachtung, als Wiedervergeltung, und daß sie ihre Tücken bei jeder Gelegenheit an ihren weißen Feinden auslassen? Das sind nothwendige Folgen eines entmenschenden Systems.“ (Lebensbilder 128).

Diese Aussage ist für die Kontrahenten nur Beweis dafür, dass mit extremer Härte gegen jede Auflehnung der Schwarzen vorgegangen werden muss, sind sie doch von Natur aus wilden Tieren zu vergleichen und böseartig. Dann versuchen sie Bergennes vergeblich von der Bosheit

und Schlechtigkeit der Schwarzen zu überzeugen, indem sie ihm von Sklaven berichten, die einem ertrinkenden Pflanzer und seinem Kind nicht zur Hilfe kamen, worauf Bergennes antwortet:

Aber sie waren Weiße, denen der Schwarze Feindschaft im Mutterleibe geschworen. Können Sie Menschlichkeit von entarteten Geschöpfen erwarten, die in jedem der Unsrigen nur einen Thyrann ihrer Raçe sehen. Ah ein Land, das sich mit seiner Freiheit brüstet, und in dem jeder Bürger ein privilegirter Tyrann einer unglücklichen Raçe ist. (Lebensbilder 131).

Natürlich lassen sich die sklavenbesitzenden Südstaatler von Bergennes nicht von ihren vorgefassten Meinungen abbringen, im Gegenteil, Bergennes wird von einem anwesenden Grafen in seine Schranken gewiesen:

Daß die Sklaverei, wie sie bei uns existiert, ein Uebel, ja ein Mackel unserer freien Verfassung sey, das wissen wir Alle, fühlen es tief; aber es ist eine Angelegenheit, die uns allein angeht, und in die sich ein Fremder zu mischen wohlweislich hüten sollte, weil er nothwendig der Kenntniß des Gegenstandes ermangelt, und statt Licht über diese kitzliche Lebensfrage zu verbreiten, sie nur verwirrt. (Lebensbilder 156).

Ein Europäer hätte kein Recht, den Amerikanern Vorwürfe zu machen, sein Land zu kritisieren, meint der Graf und verweist auf die zahlreichen Ungerechtigkeiten in Europa, „das noch heut zu Tage Millionen von Israeliten vom Genusse bürgerlicher Rechte mehr oder weniger ausschließt, die Emancipation seiner weißen Leibeigenen kaum zur Hälfte durchgeführt hat, [...]“ (Lebensbilder 156-157).

Gegenüber Bergennes, der sich vehement für eine Befreiung der Sklaven einsetzt, beruft sich der Plantagenbesitzer Monteville auf das ihm gesetzlich garantierte Eigentumsrecht an den Sklaven und beteuert,

wir geben unsere Neger frei, [...] sobald Ihr uns für die Summen, die unsern Eltern ihr Ankauf, ihre Erhaltung gekostet, entschädigt. – Wir haben, gezwungen durch Frankreichs, Englands Regierungen, nothgedrungen, unser Kapital, unser Vermögen, unser Alles in sie hineingesteckt [...] wir fordern als unser Recht, daß die Gewährleistungen für den uns aufgedrungenen Besitz auch gehalten werden. (Lebensbilder 47-48).

Monteville rechnet vor, dass bei den in den südlichen Staaten lebenden zwei Millionen Sklaven „der Kopf im geringsten Durchschnittspreise nur zu dreihundert Dollars gerechnet [...] eine Entschädigungssumme von sechshundert Millionen Dollars“ (Lebensbilder 48) zu zahlen wären, die sich die Nation nicht leisten könne ohne sich auf Generationen hinaus zu verschulden.

Nach seiner rhetorischen Frage, ob damit dem Übel abgeholfen wäre, setzt Monteville fort:

Könnten sie die thierischste, die trügste Raçe des Erdbodens, die einzig durch die Peitsche regiert zur Arbeit vermocht wird, durch eine Emancipationsakte zu thätigen Bürgern umwandeln? Würden diese nicht in den ersten Monden ihrer Freiheit, das Spielwerk irgendeines schwarzen Spartacus, den Kampf auf Leben und Tod mit uns beginnen? (Lebensbilder 48-49).

Schon im *Pflanzerleben I* wird eine ähnliche Frage gestellt: „Aber warum gebt ihr eure Neger nicht frei?“ Sie wird von Howard unter Berufung auf die sklavenhaltenden Gründungsväter George Washington und Thomas Jefferson mit dem Brustton der Überzeugung beantwortet: Weil „mit dieser Freiheit nicht einmal den Sklaven, viel weniger unserer bürgerlichen Gesellschaft, gedient wäre.“²⁷⁰

Mit der Befreiung wäre „nicht einmal den Sklaven, viel weniger unserer bürgerlichen Gesellschaft gedient“, doziert Howard, da die Sklaven nicht „in wenigen Jahren zur Gesittung“ erzogen werden könnten – es gehören der Jahre viele, Jahrhunderte dazu“, bis man an eine Emanzipation denken könne.

Um zu beweisen, dass die Schwarzen nicht genügend aufgeklärt sind, dass sie nicht „in wenigen Jahren zur Gesittung, zur Ertragung unserer Freiheit erzogen werden“ können, dienen sämtliche Darstellungen von Afro-Amerikanern in den *Lebensbildern*. Sie werden als unselbstständig, verantwortungslos und wild charakterisiert, wenn sie nicht domestiziert und in strenger Zucht gehalten werden.

Die meisten Figuren in den *Lebensbildern* machen durch ihre Äußerungen klar, dass die letztliche Rechtfertigung der Sklaverei keineswegs die vermeintlich noch mangelnde Reife der schwarzen Amerikaner liefert, sondern ein ausgeprägter Rassismus.²⁷¹

Sealsfields rassistische Rechtfertigung der Sklaverei ist neu und findet sich in dieser Form in keinem anderen deutschsprachigen Amerikaroman der Zeit vor 1850. Sie ersetzt immer mehr den am Beginn der Roman-Pentalogie noch in Spuren vorhandenen aufklärerischen Diskurs, demgemäß die schwarzen Sklaven, sofern sie nur einmal zivilisiert genug seien – zu Bürgern der Vereinigten Staaten werden könnten. Rasse ist nun Schicksal und in dem von Sealsfield erträumten Amerika haben die Schwarzen keinen Platz.

²⁷⁰ Charles Sealsfield: *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre. Teil III Pflanzerleben I* [Anm. 265] S. 88.

²⁷¹ Vgl. Wynfrid Kriegleder: „Die amerikanische Sklaverei im deutschsprachigen Roman ...“ [Anm. 229] S. 82.

6.3 TALVJ (Therese Albertine Luise von Jakob Robinson) (1797-1870)

6.3.1 Leben und Werk

Therese Albertine Luise von Jakob Robinson²⁷², die am 26. Januar 1797 in Halle als Tochter des Hallenser Professors für Staatswissenschaft, Ludwig Heinrich von Jakob, geboren wurde, stammte aus dem gehobenen Bürgertum und kam in den Genuss einer für die damalige Zeit ungewöhnlichen Bildung, wobei Wert auf die Lektüre bedeutender Dichter und den Erwerb von Fremdsprachen gelegt wurde, die in Talvjs Leben eine wichtige Rolle spielten.

Mit zehn Jahren ging sie mit ihrer Familie nach Russland, zunächst nach Charkow, dann nach St. Petersburg, wo sie 10 Jahre lebte. Dieser Aufenthalt schärfte den Blick der lernbegierigen und wissensdurstigen Therese für die Slawen und ihre Kulturen. Sie erwarb sich Kenntnisse der russischen Sprache und Literatur und entdeckte ihre Liebe für die Volkspoesie der Slawen. Nachdem sie mit ihrer Familie 1816 nach Halle zurückkehrte veröffentlichte sie Gedichte (unter dem Pseudonym „Reseda“), Erzählungen und Rezensionen sowie die deutsche Übersetzung von zwei Romanen Walter Scotts (unter dem männlichen Allerweltsnamen Ernst Berthold).²⁷³

1823/24 lernte sie Vuk Stefanovic Karadžić und seine serbischen Volkslieder kennen und begann sich intensiv damit zu beschäftigen. 1824 sandte sie ihre ersten Liedübertragungen an Johann Wolfgang von Goethe, der vorher sein Interesse am Liedgut der Serben kundgetan hatte. Goethe äußerte sich begeistert über ihre ersten Übersetzungsproben und ermunterte sie, weiter zu machen. So motiviert wuchs ihre Fähigkeit, aus dem Serbischen zu übersetzen, ständig. 1825 und 1826 gab Therese die Volkslieder der Serben in zwei Bänden, mit einer Widmung an Goethe, in Halle heraus. Die einfühlsamen, der Ausgangs- wie Zielkultur in hohem Maße angenäherten, sprachlich wie literarisch außergewöhnlichen Nachdichtungen fanden in Deutschland eine begeisterte, dauerhafte Aufnahme.²⁷⁴

Talvj war seit 1828 mit dem amerikanischen Bibelwissenschaftler Edward Robinson verheiratet und lebte von 1830 bis zu ihrem Tod fast durchgehend in Amerika. Zuerst wohnte sie in Andover, Massachusetts, dann in Boston und New York. Ihr Salon in der New Yorker

²⁷² Therese Albertine Luise von Jakob publizierte später ihre Werke unter dem geschlechtslosen, akrostichischen Pseudonym Talvj. So wird die Autorin in der Folge in dieser Arbeit genannt.

²⁷³ Vgl. Mark-Georg Dehrmann: Nachwort zu Talvjs: *Die Auswanderer*. Eine Erzählung von Talvj Therese von Jakob-Robinsons Amerikaroman (1852). Fulda: Wehrhahn 2010, S. 353.

²⁷⁴ Vgl. Gabriella Schubert: „Einleitung.“ In: Gabriella Schubert und Friedhilde Krause (Hrsg.): *TALVJ Therese Albertine Luise von Jakob-Robinson (1797-1870) Aus Liebe zu Goethe: Mittlerin der Balkanslawen*. Weimar: VDG 2001, S. 17-18.

Greenstreet war Sammelplatz der geistigen amerikanischen und deutschen Aristokratie.²⁷⁵ Sie setzte ihre schriftstellerische Tätigkeit fort, interessierte sich für amerikanische Geschichte, Indianersprachen und legte den Grundstein für die Slawistik in Amerika. Sie reiste im Land umher und verfasste Reiseberichte, wie z.B. *Ausflug nach dem Gebirge Virginiens*, worin nicht nur die Landschaft, sondern auch die schon von den Indianern benutzten Heilquellen, die Badegesellschaft und die schwarzen Sklaven beschrieben wurden. Talvj nahm Stellung gegen die Sklaverei und ging auch auf die politische Lage in den Vereinigten Staaten ein. So diente auch die Reisebeschreibung ihrer kulturellen Mittlerrolle zwischen Europa und Amerika.²⁷⁶

Um ihre Erfahrungen aus der russischen und amerikanischen Zeit zu verarbeiten begann Talvj 1852 Romane zu verfassen, wie *Heloise* und *Die Auswanderer*. Mit der Behandlung der Bücher durch den Verlag war die Autorin nicht einverstanden, denn sie sah offenkundige Versäumnisse des Verlages bei der Werbung für *Die Auswanderer*.²⁷⁷ „Aus der Sicht von Therese Robinson war der zu hohe Verkaufspreis die Ursache für die schlechte Absatzlage dieses Buches, der damit auch den Ankauf für die Leihbibliotheken behinderte.“²⁷⁸ Sie war zwar auf Honorare nicht angewiesen, wollte aber als Autorin ihre Rechte wahrgenommen wissen.

Gegen die vielfach vorhandene deutsche Einstellung, in den Amerikanern nur ein geldmachendes, selbstisches, berechnendes Volk zu sehen, verwahrte sich Talvj brieflich schon am Beginn ihres amerikanischen Lebens entschieden, doch eine ungetrübte Lobeshymne auf Amerika konnte auch sie nicht singen. Sie zeichnete ein differenziertes Bild von Amerika, das sie – anders als andere deutsche Autoren – aus jahrzehntelanger Anschauung kannte.

Nach dem Tod ihres Mannes kam Talvj 1864 mit ihrem Sohn und ihrer Tochter wieder nach Deutschland, zog 1869 nach Hamburg und starb dort nach kurzer Krankheit am 13. April 1870. Beigesetzt wurde sie in New York an der Seite ihres Mannes.

²⁷⁵ Friedhilde Krause: *Zur Forschung über die Talvj seit Jevto M. Milović*. Ein Literaturbericht. In: Gabriella Schubert und Friedhilde Krause (Hrsg.): *TALVJ Therese Albertine Luise von Jakob-Robinson (1797-1870) Aus Liebe zu Goethe: Mittlerin der Balkanslawen*. Weimar: VDG 2001, S. 174.

²⁷⁶ Martha Kaarsberg Wallach: *Talvj und ihre kulturelle Mittlerrolle in Amerika*. In: Gabriella Schubert und Friedhilde Krause (Hrsg.): *TALVJ Therese Albertine Luise von Jakob-Robinson (1797-1870) Aus Liebe zu Goethe: Mittlerin der Balkanslawen*. Weimar: VDG 2001, S. 247.

²⁷⁷ Vgl. Erhard Hexelschneider: *Talvj und das Verlagshaus F. A. Brockhaus in Leipzig*. In: Gabriella Schubert und Friedhilde Krause (Hrsg.): *TALVJ Therese Albertine Luise von Jakob-Robinson (1797-1870) Aus Liebe zu Goethe: Mittlerin der Balkanslawen*. Weimar: VDG 2001, S. 121-125.

²⁷⁸ Gisela Licht: *Ökonomien des Begehrens. Die Strategien der deutsch-amerikanischen Schriftstellerin Therese Albertine Luise von Jakob Robinson (1797-1870) auf dem Weg zur Berufsschriftstellerin*. In: *Ökonomien des Lebens. Zum Wirtschaften der Geschlechter in Geschichte und Gegenwart*. Hrsg. v. Eva Labouvie und Katharina Bunzmann. Münster: LIT 2004, S. 259.

6.3.2 *Die Auswanderer*²⁷⁹

Talvj schrieb *Die Auswanderer* während ihres zweiten Deutschlandaufenthaltes 1851/1852 in Berlin und es blieb ihr einziger Roman, welcher Amerika zum Thema hat. Als Zielleserschaft war vorrangig das deutschsprachige, europäische Publikum angesprochen, doch rechnete die Autorin auch fest mit einem Absatz in Amerika. 1853 erschien das Buch in Amerika unter dem Titel *The Exiles* und verkaufte sich dort recht gut.

Talvjs *Die Auswanderer* schildert das Leben in den Vereinigten Staaten aus einer eindeutig europäischen Perspektive und ist ein „gattungsgeschichtlicher Nachzügler“, der die „Literaturtradition der Biedermeierzeit in die fünfziger Jahre – die Ära des programmatischen Realismus –“²⁸⁰ hinüberführt.

Der Erscheinung der *Auswanderer* 1852 in Leipzig geht eine lange Reihe von Skizzen, Berichten, Briefen, Abhandlungen, Reiseführern, Gedichten, Romanen über Amerika, das von vielen als Paradies, frei von religiöser oder politischer Verfolgung, von Kriegsverheerungen und materieller Not, gesehen wurde, voraus.

Neben den vielen Auswanderern, die aus ökonomischen Gründen nach Amerika aufbrachen, kam es nach 1848 zu einer neuen Welle von politischen Exilanten, die z.T. in Amerika ihre politischen Aktivitäten fortsetzten. Während die in den frühen dreißiger Jahren aus politischen Gründen Emigrierten, die „Greys“, die sich überwiegend in das agrarische Amerika integrierten, teilweise sogar die Ideologie der sklavenhaltenden Südstaaten übernahmen – wie es Charles Sealsfield beschrieb – „engagierten sich die meisten Achtundvierziger in der abolitionistischen Bewegung und der neugegründeten republikanischen Partei.“²⁸¹

Die Auswanderungsbewegung wurde von Seiten der zahlreichen feudal regierten deutschen Fürstentümer als Sicherheitsventil gegen drohende soziale Spannungen benutzt, was zu regelrechten „Abschiebungen“²⁸² politischer Kritiker führte. Diese Praxis wird im Roman an Hand der beiden Hauptfiguren Hubert und Klotilde dargestellt. Wegen seiner Teilnahme am sogenannten Frankfurter Attentat bzw. Wachensturm vom 3. April 1833 wird Hubert ins Gefängnis gesteckt und nach sechs Jahren Festungshaft nach Amerika verbannt. Er ist der

²⁷⁹ Talvj: *Die Auswanderer*. Eine Erzählung von Talvj Therese von Jakob-Robinsons Amerikaroman (1852). Fulda: Wehrhahn 2010. Im Folgenden wird im Text als Sigle „Auswanderer“ verwendet, dazu die Seitenangabe.

²⁸⁰ Wynfrid Kriegleder: *Vorwärts in die Vergangenheit*. [Anm. 255] S. 290.

²⁸¹ Ebd. S. 268.

²⁸² Peter J. Brenner: *Reisen in die Neue Welt*. [Anm. 264] S. 52ff.

einzig wirklich politische Emigrant, der repräsentativ für jene radikalen politischen Aktivisten steht, die man nach 1848 mit der Auflage der Auswanderung begnadigte.²⁸³

Talvjs Roman, der aus zwei „Theilen“ mit jeweils 12 Kapiteln besteht, bietet ein Sittengemälde und verwendet die epische Technik des Meisters dieses Genres, dem Schotten Walter Scott. „Auch sie setzt einen nicht-heroischen, dem Leser nahen Charakter und einen konventionellen Plot als Mittel zur Schilderung der fremden Welt ein.“²⁸⁴

Trotz Talvjs Beteuerung im Vorwort, sie habe „Politik absichtlich ganz aus dem Spiele gelassen, und sie nur berührt, wo es unvermeidlich war“ (Auswanderer 7), ist die Darstellung der Sklavenhaltergesellschaft in Florida und South Carolina einer der Schwerpunkte. Hubert nimmt als Sympathisant und Aktivist an den romantisch-gefährlichen Abolitionisten-Aktionen teil, zieht sich aber nach dem Scheitern dieser Aktionen ins Privatleben zurück. Auch die aus dem höheren deutschen Bürgermilieu stammende Klotilde lehnt die Sklaverei ab, sieht in ihr aber die Normalität der südstaatlichen Pflanzergesellschaft.

Nach Klotildes Errettung aus einem Schiffbruch und ihrer Genesung auf der Plantage Alonzo Castletons sowie ihrer Beschäftigung als Deutschlehrerin bei Sarah und Virginia, den Töchtern von Alonzos Onkel Richard Castleton, kommt es nach erfolgreicher Flucht und Verhehlung mit Hubert zum Kauf einer Farm in Vermont. Das kurze idyllische Landleben endet jäh, als der von der eifersüchtigen und sich betrogen fühlenden Virginia aufgestachelte Alonzo Castleton auftaucht und Hubert in einem Duell erschießt. Danach stirbt die schwangere Klotilde dem Gatten aus Kummer nach.

Talvj verbindet Elemente des realistischen Einwandererromans mit didaktischen Informationen über die amerikanische Gesellschaft, die entweder vom allwissenden, heterodiegetischen Erzähler oder von Hubert geäußert werden. Die Handlung erster Ebene wird durch eine Analepse ergänzt, eine zeitlich frühere Handlungsebene, welche der testamentarische Brief Umbertos, Huberts Vater, aufzeigt.²⁸⁵ Danach ist dieser auch Alonzos Vater. Die besondere Tragik liegt darin, dass Alonzo den Halbbruder in Unkenntnis des Briefinhalts tötet.

²⁸³ Vgl. Mark-Georg Dehrmann: Nachwort zu Talvjs: *Die Auswanderer*. [Anm. 273] S. 362.

²⁸⁴ Ebd. S. 361.

²⁸⁵ Vgl. Annette Bühler-Dietrich: *Globalisierungsgefahr: Reflexionen der Globalisierung in Michel Chevaliers Lettres sur l'Amérique du Nord und Therese Robinsons (Talvj) Die Auswanderer*. In: Teresa Pinheiro, Natascha Ueckmann (Hg.): *Globalisierung avant la lettre*. Reiseliteratur vom 16. bis zum 21. Jahrhundert. Folies Forum Literaturen Europas Bd. 3, Münster: LIT 2005, S. 6.

Trotz der klischeehaften Handlung (Trennung von Verlobten durch Schiffbruch, Huberts scheinbarer Tod und sein Wiedererscheinen als geheimnisvoller Deutscher, die Flucht Klotildes und Huberts vor der Nebenbuhlerin Virginia, deren Rache die spätere ländliche Idylle zerstört, das tödlich endende Duell und das Sterben der Heldin an gebrochenem Herzen) sieht Dehrmann das Wertvolle des Romans im dargestellten Sittenbild und in der Charakterisierung der Figuren, wobei er besonders die des Alonzos und seiner Freunde, die den Typus des Südstaatenkavaliers verkörpern, sowie jene der schönen Virginia, hervorhebt.²⁸⁶

Der Erzähler nimmt meist die Perspektive von Klotilde ein, die er im Vorwort als das „Weltkind“ (Auswanderer 7) bezeichnet, das den Kontinent wechselt und deren Erlebnisse und Eindrücke in Amerika vermittelt werden sollen. Sie ist unfreiwillige Exilantin, die ihrem Verlobten aus Liebe in die Verbannung nach Amerika folgt, sich aber an die amerikanischen Verhältnisse weder anpassen kann noch will. Sie plädiert zwar für Demokratie und Freiheit, kommt aber mit der egalitären Gesellschaftsordnung der amerikanischen Republik nicht zurecht und scheitert letztlich an ihrer Unfähigkeit, sich ohne männlichen Schutz im fremden Land zu behaupten. Aber der Liebestod entsprach den sozio-kulturellen Gegebenheiten der Entstehungszeit der Erzählung, eine Emanzipierung Klotildes, ein Dasein als verwitwete Frau, die infolge von Vermögenslosigkeit gezwungen gewesen wäre, eine Arbeitsstelle anzunehmen, war für eine bürgerliche Intellektuelle undenkbar. Nur kurzfristig wird aus der angepassten intellektuellen Bürgerstochter eine selbstbewusste Frau, die ihre Grenzen überschreitet, sich über Konventionen hinwegsetzt und die Heimat aus Liebe zu einem Mann, den sie kaum kennt und von dem keine materielle Sicherheit zu erwarten ist, verlässt. Nach dem Schiffbruch und dem vermuteten Tod des Verlobten verschwindet diese Stärke zur Gänze bis zum Wiedersehen mit Hubert, wo sie als Fluchthelferin wieder kurz aufflackert. Danach besteht Klotilde noch einmal energisch auf der Eheschließung, bevor sie die traditionelle Frauenrolle übernimmt, um nur mehr für ihren Mann da zu sein und sich um sein häusliches Wohl zu kümmern.

Den Auswanderern zeigen sich bald die Schattenseite des gepriesenen Landes der Freiheit, wenn Klotilde mit der Sklaverei konfrontiert wird, deren Darstellung „einer der Schwerpunkte des Sittengemäldes und einer der Höhepunkte von Talvjs Roman, der zeitgleich mit der ersten

²⁸⁶ Vgl. Mark-Georg Dehrmann: Nachwort zu Talvjs: *Die Auswanderer* [Anm. 273] S. 361-362.

Buchausgabe von Harriet Beecher Stowes *Uncle Tom's Cabin* erschien“,²⁸⁷ ist.

Den ersten Kontakt mit Sklaven erlebt die völlig lethargische, zu Tode erschöpfte, ausgehungerte Klotilde bei ihrer Rettung in Florida durch zwei farbige männliche Sklaven auf der Farm Alonzos, welche sogleich abwertend über ihre Sprache definiert werden:

Einige der Seeleute konnten englisch mit den Schwarzen sprechen und das Kauderwelsch verstehen, in welchem diese die armen Verlassenen zu trösten suchten, indem sie ihnen versicherten, daß Massa ein großer und gütiger Herr sei, der sich ihrer annehmen und sie speisen und kleiden werde. (Auswanderer 44).

Auf Alonzos Plantage Tallahasota und später in Charleston erlebt Klotilde die ‚Normalität‘ der Sklavenhaltergesellschaft und nimmt die Argumente der Befürworter in der Person ihres Arbeitgebers Richard Castleton widerspruchslos zur Kenntnis. Er meint, dass für seinen Wohlstand eine „gewisse Classe von menschlichen Lastthieren“ (Auswanderer 101) notwendig sei und dass die Sklaven durch ihre kontrastierende Unmenschlichkeit ein „Erziehungsmittel zur Erweckung der Freiheitsliebe in der weißen, amerikanischen Jugend“ (ebd.) böten.

Dass Sklaverei auch mit den christlichen Werten vereinbar sei, zeigt Talvj an Hand Sarahs und Tante Gardiners. Sarah ist eine devot lebende Presbyterianerin, welche die Sklaverei mit dem christlichen Glauben vereinbaren kann. Sie „erkennt in der Sklaverei ein der weißen Rasse auferlegtes ‚Joch‘ (Auswanderer 103): habe Gott doch darin die Aufgabe formuliert, die armen schwarzen Seelen einer christlichen Erlösung zuzuführen. [...] Sklaverei, Mission und Kolonialismus sind Instrumente dieser entsagungsvollen Aufgabe, immerhin aber auch Bildung: Entgegen einem seit 1740 bestehenden Gesetz lehrt Sarah die Sklaven, wenn nicht schreiben, so doch lesen. (Auswanderer 97).²⁸⁸

Die von Talvj im Vorwort als „die Pharisäerin“ (Auswanderer 7) bezeichnete Mrs. Gardiner, die sich hinter der Fassade der gottesfürchtigen Predigerwitwe als menschenverachtende Sklavenhalterin verbirgt, kann Sklaverei mit dem Christentum gut vereinbaren. Angeblich ist diese Tante Gardiner zwar am Weg von Massachusetts nach Charlestown, um sich „an der Wiedererweckung zu freuen“ (Auswanderer 78); tatsächlich hat sie jedoch die Absicht, ihre Sklaven gut zu verkaufen, die sie von ihrem verstorbenen Mann, der Prediger in Südcarolina gewesen

²⁸⁷ Mark-Georg Dehrmann: Nachwort zu Talvjs: *Die Auswanderer* [Anm. 273] S. 362-363.

²⁸⁸ Nach diesem „Negro Act“ wird die Tötung eines Sklaven durch einen Weißen nur als Vergehen mit einer Geldbuße geahndet. Dafür gibt es Todesurteile für Sklaven, die einen Aufstand oder eine gemeinschaftliche Flucht vorbereiten. Sie haben kein Recht auf Versammlungsfreiheit und dürfen weder lesen noch schreiben lernen. Das Gesetz gilt bis zur Abschaffung der Sklaverei im Jahre 1865.

war, geerbt hatte und deren Besitz man Mrs. Gardiner seitens ihrer kirchlichen Freunde in Massachusetts zum Vorwurf machte. (Auswanderer 112).

Auch an Virginia, der reichen und verwöhnten Tochter des Südstaatenpflanzers, zeigt sich deutlich die menschenverachtende Haltung gegenüber Sklaven. Als ihre Sklavin Phyllis aus Unachtsamkeit eine wertvolle Marmorbüste, welche Virginias verstorbene Mutter darstellt, zerbricht, läßt sie die Ungeschickte auspeitschen. Die Verachtung für das „lebende Inventar“ (*Chatte*l), als welches Sklaven vor dem Gesetz galten, wird dabei deutlich.²⁸⁹ Virginia befiehlt dem boshafte n und rachsüchtigen Aufseher Cato, einem von Phyllis abgewiesenen Liebhaber:

Nehmt dies erbärmliche Geschöpf, das diese schändliche Art gewählt hat, um sich an seiner Gebieterin zu rächen, die es durch Güte verdorben, und zählt ihrem zarten Rücken sogleich dreißig Streiche auf! (Auswanderer 140).

Frauen waren in der patriarchalischen Gesellschaftsstruktur der Südstaaten der unumschränkten Macht der Männer ausgeliefert und reagierten sich an den völlig rechtlosen schwarzen Sklavinnen ab, die oft auch sexuelle Gewalt von weißen Männern erdulden mussten.

Weiß e Frauen konnten also zu Opfern der Herrschaft weißer Männer in der Sklavengesellschaft werden, gleichzeitig konnten sie aber auch Täterinnen sein, indem sie Gewalt von Männern gegen schwarze und/oder weiße Frauen duldeten bzw. selbst Gewalt ausübten.²⁹⁰

An Phyllis wird die Grausamkeit der Sklavengesellschaft dargestellt, in der Menschen als persönliches Eigentum und in Dollar einschätzbare Sachen betrachtet werden. Es helfen keine Interventionen, auch ihr Vater schreitet nicht ein, denn das „Mädchen gehört Virginien, sie hat sie sammt ihrer ganzen Familie von ihrer Mutter geerbt.“ (Auswanderer 141). Schließlich hätte die Büste dreitausend Dollar gekostet und ein Verlust müsse bestraft werden. „Es wird der Trulle weiter nichts schaden [...]. Die Büste war fünf Mal so viel werth als sie.“ (Auswanderer 141).

Die Züchtigung wird teilweise vollzogen und bewirkt einen Umschwung Klotildes in der Beurteilung der sie umgebenden Welt der Sklavengesellschaft.

Ihr Herz war schmerzlich bewegt; sie sehnte sich fort aus diesem Hause, aus diesem Lande der Tyrannei, zurück nach ihrem lieben Deutschland, wo wenigstens diese Greuel nie hätten ihr Auge treffen können. (Auswanderer 142).

²⁸⁹ Vgl. Elisabeth Stinshoff: *Identitäten im Wandel. Historische Frauenbilder aus den USA*. [Europäische Hochschulschriften Reihe XXII Soziologie Bd. 314], Frankfurt am Main: Peter Lang 1998, S. 73.

²⁹⁰ Ebd. S. 74.

Weitere Szenen, die zur Verdeutlichung der unmenschlichen Haltung der Gesellschaft gegenüber den Sklaven dienen, ergeben sich, nachdem während der Nacht zwanzig Sklaven geflüchtet sind. Mr. Castleton bedauert die Besitzer:

Mrs. Benton vermißt eine capitale Köchin, eine geschickte Pastetenbäckerin, für die ihr noch vor ein paar Tagen zweitausend Dollars geboten worden, die sie aber nicht unter zweitausendfünfhundert hergeben wollte. Nun wünscht sie freilich, sie hätte sie dafür losgeschlagen. (Auswanderer 168).

Mitleidlos reagiert die weiße Bevölkerung, als der Fluchtversuch der Sklaven scheitert und sie zur schweren Bestrafung zurückgetrieben werden. Klotilde hört beim Zug der gefangenen Sklaven den Kommentar einer Ladenfrau zu ihrer Gehilfin:

Das ist Mrs. Benton's Köchin, [...] die mit dem rothen Turban, die so weint und schluchzt. Es ist das undankbarste Geschöpf von der Welt; sie hatte gute Tage und kriegte Geschenke über Geschenke. Aber der Geldgeiz ist in das Volk gefahren; da hat sie von dem hohen Lohn in Neuyork gehört und darüber vergißt sie alle Treue und Pflichten. (Auswanderer 155).

Was mit den Sklaven nach ihrer misslungenen Flucht passiert, erfährt man nicht, nur dass einige lieber ins Wasser sprangen und ertranken, als sich gefangen nehmen zu lassen.

Während Klotildes und Huberts Reise durch die Nordstaaten erlaubt sich der Erzähler manchmal sehr rassistisch gefärbte Pauschalurteile über schwarze Bedienstete in New York:

Ist's erst Nachmittag, wenn die Köchinnen und Stubenmädchen Zeit zum Spazieren- und Ladengehen haben, so sieht wol auch aus manchem weißatlassenen Federhut, aus manchem rosenrothen oder himmelblauen Putzhut ein afrikanisches Gesicht heraus, das dem Affengeschlecht näher als dem Menschengeschlecht anzugehören scheint. (Auswanderer 265).

Hier ist deutlich die Überlegenheit der weißen Rasse gegenüber den farbigen Völkern herauszuhören. Ein Ablehnen der Sklaverei bedeutet noch keineswegs eine Anerkennung der bisher ausgebeuteten und jetzt befreiten Sklaven. Die südstaatliche Institution der Sklaverei wird kaum einmal verteidigt, was jedoch nicht heißt, dass damit auch ihre rassistische Basis abgelehnt wird.²⁹¹

²⁹¹ Vgl. Anna-Christie Cronholm: *Die nordamerikanische Sklavenfrage im deutschen Schrifttum des 19. Jahrhunderts*. Diss. Berlin (FU) 1958, S. 23-35.

6.3.3 *Heloise* (1852)

Der Roman *Heloise* erschien in Leipzig 1852, in englischer Sprache bereits 1851 unter dem Titel *Heloise, or the unrevealed secret*. Er erlebte in einem Jahr drei Auflagen und erzählt, wie die junge Waise Heloise zu ihrem vermeintlichen Bruder Felix von Waldeck kommt, der nicht weiß, dass Heloise nicht seine Schwester, sondern die Tochter der Prinzessin Antonie ist. Diese war eine, dem Fürsten nicht genehme, Heirat mit Graf Staden eingegangen und durfte das Kind nicht behalten. Heloises Pflegemutter wollte, dass Felix und Heloise ein Paar werden und legte dies kurz vor ihrem Tod schriftlich fest. Felix aber hatte inzwischen Emma kennengelernt und war dieser total verfallen.

Heloise ist zwar in Felix verliebt, will ihn aber nicht aufklären und reist über St. Petersburg etwa 12 Tage mit der Fürstin Catharina Michailowna Gawrilova, die am Weg zu ihrem verwundeten Sohn ist, in den Kaukasus weiter. Dort hofft Heloise zu ihrem verbannten Vater zu finden, den sie noch nie kennen gelernt hatte. Er war dort General der russischen Truppen gegen die aufständischen Tscherkessen und residierte in Jekaterinodar, dem heutigen Krasnodar. Heloise erlebt dort das Leid der gefangenen Feinde und die Versklavung tscherkessischer Frauen, erlebt wie ihr bisher von ihr verehrter Vater mit List die Kriegsgegner täuschen will, wird überfallen und letztlich von Felix gerettet; so kommt es zu einem Happyend.

Die bereits erwähnte Russlandreise der damals zehnjährigen Therese mit ihrem Vater, dem Universitätsprofessor Ludwig Heinrich von Jakob, der nach der Niederlage Preußens im Krieg gegen die Franzosen im Jahre 1806 bei Jena und der anschließenden Schließung der Hallenser Universität aus Protest gegen diese napoleonische Willkürmaßnahme an die neugegründete Universität in Char'kov und später nach St. Petersburg ging, hinterließ bei Therese tiefe Eindrücke, die in ihrem literarischen Schaffen Niederschlag fanden.

Schon die sechswöchige Wagenfahrt mit häufigem Pferdewechsel beeindruckten die Zehnjährige so, dass sie die Heldin ihres Romans, Heloise von Staden, eine solche Reise bis in den Nordkaukasus machen lässt. Dort hofft sie ihren Vater zu finden, der vor Despotie und Willkür nach Russland floh, um sich in seiner neuen Wahlheimat ein neues Leben aufzubauen. Die Reise wird als kaum beschwerlich und ohne Details beschrieben. „Ihr schienen die Beobachtungen von Menschen und Sitten wichtiger zu sein.“²⁹²

²⁹² R. Krause: *Das Rußländerlebnis im Schaffen ...* [Anm. 253] S. 517.

Bemerkenswert sind Talvjs Äußerungen über den russischen Adel sowohl in *Heloise* als auch im Roman *Fünfzehn Jahre*, worin sie von der „barbarischen Rohheit des russischen Adels, die noch nicht mit der oberflächlichen französischen Kultur übertüncht war“²⁹³ spricht und die „barbarische Finsternis roher Leidenschaften und tierischer Begierden“ sowie die „moralische Verderbtheit“²⁹⁴ tadelt.

In *Heloise* ist es besonders die Fürstin Catharina Michailowna Gawrilova, mit der Heloise von St. Petersburg in den Kaukasus fährt. Sie wird so beschrieben:

Dem Gemüthe nach aber gehörte die Fürstin vollkommen ihrem Stande an; denn sie war eine von den engen Seelen, die, von Jugend auf in der ungestörtesten Selbstsucht befangen, Alles, was sie umgibt, nur als Werkzeug benutzend, sich nie auf das Entfernteste träumen lassen, daß auch sie nur eines der Millionen Räder seien im unermeßlichen Getriebe des Weltganges. [...] Nie hatte ihr gehant [...], daß sie zu etwas anderem geschaffen sei, als sich anzuziehen, ihre Mahlzeiten einzunehmen, Besuche zu machen und Karten zu spielen; eine Frauenart, wie wir sie in dieser verknöcherten Selbstsucht kaum anderswo, als in den höheren Kreisen finden.²⁹⁵

Als besonders widerwärtig schildert Talvj den Umgang dieser höchst abergläubischen russischen Fürstin mit ihren Leibeigenen. Sie hatte mit fünf Jahren vier Leibeigene geschenkt bekommen, mit denen sie nach Laune schalten und walten konnte. Diese erlebten,

daß die kleinen Hände der anwachsenden Gräfin nicht allein eben so gut Ohrfeigen austheilen, ihre zarten Füßchen eben so gut Tritte versetzen könnten, wie die kräftigern der Frau Mama, sondern daß sie auch außerdem zu kratzen, zu kneifen und zu beißen verstehe. Kinder sind die grausamsten Tyrannen. (*Heloise* 150).

Fürstin Gawrilova hatte als Mitgift 2000 Seelen bekommen, von denen ihr Mann in den ersten Wochen seiner Ehe 1500 im Hasardspiel verloren hatte. „Die übriggebliebenen 500 mußten für die verlorenen 1500 arbeiten und zahlen.“ (*Heloise* 153).

Im Haushalt von Thereses Eltern in Char'kov arbeiteten zwei russische Mädchen und ein russischer Kutscher, die der Vater hatte kaufen müssen, die er aber mit Respekt behandelte, während er von „despotischen und menschlich erniedrigenden Handlungen einiger russischer Adelige gegenüber ihren Leibeigenen“²⁹⁶ berichtete. „Aus dieser frühen Zeit rührte also Theres soziales Empfinden für die Unterdrückten.“²⁹⁷

²⁹³ Talvj: *Fünfzehn Jahre*. Ein Zeitgemälde aus dem vorigen Jahrhundert. T1 und 2. Leipzig: Brockhaus 1868, S. 22.

²⁹⁴ Ebd. S. 20.

²⁹⁵ TALVJ: *Heloise*. Eine Erzählung. Leipzig: Brockhaus 1852, S. 149-150. Im Folgenden wird im Text als Sigle „Heloise“ verwendet, dazu die Seitenangabe.

²⁹⁶ R. Krause: *Das Rußlanderlebnis im Schaffen ...* [Anm. 253] S. 518.

²⁹⁷ Ebd. S. 519.

In *Heloise* erinnert der Reisemarschall der Fürstin Gavrilova, Andrej Osipovič, auch Executor genannt, „an den Executor bei der Universitätspolizei in Char’kov, durch den einst der russische Kutscher der Familie Jakob so hart bestraft worden ist.“²⁹⁸

Der Executor im Roman war ein illegitimer Sohn des Fürsten; er genoss als Haushofmeister und Verwalter Vorrechte und obwohl er eigentlich selbst Leibeigener war, „wuchs er zum gefährlichsten Tyrannen seiner Mitknechte auf.“ (Heloise 167). Er organisierte als Vorausfahrender die Pferde und

ersparte Heloisen häufig die Kenntniß, wie sie herbeigeschafft worden. Denn die armen Postbauern, die sie hatten liefern müssen, zogen so freundlich und unterthänig die Mützen, wenn ihre Kutsche endlich herbeigerollt kam; der Postillion, der sie fuhr, stimmte so wohlgemuth sein Liedchen an; die ihm zugeworfene Kupfermünze ward mit so demüthigem Dank aufgenommen – gerade als hätten ihre Rücken nicht noch eben des Executors Stock oder seine blanke Klinge gefühlt. Gewohnheit wird zur zweiten Natur. Nur die Faulen prügeln uns nicht, sagte jener treuherzige Gesell zu dem edeln Verbannten Turgueneff. (Heloise 168).

Heloise wird Zeugin von Szenen, die sie empören. Schimpfworte und Hiebe regnen auf die unseligen Bauern herab, die sich dem Executor nicht zu widersetzen wagen.

Sogar dem Posthalter wurden abwechselnd Fußtritte und ein halber Rubel geboten, um ihn zu bestimmen, sogleich einige Ackerpferde aus dem Pflug nehmen zu lassen, und durch eins der beiden Mittel gelangte man sicherlich zum Zweck. (Heloise 169).

Heloise ist erschüttert, dass die Leibeigenen auf Decken am Fußboden schlafen müssen. Ihre aus Österreich stammende Zimmerwirtin erklärt das so: „Das ist so Landesbrauch [...]. Das liebe Vieh hat seine Ställ’, aber das G’sind hat kein Schlafkammerle.“ (Heloise 200).

Viel Sympathie zeigt Talvj mit den gegen die kaukasischen Bergvölker kämpfenden russischen Soldaten, den „vielen wackeren Bauernsöhnen, denen die Eltern und Gattinnen nachweinten, für die sie auch lebend gestorben waren.“ (Heloise 207). Auch diese Menschen waren Leibeigene, die von der Herrschaft entweder an die Armee verkauft oder zwangsweise abgeliefert wurden. Wenn man bedenkt, dass der Militärdienst in Russland 25 Jahre dauerte und kaum jemand nach Hause zurückkehrte, versteht man, dass der Soldat für seine Familie als ‚gestorben‘ galt.²⁹⁹

²⁹⁸ R. Krause: *Das Rußlanderlebnis im Schaffen ...* [Anm. 253] S. 519.

²⁹⁹ In Tolstoj's Bauernnovelle *Polikuška*, die im Kapitel 7.4 Erwähnung findet, wird dieses Problem thematisiert.

Auch die Behandlung der Soldaten durch ihre Vorgesetzten ist für Heloise Grund zum Entsetzen. Sie beobachtet einen jungen Capitain, der einen Soldaten, in einer

Aufwallung gerechten Zornes, weil er seine Knöpfe nicht blanker geputzt, so kräftig über den Kopf gehauen, daß der Unglückliche zusammenstürzte und in's Hospital gebracht werden mußte, weil er, der übrigens nur ein gesetzliches Strafamt übte, ihn unversehens an eine der Schläfe getroffen. (Heloise 208-209).

Als Frau geht Heloise besonders das Schicksal einer versklavten Tscherkessin namens Guascha, der Tochter eines Stammesfürsten, nahe. Von ihr erfährt Heloise viel über die Sitten und Gebräuche ihres Volkes. Sie war von Kosaken verschleppt und verkauft worden, nachdem man viele Mitglieder ihrer Familie umgebracht hatte. Ihr Dorf war in Rauch aufgegangen und sie wurde mit gebundenen Händen aus ihrer Heimat vertrieben und „mit unbarmherziger Peitsche zur Eile angetrieben.“ (Heloise 219).

Aber nicht erst nach der Gefangennahme und Verschleppung durch die Feinde waren die tscherkessischen Frauen in einer bemitleidenswerten Lage und völlig rechtlos. Der Verkauf von Frauen in die Sklaverei war bei den Tscherkessen üblich. Ihr eigener Vater hatte zwei ältere Schwestern Guaschas nach Constantinopel verkauft, wo sie in einem Harem landeten, was als erstrebenswert angesehen wurde. „Denn der Platz in einem türkischen Harem ist das Ziel des höchsten Ehrgeizes einer jungen Tscherkessin.“ (Heloise 212). Dort erwartete sie meist ein angenehmes Leben.

Heloise wollte Guascha freikaufen und ihr die Rückkehr in die Heimat ermöglichen, was diese aber ablehnte, weil sie dort nur ein schlimmeres Schicksal erwarten würde. Als Arbeitssklavin ausgebeutet und völlig rechtlos war sie als tscherkessische Frau der Willkür der Männer ausgesetzt.

Talvj zeigt deutlich ihre Sympathie mit den um Freiheit ringenden kaukasischen Völkern gegen den russischen Usurpator. Aber auch den Zaporoger Kosaken vom Dnjepr, die von Katharina an die nördlichen Ufer des Kubans versetzt wurden, um das russische Reich vor den Überfällen und Plünderungen der Bergvölker zu schützen, zollt die Autorin Respekt.

7 Literarische Verarbeitung der Leibeigenschaft in Russland

7.1 Leibeigenschaft als literarisches Thema

Schilderungen der unteren Volksschichten sind in der russischen Literatur bereits bei Denis I. Fonwisin (1745-1792), Nikoláj I. Novikóv (1744-1818) und Michail D. Tschulkow (1743-1793) zu finden. Im Jahr 1772 erschien in Novikóvs Zeitschrift ‚*Der Maler*‘ anonym ein „Auszug aus einer Reise nach xxx“, der wahrscheinlich von Novikóv oder einem seiner Freunde stammt und der Ähnlichkeit mit Radiščevs *Reise von Petersburg nach Moskau* hat.

Kritik an der Leibeigenschaft zu üben oder über die Situation der Bauern zu schreiben, war für Schriftsteller im zaristischen Russland sehr riskant, viele wurden in die Verbannung geschickt und ihre Werke vernichtet. So ließ Katharina II. aus Angst vor einem Übergreifen der französischen Revolution dem adeligen Aufklärer Aleksandr N. Radiščev (1748-1802) nach seiner im Jahre 1790 veröffentlichten *Reise von Petersburg nach Moskau*³⁰⁰ sein Buch verbieten, ihm als Aufrührer den Prozess machen und ihn nach Sibirien verbannen.^{301 302}

Radiščev spielte mit der Form des Werks auf Katharinas Reise durch die ‚Potjomkinschen Dörfer‘ an und täuschte mit dem Titel und dem Genre einer Reisebeschreibung für kurze Zeit die Zensur. Er zielte in erster Linie darauf, „das Mitgefühl seiner Leser für das grausame Los der leibeigenen Bauern zu wecken. Gleichzeitig führte er [...] schonungslose Angriffe gegen den parasitären russischen Adel und den Zarismus.“³⁰³

In seinem Werk schildert Radiščev, der die gesellschaftlichen und sozialen Zustände, besonders die triste Lage des russischen Bauerntums, aus aufklärerischer Sicht darstellen wollte, die schwersten Auswüchse der Leibeigenschaft, u.a. die Drangsalierung der Bauernmädchen durch ihre Herrschaften (im Kapitel „Saizowo“), die Versteigerung von Leibeigenen nach dem Tod des Gutsbesitzers („Mednoje“), die Folgen des erzwungenen Armee-Eintritts eines Bauernsohnes („Gorosnja“) etc.

Im Kapitel „Ljubani“ läßt der Ich-Erzähler einen am Sonntag pflügenden Bauern zu Wort kommen, der auf die Frage: „Hast du denn in der ganzen Woche keine Zeit zum Arbeiten, daß

³⁰⁰ Helmut Graßhoff: „Nachwort“. [Anm. 118] S. 265.

³⁰¹ Vgl. Jan Kusber: „Leibeigenschaft im Rußland der Frühen Neuzeit. ...“ [Anm. 115] S. 135-136.

³⁰² Radiščev arbeitete auch in den schweren Jahren der Verbannung in Ilimsk als Schriftsteller, nachdem ihm nach Fürsprache Woronzows während des Transports die schweren Ketten abgenommen wurden und er seine Frau und für seine schriftstellerische Tätigkeit notwendige Bücher nachkommen lassen durfte. Vgl. Helmut Graßhoff: „Nachwort“. [Anm. 118] S. 261-262.

³⁰³ Ebd. S. 265.

du auch den Sonntag nicht ausläßt, und dazu noch in der größten Hitze?“ antwortet:

Die Woche, Herr, hat sechs Tage, und wir gehen sechsmal in der Woche für den Gutsherrn arbeiten, zur Barstschina, und abends fahren wir das im Wald gebliebene Heu auf den Gutshof, wenn das Wetter schön ist; und die Frauen und Mädchen machen ihre Spaziergänge sonntags in den Wald, um Pilze und Beeren zu sammeln [...].³⁰⁴

Um Brot für seine Frau, seine drei Söhne und drei Töchter zu beschaffen, könne er also nur an den Feiertagen und in der Nacht arbeiten, obwohl er kein ‚Raskolnik‘³⁰⁵ sei, sondern gottesfürchtig. „Aber Gott ist gnädig, er will nicht, daß einer Hungers stirbt, wenn er bei Kräften ist und eine Familie hat.“³⁰⁶ Er ist zuversichtlich, keine Sünde zu begehen, wenn er gegen das Sonntagsarbeitsverbot der Kirche verstößt.

Die starke Belastung durch *barščina*, den Frondienst, oder *obrok*, d.h. die Geldzahlungen an den Gutsbesitzer oder Pächter, dazu die Leistungen der Kopfsteuer konstituierten bei aller Unterschiedlichkeit nach Regionen oder tatsächlicher Ausgestaltung die Koordinaten des leibeigenen Wirtschaftens.³⁰⁷

Für Radiščev ist eine bevorstehende Abrechnung mit den Gutsbesitzern durch die rächende Hand des Volkes zu erwarten und in der Ode „Freiheit“ (Twer) kündigt er prophetisch an:

Ein Heer der Rächer wird erstehen,
Die, von der Hoffnung jäh entflammt,
Dereinst die Schande tilgen werden
Im Blut des Quälens allesamt.
Ich sehe scharfe Schwerter glänzen
Und alle Arten Tod umkränzen
Das stolze Haupt, den halben Gott.
Frohlockt, Gefesselte und Knechte:
Man führt kraft angeborenem Rechte
Den Zaren selbst auf das Schafott.³⁰⁸

Bis sich Radiščevs Prophezeiung erfüllen sollte, musste noch mehr als ein Jahrhundert vergehen, aber der Aufruf gegen die feudale Tyrannei blieb trotz der rigiden Repressalien, denen die Schriftsteller ausgesetzt waren, unvergessen.

Die von Radistschew entzündete revolutionäre Flamme trugen die Männer des Dezember-

³⁰⁴ A. [Aleksandr], N. [Nikolajewitsch] Radistschew: *Reise von Petersburg nach Moskau*. Übersetzt von Günter Dalitz. Berlin: Rütten & Loening 1961, S. 13.

³⁰⁵ *Raskolniki*, Altgläubige, Abtrünnige bzw. Spalter sind Bezeichnungen für verschiedene christliche Richtungen und Gemeinschaften in Russland, die seit 1667 nicht mehr zur Russisch-Orthodoxen Kirche gehörten.

³⁰⁶ A. N. Radistschew: *Reise von Petersburg nach Moskau*. [Anm. 304] S. 13.

³⁰⁷ Jan Kusber: „Leibeigenschaft im Rußland der Frühen Neuzeit. ...“ [Anm. 115] S. 136.

³⁰⁸ A. N. Radistschew: *Reise von Petersburg nach Moskau*. [Anm. 304] S. 198-199.

aufstandes von 1825 weiter, die Dekabristen um den Dichter Rylejew. Alexander Puschkin schrieb in Anlehnung an Radistschew nicht nur eine „*Reise von Moskau nach Petersburg*“ (1835), sondern auch ein, in seinen politischen Schlußfolgerungen gemäßigeres Gedicht mit dem Titel ‚Freiheit‘ (1817). Er war einer der wenigen, der es trotz der zaristischen Zensur wagte, eine Würdigung seines berühmten Vorläufers zu verfassen. [...]. Unmittelbare Anklänge an Radistschew lassen sich ebenfalls im Schaffen Lermontows und Gribojedows feststellen.³⁰⁹

Obwohl von Radiščevs *Reise von Petersburg nach Moskau* nur wenige Exemplare der Vernichtung entgingen und sein Werk erst 1905 im russischen Buchhandel erschien, wurden schon zu Beginn des 19. Jh. handschriftliche Abschriften erstellt.

Die wenigen, nicht vernichteten gedruckten Exemplare wurden mit Gold aufgewogen. So mußte Alexander Puschkin einem Buchhändler einen hohen Preis zahlen, um wenigstens für ein paar Stunden Radistschews Roman lesen zu können.³¹⁰

Seit den 1830/40er Jahren entdeckten die Literaturschaffenden den Alltag als beschreibenswert und interessierten sich zunehmend für soziale, regionale und ethnische Besonderheiten Russlands. Sehr stark war der Einfluss Nikolaj V. Gogols (1809-1852), der zum eigentlichen Begründer des Realismus, der sog. ‚Natürlichen Schule‘, proklamiert wurde. In seinem zweiten Hauptwerk, dem Roman *Die toten Seelen* (1842) (nach der Komödie *Der Revisor*, die 1836 erschien) wird das Thema Leibeigenschaft thematisiert. Hier „handelt ein wegen Bestechung entlassener Beamter mit verstorbenen, nur auf dem Papier vorhandenen Leibeigenen und macht bei seinen Besuchen großer und kleiner Gutsbesitzer die skurrilsten Erfahrungen.“³¹¹

In der zweiten Hälfte des 19. Jh. erlangte die russische Literatur mit den Realisten Ivan S. Turgenev, Ivan A. Gončarov, Fëdor M. Dostojewskij, Lev N. Tolstoj und Anton P. Čechov Weltgeltung.³¹²

Turgenevs Dichtung folgte Gončarovs Realismus und auch in Nikolaj A. Nekrasov (1821-1878) hatte er ein Vorbild, schrieb dieser doch Gedichte, welche dem russischen Bauern gewidmet waren und die Bauernbefreiung thematisierten.³¹³

Nekrasov gab bereits Anfang der 1840er Jahre mehrere Almanache heraus, die Arbeiten von Feodor Grigorowitsch, Apollon N. Maikow, Turgenev und Dostojewskis Erstlingswerk *Arme*

³⁰⁹ Helmut Graßhoff: „Nachwort“. [Anm. 118] S. 268-269.

³¹⁰ Ebd. S. 263.

³¹¹ Stefan Tornow: *Handbuch der Text- und Sozialgeschichte Osteuropas*. [Anm. 123] S. 528.

³¹² Ebd. S. 537.

³¹³ Vgl. Dmitrij Tschizewskij: *Russische Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts. II. Der Realismus*. München: Wilhelm Fink 1967, S. 113.

Leute enthielten.³¹⁴ Das Unternehmen war derart von materiellem Erfolg gekrönt, dass Nekrasov Ende 1846 zusammen mit Ivan J. Panaev die 10 Jahre zuvor von Puschkin begründete Monatsschrift *Sovremennik (Der Zeitgenosse)* käuflich erwerben konnte, welche dann 1866 verboten wurde. Dort publizierte Nekrasov 1846 sein Gedicht *In der Heimat*, in dem er seinen Vater als Tyrannen und Barbaren bezeichnete und die Leibeigenschaft anprangerte. Es heißt dort in der 1. Strophe ab Verszeile 5:

Im Schmutz der Unzucht sich gewälzt als Haustyranen,
So daß die Sklaven all, schreckzitternd, notgebückt,
Mit stummem Neid aufs Los des letzten Hunds geblickt, ...³¹⁵

In der 2. Strophe ist sein Vater ein „finsterer Tyrann“, in der 3. gar ein „Henker“.³¹⁶

Die Kritik an der menschenunwürdigen Situation der leibeigenen Bauern verstummte in Russland in den letzten Regierungsjahren Nikolaus' weitgehend, weil die zaristischen Behörden noch die geringste freiheitliche Regung unterdrückten und streng gegen Schriftsteller vorgingen, welche dem Zaren nicht treu ergeben waren.

Während die Revolutionswirren der Jahre 1848/49 – vor den Augen Žukovskijs, Gogol's, Gercens und Turgenevs sowie anderer im Ausland lebender Russen – ganz Europa erschütterten und die Truppen des Zaren die Freiheitsbewegung in Ungarn erstickten, blieb Rußland von den sozialen und nationalen Konvulsionen, die Europa aufwühlten, unberührt.³¹⁷

Erst nachdem Alexander II seinem Vater 1855 mitten im Krimkrieg auf den Thron gefolgt war konnten viele bis dahin verbotene literarische Werke veröffentlicht werden – darunter die gesammelten Werke Puschkins und Gogols.

In der Folge wird auf drei bedeutende Schriftsteller, Turgenev, Saltykov-Ščedrin und Tolstoj sowie auf deren Werke eingegangen, welche sich mit dem Thema Leibeigenschaft beschäftigen.

³¹⁴ Vgl. Nikolai Alexejewitsch Nekrassow: *Gedichte*. Im Versmaß des Originals von Friedrich Fiedler. Leipzig: Reclam 1902, S. 6.

³¹⁵ Ebd. S. 13.

³¹⁶ Ebd. S. 14.

³¹⁷ Reinhard Lauer: *Geschichte der Russischen Literatur. Von 1700 bis zur Gegenwart*. München: C. H. Beck 2009, S. 256-257.

7.1 Ivan Sergeevič Turgenev (1818-1883)

7.1.1 Leben und Werk

Ivan S. Turgenev wurde 1818 in Orjol, rund 350 km südwestlich von Moskau, geboren und wuchs auf dem mütterlichen Erbgut Spasskoje-Lutowinowo auf, wo seine Eltern mehrere tausend Leibeigene hatten und von woher Turgenevs Beobachtungen des Landlebens stammten. Er war „Sohn eines Gutsherrn, der ein leichtsinniger Schürzenjäger war, und einer strengen Mutter, die ihre Leibeigenen wie toten Hausrat behandelte.“³¹⁸ Während seiner späteren sommerlichen Besuche in Spasskoje kam es mit der Mutter wegen deren Behandlung der leibeigenen Untergebenen zu heftigen Streitigkeiten. Nach ihrem Tod im Jahre 1850 machte sie ihn aber „zum Erben eines unermeßlichen Besitzes mit 1925 leibeigenen Bauern und mit einem jährlichen Einkommen von mindestens 25000 französischen Franken.“³¹⁹ Dies ermöglichte ihm ein sorgloses Leben, ständig zwischen Frankreich, Deutschland, Italien, England und Russland hin und her pendelnd. Er gab zwar allem Hofgesinde den Freibrief, scheiterte aber mit einer erfolgreichen Landreform, als er zwischen 1858 und 1859 versuchte, die Bauern aus dem Frondienst in ein Lohn- und Pachtverhältnis zu entlassen, weil er dabei auf das Problem des tiefeingewurzelten Misstrauens der Bauern stieß.³²⁰

Zuerst studierte Turgenev in Moskau, dann in Petersburg, 1838 ging er nach Berlin, um klassische Philologie zu studieren. Dort widmete er sich dem Studium der Hegelschen Philosophie und wendete sich immer mehr der Dichtung zu, schrieb lyrische Gedichte und Verserzählungen, die Belinskij lobte, welcher ihn zum Schriftsteller ermunterte.

Zurück in Russland nahm Turgenev eine Anstellung am Petersburger Innenministerium an, die er bald für ein unabhängiges Leben als freier Schriftsteller aufgab. Danach lebte er häufig in Westeuropa in der Nähe der berühmten jungen, verheirateten Sopranistin Pauline Viadot-Garcia, die er 1843/44 anlässlich ihres Gastspiels in Petersburg kennengelernt hatte. „Diese Bekanntschaft führte zu einer Liebe, die für den Dichter zum Schicksal seines ganzen Lebens wurde.“³²¹

Am Beginn seiner literarischen Tätigkeit versuchte sich Turgenev – wie der um neun Jahre

³¹⁸ Otto Flake: „Anhang.“ Iwan Turgenjew. In: Iwan S. Turgenjew: *Aufzeichnungen eines Jägers*. München: Bertelsmann 1937, S. 375-382, hier S. 377.

³¹⁹ Peter Brang: *I. S. Turgenev. Sein Leben und sein Werk*. Wiesbaden: Otto Harrassowitz 1977, S. 17.

³²⁰ Vgl. ebd. S. 27.

³²¹ Dmitrij Tschizewskij: *Russische Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts*. [Anm. 313] S. 32.

ältere Gogol' – als Versdichter. „Beide standen anfangs noch im Banne der sich in Puškin symbolisierenden klassisch-romantischen Tradition.“³²² 1838 erschienen Turgenews erste Gedichte, z. B. *Der Abend (Večer)*, in dem das lyrische Ich der Natur die quälende Frage nach dem Sinn des menschlichen Daseins stellt, aber von der Natur keine Antwort erhält – „ein Zentralmotiv in Turgenews Oeuvre.“³²³

Es entstehen auch kleine Versnovellen, die auch aus dem Leben der Gutsbesitzer stammen wie *Paraša* (1843), *Der Gutsbesitzer* und *Andrej* (beide 1845). Sie leiten bereits zu Turgenews Prosa über. Hier sind die Zentralmotive und –themen seiner Prosa – „der überflüssige Mensch, das opferbereite russische Mädchen, die grausam-schöne Natur u. a.“³²⁴ – schon vorhanden.

Turgenews Erstlingswerk in erzählender Prosa war die 1844 publizierte Novelle *Andrej Kolossow*, dann folgten *Drei Porträts* (1845), *Der Jude* (1846-47), *Petruškov* (1847), *Tagebuch eines überflüssigen Menschen* (1848-50), *Drei Begegnungen* (1850-51), *Mumu* (1852) und *Die Herberge* (1852).

Turgenev verfasste auch dramatische Texte, bei denen der Zusammenhang mit der ‚Natürlichen Schule‘ offensichtlich ist und auf die auch Gogol' mit seinen grotesk-komischen Theaterstücken starken Einfluss hatte.³²⁵ In Turgenews zwischen 1843 und 1851 entstandenen Bühnenwerken werden unterschiedliche Gutsbesitzerkreise geschildert, wie z. B. die eigenwillige und stumpfsinnige Gutsbesitzerin in *Frühstück beim Adelsmarschall* (1849). Weitere Werke sind *Kostgänger* (1848) und *Ein Monat auf dem Lande* (1850), die z. T. schon in den 1840er bis 1850er Jahren aufgeführt wurden, meist aber keine günstige Aufnahme fanden und sich auf der Bühne nicht halten konnten.³²⁶

Durch Belinskij wurde Turgenev im Frühjahr 1847 in den Kreis um die Literaturzeitschrift *Sowremennik* eingeführt, zu deren Mitarbeitern er bis 1860 gehörte. Hier wurde eine Reihe seiner wichtigsten Werke gedruckt – von der ersten Skizze der *Aufzeichnungen eines Jägers (Chor und Kalinyč)* bis zu dem Aufsatz *Hamlet und Don Quijote* (1860).³²⁷

Von der Zeitschrift *Sovremennik* ging ein entscheidender Einfluss auf die Entwicklung des

³²² Peter Brang: *I. S. Turgenev. Sein Leben und sein Werk*. [Anm. 319] S. 43.

³²³ Ebd. S. 44.

³²⁴ Ebd. S. 49.

³²⁵ Reinhard Lauer: *Geschichte der Russischen Literatur*. S. 301.

³²⁶ Vgl. Dmitrij Tschizewskij: *Russische Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts*. [Anm. 313] S. 47.

³²⁷ Vgl. Peter Brang: *I. S. Turgenev. Sein Leben und sein Werk*. [Anm. 319] S. 15.

literarischen Realismus in Russland aus. Von Puškin im Jahre 1836 gegründet, wurde sie nach seinem Tode von Freunden weitergeführt. 1846 erwarben Nikolaj Nekrasov und Ivan I. Panaev (1812-1862) die Herausgeberrechte und von nun an nahm die Zeitschrift bis zu ihrem Verbot im Jahre 1866 nach dem misslungenen Mordanschlag des Studenten Karakozov auf den Zaren einen gewaltigen Aufschwung. Das Hauptverdienst der Zeitschrift *Sovremennik* bestand darin,

daß sie der Mittelpunkt und das Sprachrohr aller fortschrittlichen Geister wurde: außer von Turgenjew und Dostojewski brachte sie Beiträge aus der Feder Gontscharows und Leo Tolstois, Alexander Herzens, N. A. Dobroljubows und Nikolaj Tschernyschewskis.³²⁸

Wie andere bedeutende russischen Schriftsteller der ‚natürlichen Schule‘ zu denen Grigorovič, Gončarov und Nekrasov gehörten, bemühte sich Turgenjew um Wahrheit, die nicht nur

die dem literarischen Realismus generell als charakteristisch unterstellte Wiedergabe von Wirklichkeit [bedeutet], sondern darüber hinaus eine Metaebene zur Reflexion des Unvereinbaren und Widersprüchlichen, des Chaos und der ‚Bodenlosigkeit‘ in der sich nach dem Krimkrieg auflösenden Ständegesellschaft.³²⁹

Schreibtechnisch neigte Turgenjew zur nüchternen, teils auch lyrischen Verknappung und pointierten Zuspitzung seiner Sujets, was sich besonders in seinen Novellen zeigt. Seine Lieblingsthemen waren Liebe, Natur und Kunst, später wandte er sich in seinen ‚geheimnisvollen Novellen‘ der Phantastik und dem Okkultismus zu. Oft wird der aus konventionellen Gründen erfolgte Verzicht auf die Liebe und das daraus resultierende Unglück behandelt, wie in den Novellen *Faust* (1856), *Asia* (1858) oder *Erste Liebe* (1860). Später folgten die Erzählungen *Brigadir* (1867), *Die Unglückliche* (1868), *König Lear in der Steppe* (1870), *Punin und Baburin* (1874), *Die Uhr* (1876), *Erzählung des Priesters Aleksej* (1877), *Erinnerungsbruchstücke* (1881). Daneben schrieb Turgenjew auch ‚okkulte‘ romantische Novellen, wie z. B. *Gespenster. Eine Phantasie* (1863) und phantastische Erzählungen, wie z. B. *Der Hund* (1866).³³⁰

In seinen Romanen nimmt Turgenjew von der ‚natürlichen Schule‘ Abschied und wendet sich dem ‚Realistischen‘ zu. Die Romane sollen das Bild des russischen Lebens, vor allem des geistigen Lebens der Gebildeten, der Intellektuellen im Laufe einiger Jahrzehnte widerspiegeln.

Turgenjew ist – ebenso wie die politisch radikalen Realisten, z. T. Čechov – ein Vertreter jener Dichter des russischen Realismus, „die versuchen, die typischen Erscheinungen, das, was im Leben oft vorkommt oder vorkommen kann, zu schildern.“³³¹

³²⁸ Erich Fabian: *Von Pusckin bis Gorki. Neun russische Dichter*. Schwerin: Petermänken 1952, S. 83.

³²⁹ Klaus Städtke (Hrsg.): *Russische Literaturgeschichte* [Anm. 124] S. 183.

³³⁰ Vgl. Dmitrij Tschizewskij: *Russische Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts* [Anm. 313] S. 46.

³³¹ Ebd. S. 14.

Beginnend mit dem Gesellschaftsroman *Rudin* (1856) brachte Turgenev psychologisch-ideologische Syndrome seiner Helden in einem begrenzten sozialen Umfeld zur Darstellung und wählte dazu die Form des kurzen Romans (*povest'*) in ‚objektiver‘ Erzählweise, im Gegensatz zum Ich-Bericht des Jäger-Beobachters in den *Zapiski ochotnika*.³³²

Durch seine sechs Romane *Rudin* 1855, *Ein Adelsnest* 1859, *Am Vorabend* 1860, *Vater und Söhne* 1862, *Rauch* 1867 und *Neuland* 1877 wurde Turgenev der Annalist der Zeitströmungen der 50er bis 70er Jahre.³³³

Heute sieht man als die ‚besten‘ Romane Turgenevs die unpolitischen *Frühlingswogen* (1872) und *Das Adelsnest* (1859) an.

Aus dem Nachlass stammen die sogenannten *Gedichte in Prosa*, die Turgenev *Senilia* (1882) nannte. Hier dominieren tief pessimistische Gedanken über die Vergänglichkeit allen Seins, die Nichtigkeit und Eitelkeit der meisten menschlichen Interessen.³³⁴

Diese resignative Einstellung Turgenevs resultierte auch aus der Erkenntnis, dass sich die Lage der Bauern in Russland auch nach ihrer offiziellen Befreiung kaum verbesserte. Er, der über ein unbestechliches Krisenbewusstsein verfügte und „dessen Sinne für historische Prozesse und Veränderungen stets überaus empfänglich waren“³³⁵, stellte nach anfänglicher Begrüßung der zaristischen Anordnung über Aufhebung der Leibeigenschaft im Februar 1861 die nunmehr einsetzende Desorientierung und bedrückte Stimmung der russischen Gesellschaft trotz seiner längeren Auslandsaufenthalte sehr eindrucksvoll dar.³³⁶

Bereits in den 60er Jahren war Turgenev durch sein Werk der bekannteste russische Autor im Ausland geworden, befreundet mit Flaubert und den Goncourts, im Briefwechsel mit Storm, Fontane und Paul Heyse, ein ‚Westler‘ und russischer Europäer *par excellence*.³³⁷ In der deutschen und französischen Kritik wurde Turgenev als einer der bedeutendsten Dichter der Gegenwart gepriesen. Er war der erste russische Dichter, der noch zu seinen Lebzeiten ein europäischer Dichter geworden ist. Sein Erzählstil wurde vorbildhaft für den literarischen Realismus und zahlreiche westeuropäische Dichterkollegen zollten seiner Erzählkunst hohes Lob. Turgenev pflegte enge Beziehungen zu französischen Dichtern wie Mérimée, Georges

³³² Reinhard Lauer: *Geschichte der Russischen Literatur*. Literaturgeschichte [Anm. 317] S. 296.

³³³ Vgl. Adolf Stender-Peterson: *Geschichte der russischen Literatur*. Bd. 2. München: C. H. Beck 1957, S. 237.

³³⁴ Vgl. Dmitrij Tschizewskij: *Russische Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts*. [Anm. 313] S. 48.

³³⁵ Vera Feyerherd: *I. S. Turgenevs Krise in den 60er Jahren und das humanistische Credo des Aufklärers V. F. Odoevskij (1867)*. In: *Z. Slav.* 39 (1994) 3, S. 456-461, hier S. 456.

³³⁶ Vgl. ebd.

³³⁷ Klaus Städtke (Hrsg.): *Russische Literaturgeschichte* [Anm. 124] S. 184.

Sand und Sainte-Beuve sowie Flaubert, Théophile Gautier, Taine, Renan und zur Gruppe der Brüder Goncourt, wo er mit Daudet, Maupassant und Zola bekannt wurde.³³⁸

Turgenev war zwischen 1860 und 1890 der in Westeuropa erfolgreichste russische Schriftsteller; ja er war überhaupt der erste russische Dichter, dem im Westen allgemeine Anerkennung zuteilwurde. Seine kosmopolitische Weltoffenheit, sein skeptischer Liberalismus, sein von Humanität durchwärmter Realismus trafen beim westlichen Leser auf Verständnis und Sympathie.³³⁹

Turgenev stand auch mit einer Gruppe amerikanischer Autoren in Kontakt. Die Amerikaner, darunter Henry James, Hjalmar H. Boyesen und Mark Twain, brachten dem Russen große Verehrung entgegen.³⁴⁰

In Russland, wohin er weiterhin oft kurze Reisen unternahm, wurde er gefeiert und geschätzt, seine Schriftstellerkollegen sahen ihn aber teilweise nicht so positiv und warfen ihm mangelnde Radikalität sowie Unkenntnis der tatsächlichen russischen Verhältnisse vor. 1880 trat er in Moskau bei der Eröffnung des Puškin-Denkmal zusammen mit Dostojevskij mit einer Rede auf, wobei es zu einer spektakulären Aussöhnung kam. „Die scharfe Gegensätzlichkeit der Ansichten der beiden Dichter blieb davon unberührt.“³⁴¹

1883 starb Turgenev in Bougival bei Paris, nachdem er auf dem Totenbett noch eine ‚letzte aufrichtige Bitte‘ an Lev Tolstoj richtete, er solle zu seiner literarischen Tätigkeit zurückkehren. Beigesetzt wurde Turgenev in St. Petersburg neben seinem Freund Belinskij, wobei ihm nahezu 400.000 Menschen das letzte Geleit gaben.³⁴²

Turgenev betonte immer wieder seine liberalen Ansichten und seine Meinung, Russland müsse den Weg Westeuropas gehen, obwohl er enge Beziehungen zu den Revolutionären der 70er Jahre unterhielt und diese finanziell und moralisch unterstützte.

Turgenev hielt Distanz zur literarischen und gesellschaftlichen Realität seiner Zeit. Er war kein aktiver Teilnehmer der Umbruchsepoche, vielmehr ihr scharfsinniger Beobachter. Psychologisches Gespür, ein untrügliches Stilgefühl (man denke an sein hymnisches Lob der russischen Sprache) und eine philosophische Kultur verleihen seinem Werk noch heute die Aura eines ‚klassischen‘ Autors.³⁴³

³³⁸ Vgl. Dmitrij Tschizewskij: *Russische Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts*. [Anm. 313] S. 33.

³³⁹ Peter Brang: *I. S. Turgenev. Sein Leben und sein Werk*. [Anm. 319] S. 1.

³⁴⁰ Vgl. Reinhard Lauer: *Geschichte der Russischen Literatur*. [Anm. 317] S. 329.

³⁴¹ Peter Brang: *I. S. Turgenev. Sein Leben und sein Werk*. [Anm. 319] S. 39.

³⁴² Vgl. ebd. S. 42.

³⁴³ Klaus Städtke (Hrsg.): *Russische Literaturgeschichte* [Anm. 124] S. 188.

7.2.2 *Aufzeichnungen eines Jägers (Zapiski ochotnika, 1852)*³⁴⁴

Als sich Turgenew in den 1840er in Paris aufhielt, wo er das Scheitern der 1848er Revolution miterlebte und engen Umgang mit Alexander Herzen (1812-1879) und Georg Herwegh (1817-1875) pflegte, dürfte sein Bewusstsein für soziale Ungerechtigkeit geschärft worden sein.³⁴⁵ Damals war das Interesse an der Bauernproblematik in ganz Europa, etwa auch bei Bertold Auerbach und George Sand, weit verbreitet. Turgenew hatte sich zwar schon früher für eine Verbesserung der Situation der Bauern engagiert,³⁴⁶ doch kamen jetzt wesentliche Impulse von der Natürlichen Schule dazu. Er sah in den Bauern keine Sklaven sondern Menschen und indem er aufzeigte, „daß die Gutsherren ihnen eine menschenwürdige Behandlung nicht einmal aus persönlicher Bosheit, sondern aus ungueter Gewohnheit versagten, deckte er die eigentliche Wunde der Leibeigenschaft auf: die prinzipielle Rechtlosigkeit des Systems.“³⁴⁷

Die *Erinnerungen eines Jägers* waren noch – so wie Turgenews frühe Erzählungen – „sujetlos. Das gehörte zur Stilistik der ‚natürlichen Schule‘, zu dem Stil, den Turgenew später als seine ‚alte Art‘ (*staraja manera*) bezeichnete.“³⁴⁸

Ihrem Genre nach hängen die *Aufzeichnungen* einerseits mit der ins 18. Jahrhundert zurückreichenden Sittenbild-Tradition zusammen, die der skizzenhaften Beschreibung von Szenen aus dem Volksleben, meist aus dem städtischen, literarisches Interesse abzugewinnen suchte; [...]. Andererseits knüpften sie an jene Bauernliteratur an, die in Westeuropa während der 30er und 40er Jahre entstand, als eine gegen die Selbstentfremdung des Menschen im frühindustriellen Zeitalter gerichtete Rückbesinnung auf die Werte der ländlichen Existenz [...].³⁴⁹

Der Stil der Erzählungen schließt sich zum Teil nahe an die Tradition der ‚natürlichen Schule‘ an, was man an der detaillierten Schilderung der Kleinigkeiten, oft mit Betonung des Häßlichen, merkt. Es werden, wenn auch in einem beschränkten Ausmaß, Dialektwörter und seltene Ausdrücke verwendet. Untypisch für die ‚physiologischen Skizzen‘ der ‚natürlichen Schule‘ sind die später für klassisch gehaltenen Schilderungen der Naturschönheiten, wie in der Novelle

³⁴⁴ Iwan S. Turgenjew: *Aufzeichnungen eines Jägers*. Aus dem Russischen übertragen von Manfred von der Ropp. München: Bertelsmann 1937. Im Folgenden wird im Text als Sigle „Jäger“ verwendet, dazu die Seitenangabe.

³⁴⁵ Reinhard Lauer: *Geschichte der Russischen Literatur*. [Anm. 317] S. 338.

³⁴⁶ Schon während Turgenews kurzer Tätigkeit im Innenministerium fertigte er eine Denkschrift an, überschrieben mit *Einige Bemerkungen über die russische Ökonomie und über den russischen Bauern (Neskol'ko zamečanij o russkom chozajstve i o russkom krest'janine)* (1842), die das Fehlen der Gesetzlichkeit und der Rechtspositivität im Verhältnis zwischen Gutsherrn und leibeigenen Bauern monierte, was die Willkür der ersteren gegen die letzteren – im Guten wie im Bösen – nach sich ziehe. Vgl. Reinhard Lauer: *Geschichte der Russischen Literatur*. [Ebd.] S. 337.

³⁴⁷ Ebd. S. 338.

³⁴⁸ Dmitrij Tschizewskij: *Russische Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts*. [Anm. 313] S. 18.

³⁴⁹ Peter Brang: *I. S. Turgenew. Sein Leben und sein Werk*. [Anm. 319] S. 67.

„Wald und Steppe“, „die eine einzige Hymne auf die Natur ist.“³⁵⁰

Es handelt sich dabei um eine Bündelung von Skizzen und Erzählungen zu einem Zyklus, der 1847 mit der Veröffentlichung von acht Erzählungen in der Zeitschrift *Sovremennik* begann und denen weitere bis 1852 folgten. Die heute gängige Version umfasst 25 Texte.³⁵¹

Die Zyklisierung von Erzählungen und Skizzen, zu der Turgenevs *Zapiski ohotnika* in den Jahren 1847-1852 gerannen, bildete gleichsam den Übergang von der Bestandsaufnahme in empirisch-punktuellen Ausschnitten zum Entwurf eines sozialen Gesamtbildes des russischen Landlebens.³⁵²

Die sehr verschiedenen Skizzen und Erzählungen sind in diesem – „nicht homogenen und nach Form und Inhalt experimentellen“³⁵³ – Werk durch das Jägermotiv lose miteinander verbunden und vermitteln aus der durchgehenden Erzählperspektive eines beobachtenden Gutsbesitzers und Jägers ein sozialökonomisches und –psychologisches Gesamtbild vom Zustand russischer Dörfer. „Die immer gleiche Apperzeptionsweise verlieh dem Zyklus viel eher künstlerische Kohärenz als die Thematik, die von Text zu Text wechselte.“³⁵⁴

Der Jäger fungiert als Ich-Erzähler, der das Gesehene und Gehörte beschreibt und auch ganze Geschichten wiedergibt, die man ihm erzählt.

Die Wahl der Jägergestalt eröffnet Turgenev die Möglichkeit, seine Landschaftsschilderung und seine Porträtkunst zu sujetisieren und so jenen von Belinskij bemerkten Mangel an freier Phantasie auszugleichen, der Turgenev auch hier als einen Antipoden von Dostojewskij erscheinen läßt.³⁵⁵

Der Verzicht auf einen auktorialen, allwissenden Erzähler erhöht die Authentizität des Erzählten; so erscheinen auch die verhörartigen Befragungen der Gesprächspartner als glaubhafte Quellen. Die von den Bauern erhaltenen Informationen werden durch Auskünfte ergänzt, die Turgenev von Adelligen erhält, wobei es zu widersprüchlichen Charakterisierungen der gleichen Gestalten kommt.

Die Sujets der einzelnen Skizzen und Erzählungen sind unterschiedlichen Inhalts, das vielfältige Spektrum reicht von der Beschreibung

von Bauerntypen (in *Chor' i Kalinyč* und *Pevcy* [Die Sänger]) oder Landadeligen (in *Čertopchanov i Nedopjuškin*, *Gamlet ščigrov – skogo uezda* [Der Hamlet des Kreises

³⁵⁰ Peter Brang: *I. S. Turgenev. Sein Leben und sein Werk*. [Anm. 319] S. 37.

³⁵¹ Reinhard Lauer: *Geschichte der Russischen Literatur*. [Anm.317] S. 337-338.

³⁵² Ebd. S. 296.

³⁵³ Peter Brang: *I. S. Turgenev. Sein Leben und sein Werk*. [Anm. 319] S. 68.

³⁵⁴ Reinhard Lauer: *Geschichte der Russischen Literatur*. [Anm. 317] S. 338.

³⁵⁵ Peter Brang: *I. S. Turgenev*. [Anm. 319] S. 68.

Ščigry], *Dva pomeščika* [Zwei Gutsbesitzer]) bis zur Schilderung der gutherrlichen Willkür gegenüber den Bauern (in *L'gov* oder *Burmistr* [Der Gutsvogt]), der Demoralisierung der leibeigenen Dienerschaft (in *Svidanie* [Das Stelldichein]), der Krankenversorgung (in *Uezdnyj lekar'* [Der Kreisarzt]), der Lage der Sektierer (in *Kas'jan s Krasivoj Meči* [Kassian aus Krasivaja Meč']) oder der Juden (in *Konec Čertopchanova* [Čertopchanovs Ende]). Auch das Obrok-System, das Chor' prosperieren ließ, bedeutete für die ärmeren Bauern keine Erleichterung (so in *Burmistr*), sondern nur neue Abhängigkeit von den reicheren Bauern.³⁵⁶

Gleich die erste Jagderzählung, *Chor und Kalinytsch*, welche 1846 entstand und 1 Jahr später erschien, brachte Turgenev großen Erfolg und wurde von fast allen Literaturkritikern der 1840er Jahre hoch bewertet. Als Vertreter des Blocks der „Zapadniki“ (Westler)³⁵⁷ sah Turgenev in der Abschaffung der Leibeigenschaft einen wichtigen Schritt zu einer positiven wirtschaftlichen Entwicklung Russlands. Seiner Meinung nach zeigten an ihren Herrn gebundene Bauern kein Interesse zur Steigerung der Arbeitsqualität, weil sie dafür nicht belohnt wurden und keinen Nutzen aus einer Verbesserung zogen.

Schon in den ersten Sätzen der Erzählung werden die beiden Bauern als soziale Typen im Sinne der Physiologien vorgestellt; der eine repräsentiert den armseligen Fronbauern aus Orjol, der andere den vergleichsweise wohlgestellten Zinsbauern aus dem Gouvernement Kaluga. Aussehen und Habitus, Behausung, Ernährung usw. werden einander gegenübergestellt. Turgenev wollte damit zeigen, „dass eine bessere Existenz dann möglich ist, wenn der Bauer selbst von den Früchten seiner Arbeit profitieren kann.“³⁵⁸ Im Text heißt es:

Der Bauer des Gouvernements Orjol ist klein von Wuchs, untersetzt, mürrisch, schaut mißtrauisch unter der Stirn hervor, lebt in elenden Hütten aus Espenholz, geht zum Frondienst, treibt keinerlei Handel, ißt schlecht und trägt Bastschuhe. Der Zinsbauer im Gouvernement Kaluga lebt in geräumigen Hütten aus Föhrenholz, ist groß von Statur, schaut furchtlos und lustig drein, hat ein sauberes und weißes Gesicht, handelt mit Butter und Teer und trägt an Feiertagen Schaftstiefel. (Jäger 5).

Held der Erzählung ist Chor, der mit seiner großen Familie, von seinem Herrn getrennt, im Wald lebt und mit Butter und Teer handelt. Was er dabei verdient, gehört ihm und so hat er es zu beträchtlichem Reichtum gebracht. Nur einmal im Jahr muss er seinem Herrn einen be-

³⁵⁶ Reinhard Lauer: *Geschichte der Russischen Literatur*. [Anm. 317] S. 338.

³⁵⁷ Diese liberale Strömung der russischen Intellektuellen, die von W. G. Belinskij, A. I. Herzen, P. T. Tschadajew u.a. getragen wurde und für die Abschaffung der Leibeigenschaft und für einen engen politischen und kulturellen Anschluss Russlands an Westeuropa eintrat, stand im Gegensatz zum Block der „Slawjanophilen“ (Slawophilen), welche die Eigenständigkeit der orthodoxen russischen Kirche und der altslawischen bäuerlich-sozialen Tradition betonten. Vgl. Bonka Holy: *Die Darstellung der Leibeigenschaft in I. S. Turgenevs „Aufzeichnungen eines Jägers“*. Wien: Diplomarbeit 2000, S. 33.

³⁵⁸ Ebd. S. 35.

stimmten Betrag zahlen, dem der wirtschaftliche Aufschwung des Bauern auch zugutekommt.

Sein Herr sagt über ihn:

Er ist reich geworden. Jetzt zahlt er mir hundert Silberrubel Pachtzins, [vorher waren fünfzig Rubel im Jahr ausgemacht] und ich werde ihn vielleicht noch erhöhen. ... (Jäger 8).

Dem erfolgreichen Bauern Chor wird Kalinytsch gegenübergestellt, der dem Grundherrn direkt unterstellt ist und diesen fast täglich auf die Jagd begleiten muss, sodass er keine Möglichkeit zu einer finanziellen Verbesserung hat. Durch diese Frondienste wird sowohl die Entwicklung des Bauern als auch die des Grundherrn Polutykin verhindert, der dies auch zugibt:

„Kalinytsch ist ein guter Bauer“, sagte mir Herr Polutykin, „ein fleißiger und gefälliger Bauer; seine Wirtschaft ist in Ordnung, er kommt jedoch nicht zurecht, weil ich ihn immer weghole. Er geht jeden Tag mit mir auf die Jagd ... Wie soll da einer wirtschaften – urteilen Sie selbst.“ (Jäger 9).

Kalinytsch verkörpert den treu ergebenen Knecht, er hält aus tiefster Seele zu seinem Herrn und nimmt ihn in Schutz, wenn man ihn auf die schlechte Behandlung seitens seines Herrn aufmerksam macht. Gottergeben nimmt er sein Schicksal hin und lehnt sich nicht gegen die für ihn so unvorteilhafte Vereinnahmung durch seinen Herrn auf.

Im Laufe der Erzählung wachsen sich freilich die beiden durch ihr Milieu determinierten Bauerntypen zu Charakteren, oder besser: zu Charaktertypen aus. Chor erscheint dem Erzähler als praktisch denkender und handelnder Rationalist, Kalinytsch als Enthusiast und Träumer, Idealist und Romantiker.³⁵⁹

Turgenejew thematisierte auch das Verhalten der Leibeigenen gegenüber ihrem Herrn und dabei sind zwei unterschiedliche Verhaltensweisen sichtbar.

Chor verstand die Wirklichkeit, das heißt, er hatte sein Leben nutzbringend eingerichtet, war zu Geld gekommen und verstand es, mit seinem Herrn und den übrigen Behörden umzugehen. [...] Chor durchschaute Herrn Polutykin völlig; Kalinytsch blickte in Ehrfurcht zu seinem Herrn auf. (Jäger 13).

Auf die Frage, warum sich Chor mit seinem erworbenen Vermögen nicht von seinem Herrn loskauft, kommt sofort die für Leibeigene typische Antwort „Womit, Väterchen, soll ich mich loskaufen?“ (Jäger 10). Darin zeigen sich einerseits die Angst, als rechtloser Knecht seinem Herrn das Geld überlassen zu müssen und andererseits die Befürchtung, er sei den Freien, den Bartlosen unterlegen, „wer keinen Bart hat, ist dann mehr als Chor.“ (Ebd.).

Der Erzähler nimmt das Schicksal seines Gastgebers Polutykin zum Anlass, um die brutale Vor-

³⁵⁹ Reinhard Lauer: *Geschichte der Russischen Literatur*. [Anm. 317] S. 288.

gangsweise eines Grundherrn, der sich einfach das Feld des Nachbarn mit Gewalt aneignet und sogar vor der körperlichen Züchtigung einer Frau nicht zurückschreckt, aufzuzeigen.

Am nächsten Tag mußte Herr Polutykin wegen eines Prozesses mit seinem Nachbar Pitschukow in die Stadt fahren. Der Nachbar Pitschukow hatte ihm ein Feld umgeackert und auf dem umgeackerten Feld auch noch eine Leibeigene Polutykins ausgepeitscht. (Ebd.).

In der zweiten Erzählung *Jermolaj und die Müllerin*, die 1847 entstand, wird der Bauer Jermolaj als der ständige Begleiter des Jägers vorgestellt. Hier geht es um das tragische Schicksal der Müllerin Arina, die als Dienstmädchen heiraten will und als „unfolgsame“ Leibeigene auf grausame Weise bestraft und ins Dorf verbannt wird. Bevor diese Leidensgeschichte erzählt wird, kommt es zum Dialog zwischen dem Ich-Erzähler und der Müllerin Arina:

„Woher stammt dein Mann?“ [...]
„Aus Bjeloje. Er ist ein Bjelojer Bürger.“
„Und bist du auch aus Bjeloje?“
„Nein, ich bin eine Leibeigene ... ich war eine Leibeigene.«
„Wessen?“
„Des Herrn Swerkow. Jetzt bin ich frei.“ [...]
„Warst du nicht Stubenmädchen bei seiner Frau?“
„Freilich. [...]“ (Jäger 26-27).

Arina, die 10 Jahre bei Swerkows Frau in Petersburg als Stubenmädchen gedient hatte, war zweimal zu ihrem Herrn gekommen, hatte sich ihm zu Füßen geworfen und ihn „um die Gnade“ gebeten, heiraten zu dürfen. (Jäger 27). Er jagte sie entrüstet hinaus, weil seine Frau keine verheirateten Zofen duldete. Dann wurde Arina vom Lakaien Petruschka schwanger und Swerkow reagierte wie folgt:

Ich befahl natürlich sofort, ihr das Haar zu scheren, sie in Alltagskleider zu stecken und ins Dorf zurückzuschicken. Meine Frau verlor ein ausgezeichnetes Stubenmädchen, aber das ließ sich nicht ändern, man darf keine Unordnung im Hause dulden. Es ist besser, das faule Glied mit einem Hieb abzutrennen [...]. (Jäger 28).

Der Dialog zwischen dem Jäger und der Müllerin wird dann fortgesetzt:

„Bist du schon lange mit dem Müller verheiratet?“ fragte ich sie schließlich.
„Seit zwei Jahren.“
„Hat es dir dein Herr denn erlaubt?“
„Ich wurde losgekauft.“
„Von wem?“
„Von Sawelij Alexejewitsch.“
„Wer ist das?“
„Mein Mann.“ [...] (Jäger 29).

Hier prangert Turgenjew einerseits die Selbstherrlichkeit der Grundbesitzer, welche über die Heirat zweier Menschen entscheiden wollen, und andererseits die grausame Bestrafung von

Leibeigenen an. Das Dienstmädchen wird gedemütigt und in Schande zurückgeschickt, der Lakai wird bestraft indem man ihn zu den Soldaten steckt.

Die dritte Erzählung *Der Himbeerquell*, welche 1848 erschien, beschreibt eindrucksvoll die Lebenssituation des einfachen Bauern Wlas, der seinen Pachtzins nicht bezahlen kann, was damals sehr häufig vorkam. Wlas' Schulden, die bisher von seinem verstorbenen Sohn, der in Moskau als Droschkenkutscher gearbeitet hatte, beglichen worden waren, steigen von Jahr zu Jahr und Wlas weiß sich nicht anders zu helfen, als zu seinem Herrn nach Moskau zu gehen und ihn zu bitten, „[d]aß er den Pachtzins verringert oder mich auf die Fronarbeit schickt oder mich vielleicht umsiedeln läßt. Mein Sohn ist gestorben – ich allein schaffe es nicht mehr.“ (Jäger 38). Auf die Frage, wie der Herr reagierte, sagt Wlas:

Fortgejagt hat er mich! „Wie unterstehst du dich“, sagt er, „geradewegs zu mir zu kommen? Dazu ist doch der Verwalter da! Du hast das zuerst dem Verwalter vorzutragen ... Und wohin sollte ich dich denn umsiedeln? Bezahle erst deine Rückstände.“ Er wurde ganz böse. (Jäger 38).

Grundsätzlich waren Bittgänge und Bittschriften für einen Bauern die einzige legale Möglichkeit, sich gegen zu hohe Steuern oder Übergriffe des Grundherrn zur Wehr zu setzen. Weil die Adressaten aber weit weg vom Dorf des Bauern lebten, die Lebensumstände der Bauern nicht kannten und ihr gewohntes Luxusleben nicht aufgeben wollten, baten die Bauern meist vergeblich und wurden in den Ruin getrieben.

In dieser Geschichte erzählt der 70jährige freigelassene Bauer Michajlo Saweljew, der Tuman genannt wird, von der Grausamkeit seines früher reichen, dann völlig verarmten Herrn, des Grafen Pjotr Iljitsch, wobei diese als selbstverständlich und gottgegeben dargestellt wird:

Der Herr [...] war ein Herr, wie es sich gehört, und war eine gute Seele. Es kam vor, daß er einen schlug, doch im nächsten Augenblick hatte er es schon wieder vergessen. (Jäger 36).

Hier wird auch erwähnt, dass Tuman von seinem Gutsherrn befreit wurde, was „als futuristische Alternative zur Leibeigenschaft vorgestellt [wird].“³⁶⁰

In der Erzählung *Der Hofbesitzer Owsjanikow*, welche 1847 erschien, wird Turgenev sehr persönlich, wenn er das Einverleiben eines fremden Grundstücks durch seinen Großvater beschreibt. Owsjanikow antwortet dem Jäger auf die Frage, ob es nicht früher besser gewesen sei und er die alten Zeiten loben würde:

³⁶⁰ Bonka Holy: *Die Darstellung der Leibeigenschaft ...* [Anm. 357] S. 48.

Nein. Ich habe keine besondere Veranlassung, die alten Zeiten zu loben. Sie zum Beispiel sind jetzt Gutsbesitzer, ebenso wie es Ihr seliger Großvater war, aber Sie haben nicht mehr die Macht, die er besaß; und auch Sie selbst sind ein anderer Mensch. Wir werden allerdings auch jetzt von anderen Herren unterjocht – ohne das geht es anscheinend nicht. [...] [Ihr Großvater] war ein gewalttätiger Mensch! Er kränkte unsereinen. Sie kennen vielleicht [...] den Keil, der sich von Tscheplygin zu Malinin zieht? Er ist jetzt bei Ihnen mit Hafer bestellt ... Er gehörte aber uns, jeder Fußbreit davon gehörte uns. Ihr Großvater hat ihn uns weggenommen; er kam einfach herausgeritten, wies mit der Hand darauf und sagte: „Mein Besitztum“, und er ergriff auch tatsächlich Besitz davon. Mein seliger Vater [...] reichte Klage bei Gericht ein. Er reichte sie allein ein, die anderen machten nicht mit, weil sie Angst hatten. [...] Ihr Großvater sandte sofort seinen Jäger Bausch mit einem Kommando zu uns. Sie ergriffen meinen Vater und brachten ihn auf Ihr Gut. [...] Nun, sie führten ihn vor Ihr Haus und peitschten ihn unter den Fenstern aus. [...] Darauf ließen sie meinen Vater schwören, daß er auf das Land Verzicht leisten werde, und befahlen ihm, sich noch dafür zu bedanken, daß man ihn am Leben gelassen habe. So blieb das Land in Ihrem Besitz. Fragen Sie einmal die Bauern, wie jener Acker genannt wird. Der Knüppelacker heißt er, weil er mit dem Knüppel weggenommen wurde. Aus diesem Grund können wir kleinen Leute den alten Zeiten nicht nachtrauern. (Jäger 60-61).

Gewaltanwendung gegenüber Schwächeren und Rechtlosigkeit der Leibeigenen und der Kleinbauern sind bezeichnend für die damalige russische Gesellschaft, wobei auch die Ineffizienz staatlicher Stellen und eine mangelnde Solidarität der Unterdrückten deutlich werden.

War schon die Lage der männlichen Leibeigenen dramatisch, so erging es den weiblichen zum Teil noch schlechter, weil bei ihnen zur Unterdrückung durch die Grundherrschaft noch jene ihrer männlichen Leidensgenossen kam. Dies wurde schon in der Beschreibung des Haushalts des Bauern Chor in der ersten Geschichte deutlich, wo der Hausherr tyrannisch über die Frauen herrscht und nur mit Verachtung über sie spricht.

Als Beispiel für die Qualen, die manche weiblichen Dienstboten zu erdulden hatten, sei hier Owsjanikows Erzählung über seinen Nachbarn Stepan Niktopolionytsch Komow angeführt:

Seine leibeigenen Mädchen richtete er völlig zugrunde. Sie mußten bisweilen die ganze Nacht bis zum Morgen tanzen und singen, und welche am höchsten sang, erhielt eine Belohnung. Wurden sie aber müde, legte er den Kopf in die Hände und begann richtig zu jammern: „Ach, ich armes, verlassenes Waisenkind! Alle verlassen mich, ein schutzloses Täubchen!“ Darauf ermunterten die Stallburschen die Mädchen gehörig. (Jäger 62).

Während meistens von anderen Erlebnissen Dritter erzählt wird, sind einige Novellen wirkliche ‚Erinnerungen eines Jägers‘ und berichten über verschiedene kleine Abenteuer des Erzählers, der natürlich nicht unbedingt mit Turgenev identisch zu sein braucht.³⁶¹

³⁶¹ Vgl. Dmitrij Tschizewskij: *Russische Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts*. [Anm. 313] S. 35-36.

7.3 Michail Evgrafovič Saltykov-Ščedrin (1826-1889)

7.3.1 Leben und Werk

Michail Evgrafovič Saltykov wurde 1826 im Dorf Spas-Ugol als das siebente von acht Kindern geboren und wuchs auf Spasskoje, dem Gut des Vaters, auf, der im Alter von vierzig Jahren eine betuchte fünfzehnjährige Kaufmannstochter geheiratet hatte. Diese Olga Michailowna regierte Familie und Gut mit eiserner Zucht, es gab spärlichste Kost, drakonische Strafen und keinerlei emotionale Zuwendung.

Der Mutter setzte Saltykow in Arina Petrowna, einer der kaltschnäuzigsten Frauengestalten der Literaturgeschichte, in *Die Herren Golowlew* (1880/81) einen Grabstein und beschrieb sie noch einmal in der Figur Anna Pawlowna, dem ‚Mütterchen‘ aus *Provinz Poschechonien*.³⁶²

Seine schriftstellerische Tätigkeit begann Saltykov schon am Lyceum in Carskoe Selo, wo er Gedichte schrieb. 1844 wurde er Beamter im Kriegsministerium und verfasste 1847-1848 seine ersten Novellen, in denen revolutionäre Ideen auftauchten, die zu seiner Verbannung nach Vjatka führten. Dort arbeitete Saltykov als Regierungsrat und wurde als Revisor auf sehr lange Reisen durch die Provinzen von Perm bis Jaroslawl und Rjasan geschickt. Dort sammelte er „die Schätze, die er später in seinen Werken ausbreitete.“³⁶³

Nach dem Tod von Zar Nikolaus I., als sich die politische Situation entspannte, konnte er in die Hauptstädte Russlands zurückkehren und begann 1856 unter dem Pseudonym N. Ščedrin im *Russischen Boten* (*Russkij vestnik*) seine satirischen *Skizzen aus der Provinz* (*Gubernskie očerki*) zu veröffentlichen. Er wurde Vize-Gouverneur in Rjazan‘, später in Tver‘ und besaß durch seinen Dienst in verschiedenen Gouvernementsverwaltungen eine genaue Kenntnis der Verhältnisse in der russischen Provinz. Er hatte einen scharfen Blick für die russische Rückständigkeit und die Mängel des zaristischen Beamtenapparates: Willfährigkeit gegen die Obrigkeit, Verantwortungslosigkeit, Faulheit und Korruption. All dies prangerte er in seinen *Gubernskie očerki* an und stellte dabei seine Typengalerie zusammen,

wie man sie seit Gogol‘ nicht mehr erlebt hatte. Umwerfend komisch und bestürzend primitiv waren die Provinztypen, die sich aus allen Schichten rekrutierten: Fürsten und Gutsbesitzer, Beamte und Militärs, Kaufleute und Bauern.³⁶⁴

³⁶² Susanne Klingenstein: *Der Unbestechliche*. In: Im Spiegel der deutschen Presse. FAZ. Russische Botschaft in Deutschland. 26. Juni 2017. https://www.facebook.com/RusBotschaft/posts/im_spiegel_der_deutschen_presse-faz-24-juni-2017der-unbestechlicheihm-war-es-mit/784849581675334/ Entn. 16.9.2020.

³⁶³ Ebd.

³⁶⁴ Reinhard Lauer: *Geschichte der Russischen Literatur*. [Anm. 317] S. 353.

1862 war er aufgrund von Konflikten mit Gutsbesitzern gezwungen, seinen Abschied aus dem Staatsdienst zu nehmen und widmete sich zwei Jahre seiner literarischen Tätigkeit in der Redaktion der radikalen Zeitschrift *Sovremennik*. Dann trat er wieder in den Staatsdienst, den er 1868 endgültig quittierte. Danach arbeitete er in der Redaktion von Nekrasovs Zeitschrift *Otečestvennye Zapiski*. Nach Nekrasovs Tod wurde er Chefredakteur dieser Zeitschrift, leitete dann die Zeitschrift *Vaterländische Notizen (Otečestvennye zapiski)* bis zu ihrem Verbot durch die reaktionäre Regierung Zar Alexanders III. im Jahre 1884.³⁶⁵ Dies traf Saltykov sehr schwer und beeinträchtigte auch seinen gesundheitlichen Zustand.³⁶⁶

Bei Saltykov ist – ebenso wie bei Turgenev – der Zusammenhang einiger dramatischer Texte mit der ‚Natürlichen Schule‘ offensichtlich. Starken Einfluss gewann auch Gogol‘ mit seinen grotesk-komischen Theaterstücken. So weist auch Saltykovs *Der Tod Pazuchins (Smert‘ Pazuchina)* (1875) deutliche Parallelen zum *Revisor* auf.³⁶⁷

In der seit 1848 von Andrej Kraevskij publizierten gemäßigten ‚enzyklopädischen‘ Zeitschrift *Otečestvennye zapiski* versuchten Nekrasov und Saltykov die progressive Linie des *Sovremennik* fortzusetzen. Der größte Teil Saltykovs satirischer und publizistischer Werke sowie auch Dostojevskijs *Der Jüngling (Podrostok)* (1875) erschienen hier.³⁶⁸

Saltykovs literarische Tätigkeit konzentrierte sich auf zwei Gebiete: Einerseits schrieb er Novellen, von denen er einen großen Teil in seinen beiden Zyklen *Gubernskie očerki* (1856-1857) und *Die alte Zeit in Pošechonje (Pošechonskaja starina)* (1887-1889) vereinigte, andererseits trat er besonders als Satiriker hervor. Seine groteske *Geschichte einer Stadt (Istorija adnogo goda)* (1866-1870) ist eine allegorische Geschichte Russlands seit dem 18. Jahrhundert, die Turgenev in einer englischen Rezension mit der Satire Swifts verglich.³⁶⁹

Sein Roman *Die Herren Golovlev (Gospoda Golovlevy)* (1889) geht weit über den Rahmen von Skizzen hinaus. Hier wird der Verfall des Landadels in extrem düsterer Form abgehandelt.

Müßiggang, absolute Handlungsunfähigkeit und Alkoholismus führen die Familie Golovlev, verkörpert in einer ebenso habgierigen wie grausamen Gutsherrin, ihrem Sohn Porfirij,

³⁶⁵ Reinhard Lauer: *Geschichte der Russischen Literatur*. [Anm. 124] S. 353.

³⁶⁶ Nach seinen Worten schnitt ihm die Schließung der Zeitschrift die Luft ab, beraubte ihn des lebenserhaltenden Kontakts zu seinen Lesern, „plombierte seine Seele,“ wie er es im September 1886 in einem verschlüsselten Märchen (*skaska*) formulierte. „Ein tiefer Abgrund hatte sich aufgetan und jenes ‚Einzige‘ verschlungen, was dem Leben einen Sinn verliehen.“ Vgl. Susanne Klingenstein: *Der Unbestechliche*. [Anm. 362]

³⁶⁷ Vgl. Reinhard Lauer: *Geschichte der Russischen Literatur*. [Anm. 124] S. 301-302.

³⁶⁸ Vgl. ebd. S. 274.

³⁶⁹ Vgl. Klaus Städtke (Hrsg.): *Russische Literaturgeschichte...* [Anm. 124] S. 191.

genannt Juduška, und dessen Nachkommen, in den Untergang.³⁷⁰

In seinen *Märchen* (Skazki) (1886) zeigt sich Saltykovs „schiefer unbegrenztes Repertoire an satirischen und grotesken Verfahren und die hintersinnige Allegorese, die er an seine Erzählgegenstände heftete.“³⁷¹ Es handelt sich dabei um Tierfabeln, die die russische Gesellschaft als grausames Bestiarium darboten.

Der begabteste russische realistische Satiriker, M. Saltykov-Ščedrin, ist ein Meister der grotesken Malerei, die auch vor ‚unrealistischen‘ Zeichnungen nicht haltmacht; seine Grotesken grenzen oft an Phantastik, manchmal betreten sie das Gebiet des Märchenhaften.³⁷²

Meist ist die Schilderung der Zustände, vor allem der Leibeigenschaft, ungemein finster und prangert die bestechliche Bürokratie und die unmenschlichen Gutsbesitzer an. Diese unterscheiden sich „durch das Fehlen jedes guten Zuges und dadurch, daß der Dichter sie völlig ‚unbarmherzig‘ zeichnet, von verwandten Typen der zeitgenössischen Literatur.“³⁷³

Im Gegensatz dazu zeichnete Saltykov in seinen frühen Novellen und vielfach auch später die Bauern positiv,

denn seine Bauerntypen waren damals gelegentlich mit denen Turgenews verwandt, und Saltykov fand sogar im religiösen Gefühl der Bauern positive Elemente, wenn er auch die Altgläubigen und die Sekten („*raskol*“) negativ beurteilte. Die Typen der städtischen Bevölkerung sind in seinen Novellen mannigfaltig, aber stets negativ geschildert und einige Jahre später bietet er vom russischen Leben überhaupt durchwegs negative Bilder. In seinen späten Novellen, in denen Saltykov zur Darstellung der Zeit der Leibeigenschaft zurückkehrt, kann man kaum einen Hoffnungsstrahl entdecken. Auch die Bauernbefreiung sah der Dichter als mißlungen an, weil er die Lage der befreiten Bauern keineswegs für besser hielt als vor der Bauernbefreiung.³⁷⁴

Als weitere, über den Zyklus hinauswachsende, romanartige Werke sind zu nennen: *Moderne Idylle* (*Sovremennaja idillija*) (1877-1883) und *Alte Zeiten in Pošechonien. Das Leben des pošechonischen Edelmannes Nikanor Zatraperznoj* (*Pošechonskaja starina. Žitie Nikanora Zatraperznogo, pošechonskogo dvorjanina*) (1887-1889). Auf dieses – schwerer Krankheit und zunehmender Verbitterung abgerungene – Werk, das eines der letzten Saltykovs ist und als *Provinz Poschechonien* in Deutsch vorliegt, wird im nächsten Kapitel näher eingegangen.

³⁷⁰ Klaus Städtke (Hrsg.): *Russische Literaturgeschichte...* [Anm. 124] S. 191.

³⁷¹ Reinhard Lauer: *Geschichte der Russischen Literatur.* [Anm. 317] S. 356.

³⁷² Dmitrij Tschizewskij: *Russische Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts.* [Anm. 313] S. 14-15.

³⁷³ Ebd. S. 170.

³⁷⁴ Ebd.

7.3.2 Provinz Poschechonien (*Poschechonskaja starina*, 1887-1889)

Mit der 1884 erfolgten Schließung der *Otečestvennye zapiski* und der damit verbundenen Vereinsamung tauchte Saltykov in die Erinnerung an seine grauenhafte Kindheit in den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts auf dem väterlichen Landgut ein und schrieb in den letzten beiden Jahren vor seinem Tod 1889 mit dem Zyklus *Provinz Poschechonien* „die ätzendste und niederschmetterndste Darstellung des Systems der Leibeigenschaft, die es in der russischen Literatur gibt.“³⁷⁵ Publiziert wurde das Werk, das Saltykov eine Chronik nannte, weil viel Kapitel einzelne abgeschlossene Skizzen und Erzählungen darstellen, in der Zeitschrift *Westnik Jewropy* (Nachrichtenblatt Europas).

Als Saltykov sein Werk verfasste, war die Euphorie nach der im Jahre 1861 verkündeten Bauernbefreiung bereits verflogen. Er fand, dass sich seit der Aufhebung der Leibeigenschaft nichts geändert hatte, im Gegenteil, teilweise war es für die Bauern schlimmer geworden.

Die erbarmungslose Ausbeutung der Bauern, die tierische Behandlung des Hauspersonals, die eiskalte Erziehung der Kinder, die tägliche Selbstberauschung der Herrschaft durch die Erfahrung absoluter Macht über Menschen und die daraus resultierende infantilisierende, jede Regung lähmende ökonomische und emotionale Abhängigkeit von Herren und Knechten war das Lebensthema Saltykovs [...].³⁷⁶

Tatsächlich konnte von einer effizienten Bauernbefreiung nicht gesprochen werden:³⁷⁷

Fronarbeit, Geldzinszahlungen und Abgaben blieben bestehen, mussten allerdings innerhalb von zwei Jahren ‚reguliert‘, also zwischen Gutsbesitzer und Bauer vertraglich geregelt werden, womit die Willkür der Adligen unterbunden wurde.“³⁷⁸

Die Realität sah anders aus. Die Bauern erhielten zu wenig Land für eine zu hohe Kaufsumme und mussten sich verschulden. Sie waren zwar jetzt persönlich frei und individuell rechtsfähig, unterlagen aber jetzt der Institution der Dorfgemeinde Mir, die den Grundbesitzer als verantwortlichen Steuereinzahler ersetzte. Auch jetzt sahen die Bauern kaum Möglichkeiten, ihr Los durch Lohnarbeit in den Städten zu verbessern, hatte doch die Dorfgemeinde kein Interesse, dass sich die Zahl der Steuerzahler durch Abzug verringerte.³⁷⁹

Saltykov hat es in seiner *Poschechonskaja starina* vermieden, diese typisierende Gestaltung seiner Erinnerungen an die eigene Kindheit, an den gutmütigen, schwachen Vater, an die

³⁷⁵ Susanne Klingenstein: *Der Unbestechliche*. [Anm. 362]

³⁷⁶ Ebd.

³⁷⁷ Im Kapitel 4.2 wurde darauf bereits näher eingegangen.

³⁷⁸ Heiko Haumann: *Geschichte Russlands*. München: R. Piper 1996, S. 353.

³⁷⁹ Vgl. Günther Stökl: *Russische Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*. [Anm. 120] S. 541-542.

dominante, harte Mutter, an die Bediensteten und Bauern auf dem Gutshof einen Roman zu nennen. Vielmehr sprach er von ‚Chronik‘ (*chronika*) und ‚Vita‘ (*žitic*), was freilich ebenfalls nur bedingt den Charakter dieses die Perspektive des Kindes rekonstruierenden Erzählwerkes traf. Die Stärke lag, wie stets bei Saltykov, in den Episoden, die, wenn sie die Schicksale der Bauern, etwa der zweimal geschwängerten und dann in den Tod getriebenen Matrenka, wiedergaben, erschütternder nicht sein konnten.³⁸⁰

In einem autobiographischen Text wie *Poschechonskaja starina*, der mit großer zeitlicher Distanz zum Geschehen geschrieben wurde – die Handlung findet in den zwanziger und dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts statt –, können fiktive Elemente hinzukommen und Vergangenheit kann neu gestaltet werden. Man wird daher eher von einem autobiographischen Roman sprechen können.

Denn jeder Autobiograph, auch wenn er noch so die Absicht hat, die Wahrheit zu erzählen, transformiert seine gelebte Vergangenheit. Zudem flechten sich während des Schreibprozesses immer neue Gedanken ein, die sich oft mit der Gegenwart verketten.³⁸¹

Seit die Leibeigenschaft immer mehr in Frage gestellt wurde, gab es ein höheres Interesse an Memoiren und Autobiographien. Besonderes Interesse galt dabei dem kindlichen, adoleszenten, jugendlichen Alter, weil sich in dieser Periode des menschlichen Lebens die Persönlichkeit ausbildet.

Saltykov-Ščedrins *Pošechoniens alte Zeiten* [*Pošechonskaja starina*] (1887-1889) gehören wie Tolstojs *Kindheit* [*Detstvo*] (1852), Aksakovs *Kinderjahre des Bagrov-Enkels* [*Detskie gody Bagrova-vnuka*] (1857/58), Gor’kij’s Trilogie *Kindheit* [*Detstvo*] (1914), *Unter Menschen* [*V ljudjach*] (1916), *Meine Universitäten* [*Moi universitety*] (1923) und Belyjs *Kotik Letaev* (1915/16 bzw. als Buch 1922) zu den als kanonisch geltenden literarisierten Autobiographien.³⁸²

Saltykov entwickelt ein fiktionalisiertes, neu entworfenes Ich und lässt seinen Ich-Erzähler die Geschichte mit „Ich Nikanor Satrapesnij“³⁸³ beginnen, der aus der Warte eines Kindes und später eines Jugendlichen die Ereignisse um ihn herum beobachtet und beschreibt.³⁸⁴

Diese ganze Palette autobiographischer Romane und Erzählungen zeugt von der neuen

³⁸⁰ Vgl. Reinhard Lauer: *Geschichte der Russischen Literatur*. [Anm. 124] S. 356.

³⁸¹ Anna Kisters-Räss: *Autorenschaft und Selbstanalyse. Der junge Tolstoj als Tagebuchautor und Schriftsteller*. Zürich: Wolfau-Druck AG 2005, S. 217.

³⁸² Ebd. S. 232.

³⁸³ M.[Michail] J. [Jewgrafowitsch] Saltykow-Schtschedrin: *Provinz Poschechonien*. Berlin: Aufbau-Verlag 1953, S. 5. Im Folgenden wird im Text als Sigle „Poschechonien“ verwendet, dazu die Seitenangabe.

³⁸⁴ Der Originaltitel des Werks hieß *Alte Zeiten in Poschechonien. Das Leben des pošechonischen Edelmannes Nikanor Zatraperznyj (Pošechonskaja starina. Žitie Nikanora Zatraperznogo, pošechonskogo dvorjanina)*.

Tendenz in der Literatur, die Welt aus der Sicht des Kindes darzustellen, das Kind aus der Innenperspektive zu zeigen und so in die Seele des Kindes vorzudringen.³⁸⁵

Um klarzustellen, dass Fiktives dominiert, spricht der Autor den Leser unmittelbar an:

Ich bitte den Leser, die Bezeichnung Poschechonien nicht wörtlich zu nehmen. Darunter verstehe ich überhaupt eine Gegend, deren einheimische Bewohner, nach einer bezeichnenden russischen Redensart, „sich im Bereich dreier Fichten zu verirren imstande sind“. Ich bitte auch, meine Person nicht mit der Persönlichkeit des Herrn Satrapesnyj zu identifizieren. Autobiographisches gibt es in meinem vorliegenden Werk sehr wenig; dieses ist ganz einfach eine Zusammenfassung von Lebenserfahrungen, wo Fremdes mit Eigenem vermischt und gleichzeitig auch der Phantasie Raum gelassen worden ist. (Poschechonien 5).

Wie Saltykov verlebt sein Held Nikanor seine Kindheit auf dem elterlichen Gutshof und erlebt die Spätzeit der Leibeigenschaft. Alle sozialen Schichten waren in den Strudel einer erniedrigenden Rechtlosigkeit hineingezogen worden, und die allgemeine Furcht, „dass man jederzeit zertreten werden konnte“, hatte die verschiedensten Formen von Gewalt, Hinterlist und Korruption entstehen lassen.“³⁸⁶

Im Mittelpunkt der Welt der Leibeigenen steht das Gut, das ‚Adelsnest‘, das für Saltykov der Ort ist, „wo die grausame, unmenschliche Ausbeutung der Leibeigenen unmittelbar durchgeführt wurde.“³⁸⁷

Saltykov zeichnet verallgemeinernde Portraits einer ganzen Klasse der damaligen Grundbesitzer, die repräsentativ für ihre Standesgenossen sind. Im Visier hat er dabei hauptsächlich die Herrin des Gutes Malinowez, die machtgierige Anna Pawlowna Satrapesnajas, kurz das ‚Mütterchen‘ genannt. Sie heiratet als 15jährige Kaufmannstochter den um mehr als zwanzig Jahre älteren Gutsbesitzer und führt ein strenges Regiment, unter dem sowohl ihre Kinder als auch das leibeigene Hofgesinde sowie die Bauern zu leiden haben. Hier einige Beispiele für Mütterchens Geiz und Grausamkeiten:

Den als ‚Luder‘ bezeichneten jungen Mädchen des Hausgesindes wurde vom Mütterchen keine Ruhe gegönnt, u.a. mussten sie Beeren pflücken, bekamen aber nur welche, wenn es solche im Überfluss gab, „aber auch dann wartete man unbedingt so lange, bis sie vom Stehen im Keller zu schimmeln anfangen.“ (Poschechonien 16). Mütterchen tat auch das Verdorbene leid.

Man kochte es um, verbesserte es durch allerhand Zutaten, und nur das gänzlich

³⁸⁵ Anna Kisters-Räss: *Autorenschaft und Selbstanalyse*. [Anm. 381] S. 232.

³⁸⁶ Klaus Städtke (Hrsg.): *Russische Literaturgeschichte...* [Anm. 124] S. 190.

³⁸⁷ S. Makaschin: *Provinz Poschechonien* (Beitrag). In: M. J. Saltykow-Schtschedrin: *Provinz Poschechonien*. Berlin: Aufbau-Verlag 1953, S. 581-593, hier S. 585.

Verdorbene entschloß man sich, in die Gesindestube zu geben, wo dann nach solch einer Zuwendung alles mehrere Tage hintereinander an Bauchweh darniederlag. (Ebd.)

Während sich der Gutsherr meist zurückzog, sich den Kindern und Leibeigenen gegenüber gleichgültig und passiv verhielt, wurde Mütterchen von allen gefürchtet „wie das Feuer, weil sie die letzte Strafinstanz darstellte und hierbei nicht milderte, sondern stets das Maß der Strafe verstärkte. (Poschechonien 31). Erzürnte ein Dienstbote die Herrschaft, weil er z. B. ein freches Gesicht machte oder etwas vom Essen abzweigte, gab es ein Tracht Prügel (vgl. Poschechonien 53). Als Mütterchen z. B. einmal sah, wie Arischka und Natascha von den Himbeeren naschen, schrie sie: „Da habt ihr eins dafür! Morgen sitzt ihr den ganzen Tag am Stickrahmen!“ Es ertönen schallende Ohrfeigen. (Poschechonien 65).

Besonders schlecht erging es dem weiblichen Personal, kurz ‚Mädel‘ genannt, die als billige Geschöpfe schutzlos der Willkür der Herrschaft ausgeliefert waren. Während Hofknechte weniger leicht ersetzbar und zudem teurer waren, im Voraus auf Rechnung künftiger Aushebungen zu den Soldaten gegeben und die Quittungen vorteilhaft verkauft werden konnten, stellten die Mädel keinen Wert dar, wurden daher „schlecht gepflegt, nachlässig gekleidet, man ließ sie wenig schlafen und nutzte sie durch fast ununterbrochene Arbeit aus.“ (Poschechonien 59).³⁸⁸ Oft wurde ihnen auch die Heirat untersagt, weil sie dann nicht mehr für die Herrschaft zur Verfügung stünden. Diese schaute, dass die Jungfräulichkeit der Mädchen nicht verletzt wurde. Wenn es doch einmal zu einer Schwangerschaft kam, musste das Kind weggegeben werden. So erging es der unglücklichen Matrjonka:

Mit Matrjonka, als sie zum erstenmal einen Nachwuchs hatte, verfuhr man ziemlich gnädig. [...] Ihr unehelicher Sohn wurde auf den Namen Makar getauft [...] und einem kinderlosen Bauern als „eigenes Kind“ übergeben. (Poschechonien 371).

Als sie wieder schwanger wurde, sollte sie in ein entferntes Dorf ‚zwangsverheiratet‘ werden. „Nun, jetzt erwarte den Freier und mach dich zu einer weiten Reise bereit“, sagte Mütterchen zu ihr. (Poschechonien 374). Als Jeguruschka eintraf, ahnte Matrjonka, dass ihr die Schwiegereltern die Hölle auf Erden bereiten würden, und handelte:

In einer dunklen Nacht, als draußen ein Schneesturm wütete und in der Mägdestube alles zur Ruhe gekommen war, ging Matrjonka nur im Hemd, mit bloßen Füßen auf die Außentreppe und setzte sich hin. Der Schnee peitschte ihr Gesicht, der Frost durchdrang ihren ganzen Körper. [...] Am Morgen fand man auf der Freitreppe Matrjonkas erstarrte

³⁸⁸ Der Autor erwähnt hier in einer Fußnote, dass es auch Gutshäuser gab, wo die ‚Mädel‘ ein gutes Leben hatten, diese hätten aber den Beigeschmack eines Harems.

Leiche. (Poschechonien 380).

Mütterchen ist aber auch Männern gegenüber unerbittlich. Als sie ein gefangener flüchtiger Soldat anfleht, ihn nicht zum Spießrutenlaufen auszuliefern, bleibt sie unerbittlich und sagt:

Wir werden dich schon, wie es sich gehört, mit Fußblöcken bekleiden, werden ein Fahrzeug bestellen und dich in der Abendkühle zur Stadt befördern. Und von dort kommst du ins Regiment ... und an die Front – wie heißt es doch bei euch in dem Liedchen: ‚Durch die Front mit Rütchen und mit Stöckchen ...‘. (Poschechonien 61).

Aber auch Verwandte, Nachbarn und Bekannte werden als Folterknechte und Barbaren dargestellt. Hier seien beispielhaft Tante Anfissa Porfirjewna und der ‚vorbildliche‘ Landwirt Pustotjelow erwähnt, deren brutale Methoden hier auch Erwähnung finden sollen.

Tante Anfissa Porfirjewna war schon als junges Mädchel grausam und man sagte, sie hätte noch als junges Mädchen eine ihr zu ihrer Bedienung gegebene halbwüchsige Magd zu Tode gekniffen. (Poschechonien 121). Bei einem Besuch bot sich Nikanor ein schrecklicher Anblick.

Neben dem Stall, auf einem Düngerhaufen, mit den Ellenbogen an einen Pfahl gebunden, stand ein Mädchen von etwa zwölf Jahren und wand und drehte sich nach allen Seiten. Es war schon zwei Uhr, und die Sonnenstrahlen brannten auf sie nieder. Fliegenschwärme stiegen aus der Jauche auf, umkreisten ihr Köpfchen und hafteten an ihrem entzündeten, tränenüberströmten Gesicht. Stellenweise hatten sich bereits kleine Wunden gebildet, aus denen Blutwasser sickerte. (Poschechonien 126).

Auch auf Nikanors Intervention hin zeigte Anfissa keine Gnade und erst später wurde das Mädchen befreit. Sie war aber nicht die einzige, die unter der Tyrannei Tante Anfissas litt, daher gab es für diese ein tragisches Ende. Als sie einmal zu Bett ging, „stürmte eine Horde Stubenmädchen herein und erstickte in wenigen Augenblicken die Herrin mit Kissen.“ (Poschechonien 151).

Der vorbildliche Landwirt Arsenij Potapytsch Pustotjelow steht um drei Uhr früh auf, „umgürtet sich mit einem Riemen, in den er die Hetzpeitsche steckt,“ (Poschechonien 472), mit der er den ebenfalls so früh mit der Arbeit beginnenden Fronarbeitern die Faulheit austreibt.

Für die erste Verfehlung gibt es fünf Schläge mit der Hetzpeitsche, für die zweite zehn, für die dritte fünfzehn, für die vierte ... aber da wird nicht mehr gezählt. (Poschechonien 475).

Während er dann gemütlich zu Hause ißt und sich ausruht, dürfen die Arbeiter nicht heim und ihre Öfen heizen, weil der Gutsherr nicht will, das Zeit verloren geht.

An Feiertagen – und an den Werktagen des Nachts – steht es den Männern und Frauen frei, ihre eigenen Arbeiten zu erledigen. [...]; drei Stunden am Tage und nur wenig mehr in der Nacht – das ist alles, was dem Bauern zum Ausruhen übrigbleibt. (Poschechonien 479).

Bei der Nachricht der baldigen Befreiung der Bauern begann Arsenij die Wirtschaft zu vernachlässigen; „es ging das Gerücht, er habe angefangen zu trinken.“ (Poschechonien 497).

In anderen Skizzen zeigt Saltykov die hoffnungslos degenerierten Aristokraten am Beispiel des Fürsten Kusmin-Perekurow, ebenso wie die parasitären Vertreter des neuen ‚Finanz-Adels‘, repräsentiert durch Großvater Pawel Borissowisch oder Major Strishenyi als Muster für einen Veruntreuer des Staatseigentums und viele andere Figuren, die auf einen unausbleiblichen Verfall und Zersetzung der Klasse der Besitzenden deuten.³⁸⁹

Dieser ‚Galerie der Herren‘ stellt Saltykov die ‚Galerie der Sklaven‘ gegenüber, eine Menge tiefunglücklicher, erniedrigter Opfer von Grausamkeit, wie die im Selbstmord endende unglückliche Matrjonka, die zu Tode gepeitschte Ulita, das von Anfissa Porfirjewna gefoltete Mädchen oder die vom Rekrutensystem zerbrochenen Vertreter des Protestes gegen die Leibeigenschaft, wie Wanjka-Kain.³⁹⁰ Sie alle sind „keine einzelnen Beispiele einer außergewöhnlichen Unmenschlichkeit der Gutsbesitzer. Das sind Bilder der sich täglich wiederholenden Schrecken der Leibeigenschaft.“³⁹¹

Er zeigt auch die Konsequenz der Leibeigenschaft und sieht „die Gutsbesitzer und die Bauern als zwei im Gegensatz zueinander stehende Klassen, die sich in unversöhnlicher Klassenfeindschaft gegenseitig bekämpfen.“³⁹² Besonders deutlich wird das in der Szene des Todes der grausamen Peinigerin Anfissa Porfirjewna oder bei der Schilderung der Katastrophe von Olonkino, wo es ein „organisiertes Strafgericht der Leibeigenen über ein gutsherrliches Scheusal gab, ein Strafgericht, das alle Gutsbesitzer in der Nachbarschaft in lähmenden Schrecken versetzte.“³⁹³

Saltykov, dem revolutionären Demokraten, gelang es wie keinem anderen russischen Schriftsteller des neunzehnten Jahrhunderts „das System der Leibeigenschaft in seiner ganzen erbarmungslosen historischen Wirklichkeit darzustellen.“³⁹⁴

³⁸⁹ Vgl. S. Makaschin: *Provinz Poschechonien* (Beitrag). [Anm.387] S. 586.

³⁹⁰ Vgl. ebd. S. 587.

³⁹¹ Ebd. S. 588.

³⁹² Ebd. S. 590.

³⁹³ Ebd.

³⁹⁴ Ebd. S. 581.

7.4 Lev Nikolaevič Tolstoj (1828-1910)

7.4.1 Leben und Werk

Lev Nikolaevič Tolstoj wurde am 28. August (9. September) 1828 südlich von Moskau auf dem Gutshof in Jasnaja Poljana im Gouvernement Tula geboren, wo er auch begraben liegt, nachdem er auf der Bahnstation Astápovo im Gouvernement Tambóv verstorben war.

Er war das zweitjüngste von fünf Kindern des Grafen Nikolaj Ilič Tolstoj und seiner Frau, der Fürstin Wolkonskaja, die bereits zwei Jahre nach seiner Geburt starb. Kurz nach der Übersiedlung nach Moskau starb auch der Vater und die Kinder kamen unter diverse Vormundschaften. Tolstoj lebte ab 1841 in Kasan, wo er ab 1844 studierte, bis er 1847 das Studium aufgab und sich in Jasnaja Poljana niederließ. Im selben Jahr begann er sein literarisches Schaffen und wurde ein passionierter Tagebuchschreiber.

Bevor Tolstoj 1851 seinen Bruder Nikolai in den Kaukasus begleitete³⁹⁵ und als Junker in die Armee eintrat, schrieb er die Erzählung *Die Geschichte des gestrigen Tages*, die ein Fragment blieb. Im Kaukasus entstand die *Kindheit*, die 1852 veröffentlicht wurde und deren großer Erfolg ihm zum literarischen Durchbruch verhalf. Tolstoj's Schreibmotivation wurde durch die positive Beurteilung des *Sovremennik*-Herausgebers Nakrasov stark beeinflusst.³⁹⁶ Zwei Jahre später erschienen die *Knabenjahre* und 1858 die *Jugendzeit*. Es sind dies zwar keine rein autobiographischen Werke, doch spricht der homodiegetische Protagonist Nikolenka Irtenjev eindeutig die Sprache Tolstoj's.³⁹⁷ Auch in der Trilogie *Die Kosaken*, die Tolstoj 1852 begann und öfters umarbeitete, findet man in der Hauptfigur Olenin ebenso wie in Nechljudow, dem Helden im *Morgen eines Gutsbesitzers* (1856), autobiographische Züge. Wie bereits bei Saltykovs *Pošechoniens alte Zeiten* erwähnt, gehört auch Tolstoj's *Kindheit* zu den als kanonisch geltenden literarisierten Autobiographien.³⁹⁸

Seit dieser Zeit versuchte Tolstoj das Leben der Bauern so darzustellen, „wie es in Wirklichkeit ist“. Er will nicht nur für das Volk, sondern auch über das Volk schreiben. Man spürt von Anfang

³⁹⁵ Tolstoj wollte seinem bisherigen vermeintlich nutzlosen Leben entfliehen. „Der Kaukasus besaß, als erhoffte Rettung aus inneren und äußeren Misere, in der russischen Literatur seine Tradition und hatte schon zehn Jahre zuvor für Lermontows und Bestuschew-Marlinskis literarische Gestalten eine sehr belebende, allerdings noch recht romantische Rolle gespielt.“ Eberhard Dieckmann: „Nachwort“. In: Lew Tolstoj. *Kindheit. Knabenjahre. Jugendzeit*. Berlin: Rütten & Loening 1964, S. 475-496, hier S. 480.

³⁹⁶ Vgl. Anna Kisters-Räss: *Autorschaft und Selbstanalyse. Der junge Tolstoj als Tagebuchautor und Schriftsteller*. Zürich: Wolfau-Druck AG 2005, S. 197.

³⁹⁷ Vgl. Dmitrij Tschizewskij: *Russische Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts*. [Anm. 313] S. 183.

³⁹⁸ Anna Kisters-Räss: *Autorschaft und Selbstanalyse*. [Anm. 381] S. 232.

an Tolstojs große Sympathie den Bauern gegenüber, wobei sein besonderes Interesse der Ausbildung der Kinder galt. In den 1850er Jahren gründete er in Jasnaja Poljana – und später auch an anderen Orten – Schulen für Bauernkinder nach dem Vorbild Rousseaus, unterrichtete sie dort selbst und schrieb für sie eine Fibel. Er kam zur Überzeugung, dass die Bauernkinder viel besser zu schreiben vermochten als er selbst und alle bedeutenden russischen Dichter. Diese ‚Entdeckung‘, die Tolstoj mit der ihm eigenen Leidenschaftlichkeit vertrat, zeitigte Früchte in seinen „Kinder-“ und „Volkserzählungen“.³⁹⁹ Seine Schule ohne strengen Zeitplan, Hausaufgaben und körperliche Bestrafung wurde oft angefeindet, besteht aber heute noch.⁴⁰⁰ Stilistisch verkörpert Tolstoj den „klassischen Realismus ohne plakative Sozialkritik.“⁴⁰¹ In der für den Realismus typischen Gattung, der Novelle, findet man eine minutiöse Darstellung subjektiver Empfindungen und subjektiver Moralität sowie psychologische Analysen. Tolstoj ging es sehr um die Darstellung der Charaktere und suchte – wie andere zeitgenössische Schriftsteller – eine neue Schreibweise. Mit der Technik des „Bewußtseinsprotokolls“ versuchte er diese neuen Wege zu finden, „indem er nicht mehr allein die kausalen, sondern auch die assoziativ verlaufenden Bewußtseinsvorgänge schildert.“⁴⁰²

Tolstojs Schreibstil und seine Ideologie sind schwer einzuordnen, war er doch – im Gegensatz zu Dostojewskij –

nur minimal von der Strömung der ‚Natural’naja škola‘ betroffen, die in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts die literarische Szene beherrscht und mit dem Namen ihres Theoretikers, des Kritikers Belinskij, eng verbunden ist. Vielleicht liegt die Ursache dafür in Tolstojs Distanz zu Moskau und Petersburg. Auch kann er keiner der beiden großen ideologischen Strömungen abschließend zugerechnet werden, den Slavophilen und Westlern, welche die Gebildeten dieses Landes in seiner Jugend voneinander schieden [...] ⁴⁰³

Diese Spaltung in Slavophile und Westler gab es auch innerhalb des *Sovremennik*. Den dort publizierenden Westler und Demokrat Černyševskij lehnte Tolstoj ab und tendierte wegen seiner Haltung zum Bauerntum und der Verurteilung der Zivilisation, die eine schädigende Wirkung auf die Sitten des Volkes ausübe, vordergründig zu den Slavophilen. Doch äußerte er sich auch ihnen gegenüber kritisch und zeigte ihre Schwächen auf.

³⁹⁹ Dmitrij Tschizewskij: *Russische Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts*. [Anm. 313] S. 185.

⁴⁰⁰ Vgl. Ksenia Subatschjowa: *Was war das Besondere an Leo Tolstojs Schule für Kinder?* In: *Beyond Russia / Geschichte* vom 27. Mai 2020. <https://de.rbth.com/geschichte/83533-leo-tolstojs-schule-jasnaja-poljana>. Entn. 23.8.2020.

⁴⁰¹ Stefan Tornow: *Handbuch der Text- und Sozialgeschichte Osteuropas*. [Anm. 123] S. 538.

⁴⁰² Eberhard Dieckmann: „Nachwort“. In: Lew Tolstoj. *Kindheit. Knabenjahre. Jugendzeit*. [Anm. 395] S. 493.

⁴⁰³ Anna Kisters-Räss: *Autorschaft und Selbstanalyse*. [Anm. 381] S. 234.

Tolstoj, der selbst zum Ziel hatte, Nächstenliebe zu verbreiten und auf der Suche nach dem Guten war, empfand die Slavophilen, die nur über das russische Volk sprachen und über schon längst vergangene Zeiten, als zu beengend und nicht zeitgemäss.⁴⁰⁴

Tolstojs Verhältnis zur Leibeigenschaft und zur Problematik Herr und Knecht war ambivalent, was man sowohl in seinen autobiographischen Schriften als auch in seinen literarischen Werken sieht, „in denen er immer wieder und einigermaßen ratlos um das Problem der Leibeigenschaft kreist, um das Verhältnis von Adel und Volk, Zar und Zimmermann.“⁴⁰⁵

Als Tolstoj 1847 aufs Land zurückkehrte um sich der ‚heiligen Verpflichtung‘ des Gutsbesitzers zu widmen, kam ihm noch kein Gedanke an die Befreiung der Leibeigenen, er wollte nur ihr tägliches Leben verbessern. Die Tatsache selbst, andere Menschen zu „besitzen“, rief in ihm keine Zweifel und keine Missbilligung hervor. Er sah dies als etwas Gottgegebenes an. Er wollte den Bauern Gutes tun und Liebe verbreiten. Es kam dabei praktisch nicht viel Konkretes heraus, dafür umso mehr in theoretischer beziehungsweise literarischer Hinsicht.

So beschäftigt sich in der kurzen Erzählung *Der Morgen eines Gutsbesitzers*, auf die später im Detail eingegangen wird, der Held Nechljudov intensiv mit der Situation der Bauern, wie dies später ebenso Levin in der *Anna Karenina* und der mit der frühen Erzählung gleichnamige Held Nechljudov in der *Auferstehung* tun. Über eine Beschreibung der oft sehr tristen Situation der leibeigenen Bauern kommt der Autor nicht hinaus, eine Bauernbefreiung ist nicht angedacht.

Während Tolstoj im Kaukasus diente und dort Soldaten erlebte, die eigentlich Bauern waren, nahm er bereits eine andere Stellung zur Bauernfrage ein und betrachtete das „Problem schon unter einem sittlichen Aspekt. Er hielt es für amoralisch, andere Leute als Sklaven zu besitzen.“⁴⁰⁶ In seinem Tagebuch findet sich die Überzeugung, dass die Sklaverei ein Übel sei. Er schreibt: „Ich muss Geld auftreiben: 1. um meine Schulden zu bezahlen, 2. um das Gut freikaufen und den Bauern die Freiheit geben zu können.“⁴⁰⁷ Für ihn als gebildeten Gutsbesitzer wäre es unmöglich, bei Fortdauer der Sklaverei ein rechtes Leben zu führen.

Die Frage um die Leibeigenen quälte Tolstoj und er begann ein eigenes Projekt zur Befreiung der Leibeigenen in Jasnaja Poljana zu erarbeiten, sah aber Schwierigkeiten in der Verwirk-

⁴⁰⁴ Anna Kisters-Räss: *Autorschaft und Selbstanalyse*. [Anm. 381] S. 245.

⁴⁰⁵ Aage Hansen-Löve: *Schwangere Musen – Rebellische Helden. Antigenerisches Schreiben. Von Sterne zu Dostoevskij, von Flaubert zu Nabokov*. Paderborn: Wilhelm Fink 2019, S. 428.

⁴⁰⁶ Anna Kisters-Räss: *Autorschaft und Selbstanalyse*. [Anm. 381] S. 251.

⁴⁰⁷ Leo N. Tolstoj: *Tagebücher. 1847-1910*. Übersetzt von Günter Dalitz. Ausgewählt, mit Vorwort und Zeittafel versehen sowie zusammen mit Ulrike Hirschberg kommentiert von Eberhard Dieckmann. Ergänzt durch einen Essay von Bodo Zelinsky. München: Winkler 1979, S. 135.

lichung seiner Absicht, da sein Besitz (Land und Bauern) in der Höhe von beinahe 20.000 Rubel verpfändet war, sodass er keine volle Verfügungsgewalt mehr besaß.⁴⁰⁸

So kam es, dass Tolstoj, als er bereits im Mai 1856 sein Projekt dem Ministerium für innere Angelegenheiten zur Durchsicht vorlegte, einer der ersten Gutsbesitzer war, der die Initiative zur ‚Emanzipierung‘ ihm gehörender Bauern ergriff.⁴⁰⁹

Tolstoj war einerseits Liberaler, der sich als Wohltäter der Bauern fühlte, andererseits Aristokrat, Adeliger und Gutsbesitzer, der sich ein Leben außerhalb von Jasnaja Poljana nicht vorstellen konnte. Es gab für ihn keine andere Existenzquelle und Lebensform als seinen Besitz. Er konnte den Bauern wegen seiner Schulden zwar keinen Freibrief ausstellen, er befreite sie aber von allen Verpflichtungen (Fron und Geldabgaben). Sie mussten keine Arbeit im Hause des Gutsherrn erfüllen und keine Lebensmittelvorräte abgeben, sondern nur mehr dem Staat Steuern bezahlen. Die Bauern blieben skeptisch, es gelang Tolstoj nicht, sie von seinen Absichten und ihrem Vorteil zu überzeugen. Sie verstanden sein edles Ziel nicht und unterstellten ihm zu Unrecht, sich bei der, innerhalb von 30 Jahren zu zahlenden Lösesumme bereichern zu wollen. Er war betroffen und beleidigt, gab aber nicht den Bauern, sondern den Gutsbesitzern die Schuld.

Gegen Tolstojs tugendhafte Absicht aus Nächstenliebe gegenüber den Bauern zu handeln, spricht die Tatsache seiner hohen Verschuldung sowie der damit offenbar zusammenhängenden Forderung einer Ablösesumme, die von den Bauern innert der folgenden Jahre hätte aufgebracht werden müssen, während er selbst per sofort von allen Verpflichtungen den Bauern gegenüber befreit gewesen wäre.⁴¹⁰

Diese ambivalente Haltung war für Tolstoj, dessen Handlungen nicht von reinem Idealismus genährt waren, symptomatisch. „Er behält stets seinen eigenen Erfolg im Auge und war aufgrund seiner finanziellen Verpflichtungen dazu auch gezwungen.“⁴¹¹ Frustriert über das Misslingen der ‚Befreiung der jasnopoljanischen Bauern‘ wich seine liberale Einstellung der Angst um den eigenen Wohlstand, den er stets im Auge behielt.

Tolstoj verwertete seine Militärzeit in Kaukasus und später auf der Krim in den Erzählungen *Der Überfall* (1852) und der Trilogie *Sewastopol* (1855) und zog sich dann nach Jasnaja Poljana zurück, ging später aber nach Petersburg, wo er zusammen mit Turgenev, Pisemskij, Saltykov und Družinin zu den Stammautoren des *Sovremennik* gehörte. 1856 erschienen die

⁴⁰⁸ Vgl. Anna Kisters-Räss: *Autorschaft und Selbstanalyse*. [Anm. 381] S. 255.

⁴⁰⁹ Ebd. 256-257.

⁴¹⁰ Ebd. S. 265.

⁴¹¹ Ebd. S. 265.

Erzählungen *Der Schneesturm*, *Zwei Husaren* und *Der Morgen eines Gutsbesitzers*, bevor er 1857 seine erste Auslandsreise unternahm.

Als Tolstoj Moskau verließ und über Warschau und Berlin nach Paris reiste, traf er dort Nekrasov und Turgenev, den er sehr schätzte und der, wie Puškin, Lermontov und Karamzin, zu seinen russischen literarischen Vorbildern gehörte. Mit Turgenev verbrachte er die ersten Wochen seines Aufenthalts in der französischen Hauptstadt, von wo aus sie einen mehrtägigen Ausflug nach Dijon machten.⁴¹² Später verfiel Tolstoj in Baden-Baden wieder seiner Spiel Leidenschaft und bat Turgenev um finanzielle Unterstützung. Turgenev zögerte nicht, Tolstoj zu helfen, beschwor ihn aber, von seiner Spiel Leidenschaft zu lassen.⁴¹³ Tolstoj besuchte außerdem Italien und die Schweiz, was sich in der Erzählung *Luzern* niederschlug. Hier wird die Begegnung des Fürsten D. Nechljudovs⁴¹⁴ mit einem genialen, aber vom Publikum wegen seines Aussehens verachteten Tiroler Wandersänger geschildert.

Nach seiner Rückkehr begann Tolstoj mit seiner pädagogischen Tätigkeit und es entstand die Künstlernovelle *Albert* (1858), worin der durch Alkoholmissbrauch bedingte Verfall eines begabten jungen Geigers erzählt wird. In der seltsamen Erzählung *Drei Tode* (1859) findet man ein dreifaches Sterben, eines verunglückten Bauern, einer Gutsbesitzerin und eines Baumes. Im selben Jahr erschien auch *Familienglück* bevor Tolstoj 1860/61 seine zweite Auslandsreise unternahm, die ihn nach Deutschland, Frankreich, Italien, Belgien und England führte, wo er Charles Dickens traf. Überall studierte er auch das Schulwesen und verstärkte nach der Rückkehr seine reformpädagogischen Bestrebungen.

Als 1861 die Bauernbefreiung verkündet wurde nahm Tolstoj in seinem Bezirk aktiv an der Durchführung der Reform teil, indem er als ‚Friedensvermittler‘ (*Mirovoj posrednik*) bei den zwischen Bauern und Gutsbesitzern entstehenden Konflikten arbeitete. Er gab den Posten aber bald wieder auf, weil er sich nur selten mit den Gutsbesitzern einigen konnte und sich für die Interessen der befreiten Bauern einsetzte.

Nach seiner 1862 erfolgten Heirat mit Sofja Andrejewna Behrs erschienen die *Kosaken* und *Polikuška* (1863), Tolstoj's typischste Bauernnovelle, die vom Schicksal des Bauern Polikej handelt, der noch vor der Bauernbefreiung lebte, in einer Zeit also, in der die Gutsbesitzer frei

⁴¹² Vgl. E. Pechstedt: *Die erste Deutschland-Reise L. N. Tolstoj's* (1857). In: Zeitschrift für Slavistik Vol. 24, Iss. 4 (Jan 1, 1979) Berlin, S. 471-487, hier S. 473.

⁴¹³ Vgl. ebd. S. 477.

⁴¹⁴ „Fürst Nechljudov war und blieb – bis hin zu *Voskresenie* – das Alter Ego des Autors.“ Ebd. S. 393.

über das Leben ihrer Leibeigenen verfügen konnten und auch die Kandidaten für den Militärdienst auswählten, der damals 25 Jahre – so gut wie lebenslänglich – dauerte. In der Novelle wird eine, wie es scheint, ‚gutgesinnte‘ Gutsbesitzerin vorgeführt, die sich aber in Wirklichkeit von ihren unvorausehbaren Launen leiten lässt. Einer der Kandidaten ist Polikej, der von der Gutsbesitzerin in die Stadt geschickt wird, um dort eine beträchtliche Summe Geldes abzuholen. Er verliert das Geld unterwegs – so meint er⁴¹⁵ - und erhängt sich, Frau und fünf Kinder zurücklassend. Das jüngste Kind stirbt und seine Frau wird unter der Bürde des ganzen Unglücks wahnsinnig. „Mit ‚Polikuška‘ schuf Tolstoj das düsterste Bild der Leibeigenschaft in der russischen Literatur.“⁴¹⁶

Tolstoj's literarisches Schaffen erreichte 1868/69 seinen Höhepunkt mit *Krieg und Frieden*, an dem er seit 1863 arbeitete und 1878 mit *Anna Karenina* sowie 1899 mit *Auferstehung*. Vor allem die beiden ersten Romane begründeten Tolstoj's Weltruhm.

In den Jahren 1879-82 geriet Tolstoj in eine religiöse und weltanschauliche Krise, „die sein weiteres Leben weitgehend beherrscht hat und ihren Ausdruck in seinen zahlreichen ‚theoretischen‘ religiösen und philosophischen Schriften fand.“⁴¹⁷ Er sagte sich von der orthodoxen Kirche, von seinem bisherigen Leben und vom Adel los und ging auf die Position der patriarchalischen Bauernschaft über, wendete sich gegen die herrschende soziale Ordnung in Russland und in der kapitalistischen Welt und richtete heftige Angriffe gegen die offizielle Kirche. 1901 wurde er auf Anordnung des Heiligen Synods exkommuniziert.

1900 wurde Tolstoj Ehrenmitglied der Russischen Akademie der Wissenschaft und lehnte 1901 den Nobelpreis ab.

1885/86 erschienen die Erzählungen *Der Leinwandmesser*, *Der Tod des Iwan Iljitsch* und das Bauerndrama *Die Macht der Finsternis*. 1889/90 vollendete Tolstoj die Erzählungen *Die Kreuzersonate* und *Der Teufel* sowie die Komödie *Früchte der Bildung*. 1895 erschien die Erzählung *Herr und Knecht*, auf die noch näher eingegangen wird.

⁴¹⁵ Semjon Dutlow, dessen Neffe Iljuscha anstelle von Polikej einrücken muss, verbringt den Abend vor dem Geldverlust mit Polikej und bringt später den Brief mit den anderthalbtausend Rubel, den er angeblich auf der Straße gefunden hat, zur Gutsbesitzern. Die aber will das Geld, das so viel Unglück brachte, nicht mehr und schenkt es Dutlow. Als er zu dem Geldsegen beglückwünscht wird, erwidert er kryptisch: „Ich habe auch das Meinige dazu getan.“ Leo N. Tolstoj: „Polikuscha“. In: Ders.: *Frühe Erzählungen*. München: Winkler-Verlag 1968, S. 852-891, hier S. 878.

⁴¹⁶ Dmitrij Tschizewskij: *Russische Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts*. [Anm. 313] S. 186.

⁴¹⁷ Ebd. S. 181.

Tolstojs späte Werke sind u.a. *Auferstehung* (1899) und das Drama *Der lebende Leichnam* (1900). Zwischen 1902 und 1910 erschienen die Erzählungen *Nach dem Ball*, *Hadschi Murat*, *Wofür? Das Göttliche und das Menschliche*, *Es gibt keine Schuldigen in der Welt* sowie das Pamphlet *Ich kann nicht schweigen* (1908), das Tolstoj anlässlich der vielen Hinrichtungen in der Periode der Stolypinischen Reaktion verfasste.

Für Tolstoj selbst und seine Figuren war die Neigung zu Selbstbeobachtung und Selbstanalyse stets charakteristisch. Er stellte den ‚natürlichen Menschen‘ mit seiner inneren Freiheit dem ‚zivilisierten‘, durch die Zivilisation verdorbenen und von der Konvention beherrschten und geleiteten Menschen gegenüber.

Seine mit der Zeit immer stärker werdende Abneigung gegen Zivilisation und Kultur läßt ihn alle die Personen, denen die ‚Natürlichkeit‘ – oder auch das Verständnis für die ‚natürlichen Menschen‘, bzw. die Neigung zu ihnen – fehlt und die der ‚Kultur‘ gegenüber nicht kritisch eingestellt sind, in zunehmendem Maße ‚schwarz‘ zeichnen.⁴¹⁸

Nach Tolstojs Tod wollte die Regierung keinerlei Äußerungen der Achtung vor dem großen Dichter dulden, verbot Trauerveranstaltungen und es gab zahlreiche Verhaftungen und Repressalien für Sympathisanten. Trotz der Verurteilung Tolstojs durch die Kirche und die ablehnende Haltung der weltlichen Obrigkeit konnte nicht verhindert werden, „daß Tolstoj auch in den offiziellen Kreisen von vielen geschätzt und geachtet wurde.“⁴¹⁹

„Dostoevskij und Tolstoj werden oft, besonders in westlicher Sicht, als das große Dioskurenpaar der russischen Literatur gedeutet, das in weltanschaulicher und künstlerischer Spannung zueinander, nicht allein den Höhepunkt der russischen Literatur, sondern zugleich auch des abendländischen Romans bezeichnete.“⁴²⁰ Während Dostoevski der genuin dramatische Erzähler, der Verächter des Rationalismus und Paradoxalist ist, kann Tolstoj als der hervorragende Erbe der Traditionen des Epischen, der von Vernunft und Faktizität berauschte Geist, Dichter des Landes und der pastoralen Stimmung, der fanatische Wahrheitssucher betrachtet werden.⁴²¹

⁴¹⁸ Dmitrij Tschizewskij: *Russische Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts*. [Anm. 313] S. 205.

⁴¹⁹ Ebd. S. 182.

⁴²⁰ Reinhard Lauer: *Geschichte der Russischen Literatur*. [Anm. 317] S. 387.

⁴²¹ Vgl. ebd.

7.4.2 *Morgen eines Gutsbesitzers (Utro pomeščika, 1856)*

In seinem 1856 in den ‚Vaterländischen Annalen‘ [*otečestvennye zapiski*] veröffentlichten Werk *Morgen eines Gutsbesitzers [Utro pomeščika]* zeigt Tolstoj in Nechljudov einen jungen Gutsbesitzer, der nach Verlassen der Universität auf sein Gut zurückkehrt und sich für seine Bauern einsetzen will.

Die Erzählung ging aus einem geplanten Roman über den russischen Gutsbesitzer aus sozial-ethischer Sicht hervor, zu dem Tolstoj seit 1852 Material sammelte. Die Gestalt des Fürsten Nechljudow, die hier zum ersten Mal namentlich genannt wird, findet sich in mehreren Werken Tolstojs.⁴²² Das Werk hat offensichtlich autobiographischen Charakter, die Handlung findet aber bereits 1840 statt, wahrscheinlich um die Wirklichkeit zu entstellen und Nechljudow als Vorreiter für die Befreiung der Leibeigenen darzustellen. Gezeigt wird auch das Unverständnis der Bauern sowie Tolstojs Liebe zum Volk und der Konflikt zwischen Ideal und Realität.⁴²³

Diese Berufung, Gutes zu tun und die Bauern glücklich zu machen, erklärt Nechljudow in einem Brief an seine Tante, die Gräfin Belorezkaja:

Als ich in dem Wunsch, Ordnung zu schaffen, Einblick in die Dinge gewann, entdeckte ich, daß das Hauptübel in der bejammernswerten, elenden Lage der Bauern besteht und daß diesem Übel nur durch Arbeit und Geduld gesteuert werden kann. [...] Ist es nicht meine heilige und unmittelbare Pflicht, für das Glück dieser siebenhundert Menschen zu sorgen, für die ich Gott werde Rechenschaft ablegen müssen? Wäre es nicht Sünde, sie der Willkür roher Dorfältester und Verwalter zu überlassen um des Lebensgenusses und des Ehrgeizes willen?⁴²⁴

Obwohl die Adressatin seinen Plänen gegenüber skeptisch ist und es unvernünftig findet, dass ein junger, vielversprechender Mann seine Karrierechancen aufgibt, widmet er sich künftig dem Leben als Landwirt. Seine Absichten treffen aber ins Leere, seine Ideen lassen die Bauern gleichgültig, weil sie an ihre armselige Existenz gewöhnt sind, was den Gutsherrn erstaunt und zur Verzweiflung bringt. Die Bauern verhalten sich seinen Vorschlägen gegenüber skeptisch, eine Annäherung zwischen Gutsbesitzern und Leibeigenen stellt sich als unmöglich heraus.⁴²⁵

Es ist erstaunlich, dass trotz des edlen Ziels, welches meist nicht erreicht wird, die Lektüre im Leser nicht etwa einen unangenehmen, bedrückenden Eindruck hinterlässt, wie man es eigentlich erwarten würde. Das ist Tolstojs charakteristischer Ästhetik zuzuschreiben,

⁴²² Vgl. Leo N. Tolstoj: *Frühe Erzählungen*. München: Winkler 1968, S. 940.

⁴²³ Vgl. Anna Kisters-Räss: *Autorschaft und Selbstanalyse*. [Anm. 381] S. 274-276.

⁴²⁴ Leo N. Tolstoj: „Der Morgen eines Gutsbesitzers.“ In: Ders.: *Frühe Erzählungen*. München: Winkler 1968, S. 413-468, hier S. 413. Im Folgenden wird im Text als Sigle „Morgen“ verwendet, dazu die Seitenangabe.

⁴²⁵ Vgl. Anna Kisters-Räss: *Autorschaft und Selbstanalyse*. [Anm. 381] S. 272-273.

einer Ästhetik des Guten, der Liebe und des Selbstzweifels.⁴²⁶

Der auktoriale Erzähler schildert einen Sonntag im Juni, an dem Fürst Nechljudow ins Dorf geht, um Bauern zu besuchen, die um etwas gebeten hatten. Er zeichnet sich „durch eine äußerst milde, nachsichtige und wohlwollende Haltung gegenüber seinen Leibeigenen aus.“⁴²⁷

Sein erster Weg führt ihn zur ärmlichen, halbverfaulten und teilweise in die Erde eingesunkenen Hütte des etwa fünfzigjährigen Iwan Tschurisenoks, an dessen Beschreibung man Tolstoj's große Sympathie und Achtung, die er für die Bauern empfindet, erkennt:

Die Züge seines sonnengebräunten länglichen Gesichts, das von einem dichten dunkelblonden, leicht ergrauten Bart und ebensolchen dichten Haaren umrahmt war, waren schön und eindrucksvoll. Seine dunkelblauen, halbgeschlossenen Augen blickten klug und gutmütig, sorglos drein. Der kleine regelmäßige Mund, der beim Lächeln scharf aus dem spärlichen blonden Schnurbart hervortrat, drückte ruhiges Selbstvertrauen aus und eine etwas spöttische Gleichgültigkeit gegen alles, was ihn umgab. An seiner rauhen Haut, den tiefen Runzeln, den scharf hervortretenden Sehnen am Halse, im Gesicht und an den Händen, an der unnatürlichen gebückten Haltung und der krummen, bogenförmigen Stellung seiner Beine sah man, daß sein ganzes Leben in einer seine Kräfte übersteigenden, allzu schweren Arbeit dahingegangen war. (Morgen 418).

Tschurisenok hatte um Stangen ersucht, um die eingestürzte Hausdecke zu stützen, dabei hätte er Bauholz benötigt, um alles neu aufzubauen. Nachdem ein Balken beinahe Tschurisenok's Weib erschlagen hätte, bestand keine Chance, die Hütte noch zu sanieren. Nechljudow ärgert sich, dass sich der Bauer in solche eine schlimme Lage gebracht und sich nicht schon früher an ihn gewandt hatte,

obwohl er doch seit seiner Ankunft keinem Bauern etwas abgeschlagen hatte und gerade danach strebte, daß alle mit ihren Nöten geradewegs zu ihm kommen sollten.[...] aber der Anblick der ihn umgebenden Armut und Tschurisenok's ruhiges und selbstzufriedenes Äußeres inmitten dieser Armut verwandelten seinen Ärger in ein schwermütiges, hoffnungsloses Gefühl. (Morgen 421).

Tschurisenok hätte sich nicht getraut zum Herrn zu gehen, was seine Frau bestätigt: „Wir sind doch Bauern: wie dürften wir es wagen ...“. (Morgen 421). Nechljudow versucht sie zu überzeugen, dass sie in diesem Haus nicht mehr wohnen können, weil es lebensgefährlich wäre und bietet Tschurisenok an, ihm eines der Gerhard-Steinhäuschen, das er auf dem neuen Weiler habe erbauen lassen, zum Selbstkostenpreis und späterer Bezahlung zu überlassen. Tschurisenok bewundert zwar die „feinen Häuser“, will aber von einer Übersiedlung nichts wissen und beteuert „auf dem neuen Hof können wir nicht leben“. (Morgen 422). Begründet

⁴²⁶ Anna Kisters-Räss: *Autorschaft und Selbstanalyse*. [Anm. 381] S. 277.

⁴²⁷ Ebd. S. 40.

wird dies damit, dass man an diesem bisher unbewohnten Ort mit unsicherem Wasser und ohne Austrieb nicht mehr Bauer sein könne. Tschurisenok bemerkt mit Kopfschütteln:

Was ist denn überhaupt dort? Armut. Weder Zäune noch Darren noch Schuppen, nichts ist dort. Wir werden verarmen, Euer Durchlaucht, wenn du uns dorthin jagst, ganz verarmen! Ein neuer Ort, ein fremder ... (Morgen 423).

Alle Versuche Nechljudows, den Bauern zu beweisen, dass eine Übersiedlung vorteilhaft wäre, scheitern, weil Tschurisenok den altgewohnten Platz nicht verlassen will, wo schon die Vorfahren wirtschafteten und er beteuert schluchzend:

Wenn Euer Gnaden uns die Hütte ausbessern will, so sind wir sehr zufrieden, Euer Gnaden; wenn nicht, so werden wir unser Leben auch in dem alten Hüttlein irgendwie beschließen. Laß uns unser Lebtag für dich beten [...] vertreib uns nicht aus unserm Nest, Väterchen! ... (Morgen 423-424).

Mit den Worten „Verdirb uns nicht, unser Ernährer! Du bist unser Vater, bist unsere Mutter [...]“ (Morgen 424) wirft sich Tschurisenoks Frau weinend dem Grundherrn zu Füßen, so dass dieser in arge Verlegenheit gerät und die Flucht ergreift. „[...] ihm wurde schwer und traurig ums Herz und er fühlte sich gleichsam beschämt.“ (Ebd.).

Der Erzähler zeigt am Beispiel dieser Bauernfamilie die prekäre Ernährungssituation der Leibeigenen. Angesichts des ungeheizten, leeren Ofens antworten Tschurisenok und seine Frau auf die Frage, ob sie schon zu Mittag gegessen hätten:

Was für ein Mittagessen, unser Ernährer? [...] Wir haben Brot gefrühstückt, das ist unser Mittagessen. [Ich] hatte keine Zeit, so konnte ich keine Kohlsuppe kochen, und was an Kwas da war, das habe ich den Kindern gegeben. Wir haben Hungerfasten, in diesem Jahr, Euer Durchlaucht. [...] Brot und Zwiebel, das ist unsere Bauernkost. Gott sei's noch gedankt, daß mein Brot, dank Euer Gnaden, bis jetzt gereicht hat, denn unsere Bauern haben durchweg nicht einmal Brot. Die Zwiebeln sind dies Jahr überall mißraten [...] (Morgen 426).

Obwohl Nechljudow die Armut der Bauern aus eigener Anschauung kennt, verdrängt er diese Wirklichkeit, „die so unvereinbar mit seiner ganzen Erziehung, seiner Denkungsweise und Lebensführung“ (ebd.) ist und „wenn sie ihm jemand lebendig und greifbar in Erinnerung brachte wie zum Beispiel jetzt, [sodass ihm] unerträglich schwer und traurig ums Herz wurde, als quälte ihn die Erinnerung an irgendein begangenes ungesühntes Verbrechen.“ (Ebd.).

Tschurisenok, der nur von seiner kranken Frau und einem etwa siebenjährigen Jungen in der Wirtschaft unterstützt wird und sieben Köpfe ernähren muss, beklagt sein Los, gibt aber auf die Aussage des jungen Herrn, der ihm dieses gern erleichtern will, die resignierte Antwort:

Ja, wie erleichtern? Das ist eine alte Sache. Wenn man Land hat, muß man auch Frondienst leisten – das ist so Ordnung und Brauch. Ich muß eben irgendwie aushalten, bis der Kleine heranwächst. Aber wenn Sie die Gnade haben wollten, so befreien Sie ihn von der Schule; der Gemeindeschreiber war neulich schon da, sagt, daß Euer Durchlaucht verlangen, er solle in die Schule kommen. Befreien Sie ihn doch: was für Verstand hat er denn, Euer Durchlaucht? Er ist noch jung, begreift nichts. (Morgen 427).

In diesem Punkt will Nechljudow aber nicht nachgeben, er will dem Jungen durch Bildung unbedingt zu einem besseren Leben verhelfen, auch wenn der Alte beteuert:

[...] 's ist aber niemand da, der im Hause bleibt: mein Weib und ich sind bei der Fronarbeit, da hilft er doch, wenn er noch klein ist – treibt das Vieh in den Stall, tränkt die Pferde. Wie er auch sein mag, 's ist halt ein Bauer. (Morgen 428).

Nechljudow muss sich mit einem Kompromiss zufrieden geben, dass der Junge wenigstens dann zur Schule kommt, wenn er Zeit hat.

Zuletzt gibt der Grundherr Tschurisenok Geld, damit er sich eine Kuh kaufen kann und er dann Dünger hätte, um den Ertrag des Feldes zu verbessern. Auch Futter aus der herrschaftlichen Scheune dürfe er sich holen, aber die erwartete Dankbarkeit für die Wohltat fällt schwach aus, das Geld bleibt auf der Tischkante liegen.

Das Lamento des Alten geht weiter, und er beteuert, dass es zusammen mit den Brüdern viel besser gewesen wäre. Die Not käme von der von den Weibern nach dem Tod Nechljudows Großvaters erzwungenen Hofteilung. „Er kümmerte sich, ebenso wie Sie selber, um alles – wir hätten nicht einmal gewagt, an eine Trennung zu denken.“ (Morgen 430).

Der strenge, auf Ordnung bedachte Großvater wird mit dem unzuverlässigen Aufseher Andrej Iljitsch verglichen, der dem Willen der Frauen nachgab und in die Trennung einwilligte.

Es war auch keine Ordnung damals; Andrej Iljitsch sprang mit uns um, wie er wollte. Daß du ja alles herschaffst! – aber wo es der Bauer hernehmen sollte, danach fragte er nicht. Dann wurde die Kopfsteuer erhöht, es mußten mehr Lebensmittel für den herrschaftlichen Tisch geliefert werden, aber das Land wurde weniger, und das Getreide hörte auf zu wachsen. Nun, und als dann die Vermessung kam und er unsere Düngfelder dem herrschaftlichen Besitz einverleibte, der Schurke, da hat er uns ganz zugrunde gerichtet, verreckt meinetwegen! (Ebd.).

Nechljudows Vater sei zwar ein guter Herr gewesen, doch lebte er stets in Moskau, wohin öfters Fuhren hinzubringen waren, und der Transport oft schwierig war. Seine Bauern kannte er zwar nicht, war aber auf Ihre Arbeitsleistung angewiesen. Tschurisenok resümiert: „Der Herr konnte ohne unsere Beihilfe nicht leben.“ (Ebd.). Über diese Einsicht eines einfachen Bauern, der sich seiner Bedeutung für das Wohlergehen seiner Herrschaft bewusst ist, „empfang

Nechljudow ein Gefühl der Beschämung oder Gewissensbisse.“ (Ebd.).

Nechljudow erlebt beim Besuch des Bauern Juchwanka-Mudrjonyi, der ein Pferd verkaufen will, die Hartherzigkeit der jungen Bäuerin gegenüber der alten Mutter ihres Mannes, mit der sie zuerst zusammen das schwere Tragjoch am Rücken trägt und es dann der gebückten, knochigen, schwer atmenden Alten allein auflegt. Missmutig beobachtet der junge Herr die Handlung der Jungen und mitfühlend die Alte, „die das Tragjoch aus ihren gichtigen Fingern befreit hatte, es nun auf die Schulter lud und ergeben der Nachbarhütte zuschritt.“ (Morgen 432).

Die geheuchelt unterwürfigen Beteuerungen Juchwanka-Mudrjonyis „Wir wagen es nicht, Euer Durchlaucht ungehorsam zu sein“ können Nechljudow nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich der Bauer über ihn lustig macht, als er das zu verkaufende Pferd prüft und für jung befindet, obwohl es alt und störrisch sein soll. Er zürnt dem „Lügner und Taugenichts, denn ein ehrlicher Bauer lügt nicht: „Er hat’s nicht nötig!“ (Morgen 436). Juchwanka-Mudrjonyi beteuert kein Brot mehr zu haben und das Pferd verkaufen zu müssen, wenn er es nicht dürfe, dann hieße das, „wir sollen Hungers sterben.“ (Morgen 437). Nechljudow wird immer zorniger, spürt aber, dass seine Ermahnungen vergebens sind und beschränkt sich darauf, der Alten Geld für Brot zu geben. Im anschließenden Gespräch mit dem Verwalter Jakow Alpatytsch findet dieser, dass sich der Herr alles zu sehr zu Herzen nehme und am Verhalten der Juchwanka-Mudrjonyis gegenüber der Greisin nichts auszusetzen sei:

[...] aber es ist nun einmal nicht anders im Bauernstand: wenn der Vater oder die Mutter dem Sohn die Wirtschaft übergibt, so sind der Sohn und die Schwiegertochter die Herren im Hause, die Alte aber muß sich ihr Brot nach Kräften und Vermögen selber erarbeiten. Diese Leute besitzen natürlich keine so zarten Gefühle, aber im Bauernstand ist es so Sitte. (Morgen 440).

Auch beim nächsten Besuch bei den Kosjols erlebt Nechljudow nicht Erfreuliches, denn die Männer sind faul und arbeitsscheu und auch mit Strafen nicht zu bessern. Man könne sie nur zu den Soldaten stecken oder zur Ansiedlung wegschicken, meint der Verwalter. Der dicke, verschlafene Davydka klettert in Erwartung von Schlägen mühsam vom Ofen runter, als ihm Nechljudow Vorhaltungen macht. Sogar Davydkas Mutter bittet den Herrn:

Wenn du ihm wenigstens Furcht einjagen könntest, Väterchen. Ich bitte dich, bestrafe ihn um Gottes willen, gib ihn zu den Soldaten – dann hat’s ein Ende. Ich halte es nicht mehr aus mit ihm – so ist’s. (Morgen 445).

Sie müsse alle Arbeit allein machen, wäre am Ende ihrer Kräfte, ihre Schwiegertochter sei vor lauter Arbeit an Überanstrengung und aus Gram über ihr totes Kind zu Grunde gegangen, weil

sie die Fronarbeit und die Lasten im Hause nicht gewöhnt war. Schuld sei der faule Sohn, für den die Mutter jetzt aber beim Herrn um die Zustimmung zu einer neuen Frau bittet. Sie kenne ein nettes Mädchen, das wolle aber ihren faulen, beschränkten Sohn nicht heiraten, da müsste schon der Herr befehlen. Der aber will davon nichts wissen und meint:

Nun, was ist dann zu machen? Ich kann sie nicht zwingen; sucht eine andere – wenn es keine hiesige ist, so nehmt eine fremde; ich werde sie loskaufen, nur muß sie aus freiem Willen gehen, denn mit Gewalt darf man kein Mädchen verheiraten. Es gibt kein solches Gesetz, außerdem ist es eine große Sünde. (Morgen 447).

Die Mutter kommt plötzlich mit der Vermutung, ihr Sohn sei von bösen Menschen verhext worden und Nechljudow stöhnt: „Da haben wir’s, die Armut und die Unwissenheit.“ (Morgen 449). Er ist zornig auf Davydka, weil er die besten Pläne in der Wirtschaft zunichte macht und beschließt, ihn zu den Soldaten zu stecken, aber dann verwirft er seinen Vorsatz und will Davydka lieber auf den Hof nehmen, „ihn selber beobachten und mit Sanftmut, Ermahnungen und richtig gewählten Beschäftigungen an die Arbeit gewöhnen und ihn bessern.“ (Ebd.).

Am Weg zum reichen Bauern Dutlow, der sich zusammen mit seinen Söhnen auch mit dem Fuhrwesen beschäftigt und den Nechljudow überreden will, von ihm etwa dreißig Desjatinen Land zu pachten, eine eigene Wirtschaft einzurichten und mit ihm gemeinsam einen Wald zu kaufen, trifft er die Amme. Diese sagt über Dutlow, er werde bei den Geschäften nicht mitmachen, weil er Angst hätte, über sein Geld Auskunft geben zu müssen. Die Amme erklärt:

Wie kann denn ein leibeigener Bauer sagen, wieviel Geld er hat, Väterchen? Wie leicht kann es da geschehen, daß er sein ganzes Geld verliert! Da hat er sich mit dem Großbauer in Geschäfte eingelassen und ist hereingefallen. Wo hätte er mit ihm vor Gericht gehen sollen? So war das Geld eben verloren, und mit dem Gutsherrn wird er erst recht alles los! (Morgen 452).

Schon recht verzagt besucht er dann doch noch den gutmütig, selbstzufrieden lächelnden Dutlow, der sich bei seinen Bienenvölkern aufhält und sieht seinen Lieblingstraum vor sich:

Er sah bereits alle seine Bauern ebenso reich und so gutmütig wie den alten Dutlow, und alle lächelten ihm freundlich und freudig zu, weil sie nur ihm allein ihren Reichtum und ihr Glück verdankten. (Morgen 455).

Doch letztlich erlebt Nechljudow auch hier eine weitere Niederlage und wird zu allem Ärger noch von den Bienen zerstoßen. Wie von der Amme vorhergesagt, lehnt Dutlow jegliche Kaufpläne ab und beteuert mit Blick auf das Heiligenbild „die Augen mögen mir auf der Stelle erblinden, der Boden soll mich verschlingen, wenn ich etwas habe, außer den fünfzehn Rubel, die Uljuscha mitgebracht hat, und davon muß ich die Kopfsteuer bezahlen; [...] (Morgen 460).

Resigniert fragt sich Nechljudow am Heimweg: „Waren denn alle meine Träume über das Ziel und die Pflichten meines Lebens Unsinn?“ (Morgen 461). Er hatte sein Leben dem Guten weihen wollen, glaubte, treu dem Grundsatz: „Liebe, Selbstverleugnung – das ist das einzige, nicht vom Zufall abhängige Glück.“ (Morgen 462). Sein Ziel war, für die Bauern zu leben,

für diese einfache, empfängliche, unverderbte Klasse des Volkes tätig sein, es von der Armut befreien, ihm Wohlstand geben und Bildung vermitteln [...], seine Fehler verbessern, die durch Unwissenheit und Aberglaube erzeugt werden, die Sittlichkeit entwickeln, glückliche Zukunft! (Ebd.).

Damit wollte er sein persönliches Glück finden, doch jetzt – nach nur einem Jahr – ist er desillusioniert, weder geht es den Bauern besser noch ihm selbst, im Gegenteil, es wird ihm immer schwerer zumute.

Wenn ich bei meinem Unternehmen Erfolg sähe, wenn ich Dankbarkeit sähe, aber nein, ich sehe Trug, Laster, Mißtrauen, Hilflosigkeit. Ich verschwende die besten Jahre meines Lebens umsonst, [...]. (Morgen 463).

Gerne wäre er wieder in sein unbeschwertes Studentenleben nach Moskau geflüchtet, doch hier warteten die Bauern mit ihren Bitten und Klagen, denen er nachzukommen versuchte, bevor er „mit einem Gefühl von Müdigkeit, Scham, Ohnmacht und Reue in sein Zimmer“ geht. (Morgen 465). Doch muss er sich noch die liebevoll gemeinten Belehrungen seiner alten Kinderfrau Malanja Finogenowna anhören:

Tag für Tag sind Sie mutterseelenallein. Und alles nehmen Sie sich zu Herzen, um alles müssen Sie sich selber kümmern; Sie essen ja beinahe gar nichts mehr. Ist das vernünftig? Wenn Sie wenigstens in die Stadt führen oder zu den Nachbarn. Hat man so etwas schon gesehen? Sie sind jung und grämen sich über alles. [...] Sie sind zu nachsichtig, niemand fürchtet Sie mehr. Handeln denn Herrschaften so? Da kommt nichts Gutes dabei heraus: du richtest dich nur zugrunde, und das Volk wird übermütig. Wie ist denn unser Volk: es empfindet das nicht, wahrhaftig. Reisen Sie doch zum Tantchen, sie hat die Wahrheit geschrieben ... (Morgen 465-466).

Nechljudow entflieht der frustrierenden Gegenwart – ohne Geld, das Gut verschuldet und in Erwartung der Ankunft des Landgerichts, das eine Bestandsaufnahme des Gutes vornehmen wird. Durch die Hereinnahme von fiktiven Elementen kann auf eine Verbesserung der Realität abgezielt werden, wie dies hier mit dem dargestellten Verhältnis zwischen dem Gutsbesitzer und seinen Leibeigenen der Fall ist.⁴²⁸ Nechljudow flüchtet in Phantasien, träumt vom fröhlichen Iljuschkas mit der Postkutsche und davon, fortzufliegen. Wie gerne hätte er mit Iljuschkas, dem Leibeigenen getauscht und denkt: „Warum bin ich nicht Iljuschkas!“ (Morgen 468).

⁴²⁸ Vgl. Anna Kisters-Räss: *Autorschaft und Selbstanalyse*. [Anm.381] S. 227.

7.4.3 *Herr und Knecht (Khozyain i rabotnik, 1895)*

Die Erzählung entstand 1895 in Tolstojs dritter Schaffensphase, die man von 1879 bis 1910 ansetzt. Während sich bei ihm in den 1860er und 1870er Jahren künstlerisches und moralisches Wollen die Waage hielten, überwog dann das letztere.⁴²⁹ Tolstoj stellte sein Schaffen immer mehr in den Dienst seiner moralischen Ziele. Beispielhaft sei hier die Volkserzählung *Wieviel Erde braucht ein Mensch* aus den Jahren 1885/86 angeführt.

In *Herr und Knecht* stehen sich das durch Geburt und Vermögen etablierte Herrentum und die Ohnmacht bzw. Resignation, welche ein lebenslängliches Dasein als Unterdrückter mit sich bringt, gegenüber, wobei es letztlich auch zu einem Rollentausch kommen kann.⁴³⁰

Wie schon Hegel feststellte, beruht das System der Leibeigenschaft auf einer dialektischen Basis, weil eine (wechselseitige) Abhängigkeit zwischen Herrn und Leibeigenen besteht.⁴³¹ Nicht nur die Leibeigenen sind von ihrem Herrn abhängig, sondern dieser ist in starkem Maße ebenso von seinen Dienern abhängig.⁴³² Da die Leibeigenen ihr ganzes Leben dem Dienstherrn widmen,⁴³³ machen sie sich auf diese Weise ihrem Herrn unentbehrlich. Diese wechselseitige Abhängigkeit scheint das System der Leibeigenschaft nur noch zu festigen, haben die Herrschenden doch kein Interesse daran, ihren Status aufzugeben.

Wie schon bei der Beschreibung Ernst Raupachs Trauerspiel *Die Leibeigenen oder Isidor und Olga* in Kapitel 6.1 angedeutet, eröffnet sich durch den gemeinsamen Tod Isidors und Wolodimirs im Duell im letzten Akt „die Möglichkeit, dieses unmenschliche System – zumindest symbolisch – zu überwinden“⁴³⁴. Wenn sowohl die Seite der Herrscher als auch die der Leibeigenen nicht mehr existieren, kann es eine Versöhnung geben.

Zu dieser Versöhnung kommt es auch in der Erzählung *Herr und Knecht*. Wie so oft bei Tolstoj „ist der Tod das Tor zum Leben, wenn auch auf fatale Weise immer zu spät: ob für den Fürsten

⁴²⁹ Vgl. Reinhard Lauer: *Geschichte der Russischen Literatur*. [Anm. 124] S. 403.

⁴³⁰ Schon im *Morgen eines Grundbesitzers* träumt Nechljudow von einem Tausch mit dem fröhlichen Iljuschka mit der Postkutsche und davon, fortzufliegen. Wie gerne hätte er mit Iljuschka, dem Leibeigenen, getauscht und denkt: „Warum bin ich nicht Iljuschka!“ (Morgen 468).

⁴³¹ Vgl. Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Phänomenologie des Geistes*. In: Ders.: Werke Bd. 3, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1970 (Theorie-Werkausgabe) S. 145ff.

⁴³² Im *Morgen eines Grundbesitzers* erinnert sich Tschurisenok an Nechljudows Vater, der zwar seine Bauern nicht kannte, aber auf ihre Arbeitsleistung angewiesen war. Er resümiert: „Der Herr konnte ohne unsere Beihilfe nicht leben.“ (Morgen 430).

⁴³³ Nach Hegel ist es der Knecht selbst, nicht aber der Herr, der ein Bewusstsein über die Abhängigkeit des Herrn vom Knecht entwickeln kann. Vgl. Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Phänomenologie des Geistes*. [Anm. 431] S. 152ff.

⁴³⁴ Susanne Balhar: *Das Schicksalsdrama im 19. Jahrhundert*. [Anm. 247] S. 188.

Andrej in *Krieg und Frieden*, ob für den Herrn in „Herr und Knecht“ [...].⁴³⁵ Die Grenze des Todes muss vom Herrn überschritten werden, damit er im Knecht wiedergeboren werden kann. So findet eine finale Katharsis des Herrn statt. Es wird deutlich, „dass beide Seiten – Herr und Knecht – schicksalhaft aufeinander angewiesen sind und somit eine tragische Gespaltenheit des Menschseins verkörpern [...]“.⁴³⁶ Indem der Herr dem Knecht das Leben erhält stirbt der Herr zwar, wird aber gleichzeitig wiedergeboren.

Ein auktorialer Erzähler schildert die Handlung, wobei hauptsächlich aus der Perspektive des Herrn berichtet wird. Durch innere dialogisierte Monologe analysieren sich beide Helden, meist ist es aber der Herr, in dessen zuerst ökonomische Überlegungen der Leser eingeweiht wird, während in späterer Folge die Stimme des Gewissens deutlicher zutage tritt.

Tolstojs Erzählung beginnt damit, dass der vermögende Wasilij Andrejitsch mit einem benachbarten Gutsbesitzer ein Geschäft abschließen will, von dem er sich einen hohen Gewinn verspricht. Er unternimmt mit seinem Knecht Nikita eine riskante Pferdeschlittenfahrt im Schneesturm, „die zu einer alptraumhaften Odyssee führen sollte.“⁴³⁷ Am Ende dieser chaotischen Reise stehen Stillstand und Tod, nur der fatalistische Knecht Nikita überlebt. Zeitlebens wird Nikita, einerseits von seiner Frau Marfa, die ihn auch betrügt, andererseits von seinem Herrn Wasilij Andrejitsch schlecht behandelt.

[Dieser] zahlte ihm nicht achtzig Rubel, was der angemessene Lohn für einen solchen Knecht gewesen wäre, sondern vierzig Rubel, und diese verabfolgte er ihm ohne genaue Abrechnung, in kleinen Posten, und größtenteils nicht in barem Gelde, sondern in Gestalt von hoch berechneten Waren aus seinem Laden.⁴³⁸

Nikita ist also von seinem Herrn abhängig und nicht freiwillig in dessen Dienst. Sein Status ist also mit dem eines Leibeigenen zu vergleichen. Dieses vertragslose Verhältnis wird vom Herrn sogar als Wohltat verstanden: „Du dienst mir und ich laß dich nicht im Stich.“ (Herr 7). Es klingt nach väterlicher Fürsorge, womit auch den für unmündig gehaltenen Sklaven in Amerika ihre Abhängigkeit und ihre Unfreiheit begründet wurde.

Nikita hat Eigenschaften, die für viele russischen Leibeigene typisch sind: Er ist zwar ein Säufer, trägt aber sein Schicksal fatalistisch und rebelliert nicht, obwohl er „den größten Teil seines

⁴³⁵ Aage Hansen-Löve: *Schwangere Musen – Rebellische Helden*. [Anm. 405] S. 425.

⁴³⁶ Ebd. S. 429.

⁴³⁷ Aage Hansen-Löve: *Schwangere Musen – Rebellische Helden*. [Anm. 405] S. 435.

⁴³⁸ Leo Tolstoi: *Herr und Knecht*. Aus dem Russischen von Hermann Röhl. Köln: Anaconda 2011, S. 7. Im Folgenden wird im Text als Sigle „Herr“ verwendet, dazu die Seitenangabe.

Lebens nicht in seinem eigenen Haus, sondern bei anderen Leuten als Knecht verbracht“ (Herr 6) hatte. Er verfügt über Fleiß, Geschicklichkeit, Arbeitskraft, ein freundliches Wesen, ist ehrlich, anspruchslos und liebt Tiere. (Vgl. ebd.).

Während am Anfang der Herr dominant ist und den Schlitten lenkt, handelt zunehmend der erfahrene, naturverbundene Knecht, der „seinem Herrn die Leine aus der Hand“ (Herr 42) nimmt. Der Herr wird immer passiver und ordnet sich Nikita unter.

Langsam löst sich das Herr-Knecht-Verhältnis auf, Wasilij's vorher dominanter Egoismus weicht einer Wahrnehmung Nikitas als Leidensgenosse, um den er sich sorgt „Wenn der Mensch nur nicht erfriert; seine Kleidung ist gar zu schlecht. Dann werde ich noch dafür verantwortlich gemacht.“ (Herr 55). Später sorgt Wasilij für Nikita und das Pferd in uneigennütziger Weise. Nikita ergibt sich in sein Schicksal und wendet sich an seinen Herrn: „Ich fühle ... der Tod kommt ... Verzeihen Sie mir ... wenn ich Ihnen Übles getan habe ... um Christi willen.“ (Herr 71).

Wasilij's Gewissen meldet sich, es kommt es zur Umkehr, der Herr wird zum mitleidigen Retter des Knechts, indem er sich auf ihn legt und mit seinem Körper wärmt. Er hört jemanden rufen und begreift, dass es der Tod ist, den er jetzt nicht mehr fürchtet.

Er erinnert sich daran, dass Nikita unter ihm liegt und warm geworden ist und lebt, und es kommt ihm vor, als wäre er selbst Nikita und Nikita er selbst, und als stecke sein Leben nicht in ihm selbst, sondern in Nikita. (Herr 75).

Wasilij empfindet tiefes Glück wie nie zuvor und weiß plötzlich, worauf es ankommt:

„Ich habe es nicht gewusst; aber jetzt weiß ich es. Jetzt weiß ich es ohne jeden Irrtum; jetzt weiß ich es.“ Und wieder hört er den Ruf dessen, der ihn schon einmal gerufen hat. „Ich komme, ich komme!“ –, antwortet freudig und gerührt sein ganzes Ich. Und er fühlt dass er frei ist und ihn nichts zurückhält. (Herr 75-76).

Während der Herr geläutert vor seinen Schöpfer tritt, verharrt Nikita in seinem Sklaventum. Tolstoj scheint davon überzeugt zu sein, „dass die Knechtschaft nicht nur auf Erden ewig sein wird, sondern womöglich im Jenseits weitergeht.“⁴³⁹

⁴³⁹ Aage Hansen-Löve: *Schwangere Musen – Rebellische Helden*. [Anm. 405] S. 441.

8 Conclusio und Aussicht

Bezüglich der dieser Arbeit zugrunde liegenden literarischen Werke des 19. Jahrhunderts wurde versucht, Ähnlichkeiten und Unterschiede in der Darstellung von Sklaverei und Leibeigenschaft aufzuzeigen. Dabei wurde festgestellt, dass die meisten Romane folgende thematische Schwerpunkte setzen:

- Die Beschreibung des Alltagslebens von Sklaven und Leibeigenen, ihre Ausbeutung und Unterdrückung, ihr meist fatalistisches Ertragen ihrer rassistisch oder standesmäßig determinierten Lebenssituation. Besonders die Lebensgeschichte von Frederick Douglass, *Uncle Tom's Cabin* von Harriet Beecher Stowe sowie TALVJs Erzählung *Die Auswanderer* zeigen deutlich die Rechtlosigkeit und die Ausweglosigkeit der Sklaven in Nordamerika. Talvjs Roman *Heloise* bezieht sich auf die Situation von Leibeigenen und Sklaven im zaristischen Russland. Genaue Lebensskizzen vom Leben der Leibeigenen liefern die Aristokraten Ivan S. Turgenev mit seinen *Aufzeichnungen eines Jägers* und Michael E. Saltykov-Ščedrin mit seiner Chronik *Provinz Poschechonien*. Auch Lev N. Tolstoj gibt im *Morgen eines Gutsbesitzers* Einblick ins Leben der untertänigen Bauern, doch ist hier die Perspektive eher auf den Gutsherrn fokussiert und die Leibeigenen werden recht kritisch gezeigt. Charles Sealsfield bildet in den *Lebensbildern aus der westlichen Hemisphäre* in den Teilen 3 und 4 *Pflanzerleben I* und *II* den Alltag der Sklaven auf den Plantagen der Südstaaten ab, doch ist hier der Blick insofern verklärt, als die Sklaven als unmündige Kinder, welche der Herrschaft des Grundbesitzers und Patriarchen zur Anleitung und Erziehung anvertraut sind, dargestellt werden.
- Die Beschreibung der Folgen der Unterdrückung, der Angst der Peiniger vor den Gepeinigten. Schon in *Uncle Tom's Cabin* muss sich der flüchtige George Harris mit Waffengewalt seinen Weg in die Freiheit im Kampf gegen die Sklavenjäger bahnen. Noch drastischer sind die Folgen für die Weißen bei der Meuterei auf dem Sklavenschiff bei Herman Melvilles *Benito Cereno* und für tyrannische Grundherrschaften bei Saltykov-Ščedrin dargestellt. Auch bei Charles Sealsfield wird die latente Angst der Plantagenbesitzer vor entflohenen Sklaven angesprochen.
- Die Beschreibung der Eigentümer von Sklaven und Leibeigenen, die Ähnlichkeit ihrer Gewalt- und Foltermethoden bei der Durchsetzung ihrer von den Gesetzen sanktionierten Formen der Ausbeutung und Unterdrückung. Sowohl in den USA als auch in Russland wird

mit der Peitsche diszipliniert oder Angst eingejagt, der Verkauf in noch schlimmere Verhältnisse angedroht, wobei in Russland diese beim Militär oder in Sibirien liegen.

- Die Beschreibung der Opfer der Unterdrückung, ihre Ohnmacht und Hilflosigkeit angesichts staatlich protegierter Machtstrukturen, ihre Resignation und Flucht in den Alkoholismus. Dies ist sowohl bei Beecher Stowe als auch bei Tolstoj literarisch dokumentiert. Saltykov-Ščedrin und Turgenev zeigen, dass es besonders die Frauen sind, die schamlos ausgebeutet werden und denen man das Recht auf eine freiwillige, anerkannte Partnerschaft verwehrt.
- Die Beschreibung des Abhängigkeitsverhältnisses zwischen Herr und Knecht in der gleichnamigen Erzählung von Tolstoj, wo eine Versöhnung oder Verschmelzung der Kontrahenten ebenso wie in Ernst Raupachs Trauerspiel *Die Leibeigenen oder Isidor und Olga* erst im Sterben der Beteiligten bzw. in der Aufhebung der Institutionen Sklaverei und Leibeigenschaft möglich wird.

Heute sind diese beiden Institutionen zwar gesetzlich beseitigt, doch wie sieht die Realität aus?

Wie in der Einführung und bei den theoretischen Abhandlungen erörtert sind die Formen der Unterdrückung omnipräsent. Dies gilt auch für den Rassismus, der für die Rechtfertigung von Gewaltmaßnahmen herangezogen wird. Rassismus bezieht sich dabei aber nicht nur auf die Rasse, er kann ebenso in der Diskriminierung von Frauen und Andersgläubigen oder – denkenden auftreten.

Eine meiner Forschungsfragen bezog sich auch auf die generelle Bedeutung von Literatur im Hinblick auf Sklaverei und Leibeigenschaft. Gerade in den USA machten Douglass und Beecher Stowe die Welt erst mit dem schrecklichen Ausmaß des Leides der Schwarzen vertraut und wenn man den Abraham Lincoln nachgesagten Worten glaubt, dass Beecher Stowe für den Bürgerkrieg und damit die Sklavenbefreiung verantwortlich sei, dann ist die Bedeutung enorm. Auch den russischen Schriftstellern, denen es trotz Verbannung, Exil und rigiden Zensurmaßnahmen gelang, die Öffentlichkeit für das Problem der Leibeigenschaft in Russland zu sensibilisieren, muss ein großes Verdienst zugesprochen werden.

Daraus lässt sich ableiten, dass der Literatur auch heute eine wichtige Rolle in der Sichtbarmachung von Ungerechtigkeit, Korruption und Ungleichbehandlung zukommt.

9 Literaturverzeichnis

9.1 Primärliteratur

- Beecher Stowe, Harriet: *Uncle Tom's Cabin*. With designs by James Daugherty. New York: Coward-McCann, Inc. 1943. Zur Ergänzung fehlender Teile: Beecher Stowe, Harriet: *Onkel Toms Hütte*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1994.
- Douglass, Frederick: *Narrative of the life of Frederick Douglass, an American Slave, Written by Himself*. Edited by John R. McKivigan, Peter P. Hinks and Heather L. Kaufman: New Haven and London: Wesleyan University Library, Special Collections and Archives. Critical Edition 2016.
- Heine, Heinrich: „Ludwig Börne. Eine Denkschrift und Kleinere politische Schriften.“ In: Ders.: *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*, hrsg. v. Manfred Windfuhr. Bd. 11, bearb. von Helmut Koopmann, Hamburg: Hoffmann und Campe 1978.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Phänomenologie des Geistes*. In: Ders.: *Werke* Bd. 3, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1970 (Theorie-Werkausgabe).
- Melville, Herman: *Benito Cereno*. In: *The Piazza Tales and Other Prose Pieces 1839-1860*. Evanston and Chicago: Northwestern University Press and The Newberry Library 1987, pp. 46 – 117.
- Melville, Herman: *Mardi and A Voyage Thither*. Boston: L. C. Pace & Company 1950.
- Melville, Herman: *White-Jacket or The World in a Man-of-War*. Edited with an Introduction by A. R. Humphreys. London: Oxford University Press 1966.
- Nekrassow, Nikolai Alexejewitsch: *Gedichte*. Im Versmaß des Originals von Friedrich Fiedler. Leipzig: Reclam 1902.
- Puschkin, Alexander Sergejewitsch: *Der Mohr des Zaren*. Novellen. Wien u. a.: Rikola 1923.
- Raditschew, A. [Aleksandr], N. [Nikolajewitsch]: *Reise von Petersburg nach Moskau*. Übersetzt von Günter Dalitz. Berlin: Rütten & Loening 1961.
- Raupach, Ernst: *Die Leibeigenen oder Isidor und Olga*. Trauerspiel in fünf Akten. Leipzig 1826.
- Sealsfield, Charles: *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre. Teil III Pflanzlerleben I* (=Sämtliche Werke Band 13). Hrsg. von Karl J. R. Arndt, Hildesheim, New York: Olms 1976.
- Sealsfield, Charles: *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre. Teil IV Pflanzlerleben II und Die Farbigen*. (=Sämtliche Werke Band 14). Hrsg. von Karl J. R. Arndt, Hildesheim, New York: Olms 1976.
- Saltykow-Schtschedrin, M.[Michail] J. [Jewgrafowitsch]: *Provinz Poschechonien*. Berlin: Aufbau-Verlag 1953.
- Talvj: *Die Auswanderer*. Eine Erzählung von Talvj Therese von Jakob-Robinsons Amerikaroman (1852).
- Talvj: *Fünfzehn Jahre. Ein Zeitgemälde aus dem vorigen Jahrhundert*. T1 und 2. Leipzig: Brockhaus 1868.
- TALVJ: *Heloise*. Eine Erzählung. Leipzig: Brockhaus 1852.

Tolstoj, Leo N.: „Der Morgen eines Gutsbesitzers.“ In: Ders.: *Frühe Erzählungen*. München: Winkler 1968, S. 413–468.

Tolstoj, Leo N.: *Frühe Erzählungen*. München: Winkler 1968.

Tolstoj, Leo: *Herr und Knecht*. Aus dem Russischen von Hermann Röhl. Köln: Anaconda 2011.

Tolstoj, Leo N.: „Polikuschka“. In: Ders.: *Frühe Erzählungen*. München: Winkler-Verlag 1968, S. 852-891.

Leo N. Tolstoj: Tagebücher. 1847-1910. Übersetzt von Günter Dalitz. Ausgewählt, mit Vorwort und Zeittafel versehen sowie zusammen mit Ulrike Hirschberg kommentiert von Eberhard Dieckmann. Ergänzt durch einen Essay von Bodo Zelinsky. München: Winkler 1979.

Turgenjew, Iwan S.: *Aufzeichnungen eines Jägers*. München: Bertelsmann 1937.

9.2 Sekundärliteratur

Adams, Willi Paul: *Die USA vor 1900*. 2. Aufl. München: R. Oldenbourg 2009.

Althoetmar-Smarczyk, Susanne: „Nachwort“. In: Harriet Beecher Stowe: *Onkel Toms Hütte*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1994.

Balhar, Susanne: *Das Schicksalsdrama im 19. Jahrhundert. Variationen eines romantischen Modells*. München: Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung 2004.

Barber, Benjamin: *Fear's Empire: War, Terrorism, and Democracy*. New York: Norton & Company 2004.

Berg, Manfred: *Geschichte der USA*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag 2013.

Brang, Peter: *I. S. Turgenev. Sein Leben und sein Werk*. Wiesbaden: Otto Harrassowitz 1977.

Brenner, Peter J.: *Reisen in die Neue Welt. Die Erfahrung Nordamerikas in deutschen Reise- und Auswandererberichten des 19. Jahrhunderts*. Tübingen: Max Niemeyer 1991.

Brown, Sterling: *The Negro on American Fiction*. Washington, DC: Association of Negro Folk Education 1937.

Bühler-Dietrich, Annette: *Globalisierungsgefahr: Reflexionen der Globalisierung in Michel Chevaliers Lettres sur l'Amérique du Nord und Therese Robinsons (Talvj) Die Auswanderer*. In: Teresa Pinheiro, Natascha Ueckmann (Hg.): *Globalisierung avant la lettre*. Reiseliteratur vom 16. bis zum 21. Jahrhundert. Folies Forum Literaturen Europas Bd. 3, Münster: LIT 2005.

Cronholm, Anna-Christie: *Die nordamerikanische Sklavenfrage im deutschen Schrifttum des 19. Jahrhunderts*. Diss. Berlin (FU) 1958.

Dehrmann, Mark-Georg: Nachwort zu Talvjs: *Die Auswanderer*. Eine Erzählung von Talvj Therese von Jakob-Robinsons Amerikaroman (1852). Fulda: Wehrhahn 2010.

Delacampagne, Christian: *Die Geschichte der Sklaverei*. Aus dem Französischen von Ursula Vones-Liebenstein. Düsseldorf und Zürich: Artemis & Winkler Verlag 2004.

Delbanco, Andrew,: *Melville*. Biographie. Aus dem Amerikanischen von Werner Schmitz. München/Wien: Carl Hanser 2005.

- Denkler, Horst: *Restauration und Revolution. Politische Tendenzen im deutschen Drama zwischen Wiener Kongreß und Märzrevolution*. München: Wilhelm Fink 1973.
- Dieckmann, Eberhard: „Nachwort“. In: Lew Tolstoj. *Kindheit. Knabenjahre. Jugendzeit*. Berlin: Rütten & Loening 1964, S. 475-496.
- Duden. *Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim, Zürich: Dudenverlag 2011.
- Emerson, Ralph Waldo: Tagebucheintragung vom 8. November 1822. In: *Journals and Miscellaneous Notebooks*. Hg. v. William H. Gilman u. a., 10 Bde. Cambridge, MA: Harvard University Press 1961, II.
- Feyerherd, Vera: *I. S. Turgenjews Krise in den 60er Jahren und das humanistische Credo des Aufklärers V. F. Odoevskij (1867)*. In: *Z. Slav.* 39 (1994) 3, S. 456-461.
- Flaig, Egon: *Weltgeschichte der Sklaverei*. München: C.H. Beck 2009.
- Flake, Otto: „Anhang.“ Iwan Turgenjew. In: *Iwan S. Turgenjew: Aufzeichnungen eines Jägers*. München: Bertelsmann 1937, S. 375-382.
- Fredrickson, George M.: *The Black Image in the White Mind. The Debate on Afro-American Character and Destiny, 1817-1914*. New York: Harper & Row 1972.
- Fröbel, Julius: *Aus Amerika. Erfahrungen, Reisen und Studien*. 2 Bde. Leipzig o. J. Bd. I.
- Garrison, William Lloyd: Vorwort. In: Frederick Douglass: *Das Leben des Frederick Douglass als Sklave in Amerika von ihm selbst erzählt. Aus dem Englischen und mit einem Nachwort von Dietlinde Haug*. Bornheim-Merten: Lamuv 1986.
- Görlich, Ernst Joseph: *Herrenrecht und Sklavenpeitsche. Eine Geschichte der Sklaverei und Leibeigenschaft von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart*. Brugg/Stuttgart/Salzburg: Fackelverlag 1972.
- Graßhoff, Helmut: „Nachwort“. In: A. N. Radistschew: *Reise von Petersburg nach Moskau*. Übersetzt von Günter Dalitz. Berlin: Rütten & Loening 1961, S. 251-269.
- Haug, Dietlinde: „Nachwort“. In: Frederick Douglass: *Das Leben des Frederick Douglass als Sklave in Amerika von ihm selbst erzählt*. Bornheim-Merten: Lamuv 1986, S. 223-237.
- Hansen-Löve, Aage: *Schwangere Musen – Rebellische Helden. Antigenerisches Schreiben. Von Sterne zu Dostoevskij, von Flaubert zu Nabokov*. Paderborn: Wilhelm Fink 2019.
- Henning, Friedrich Wilhelm: „Leibeigenschaft.“ In: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*, Bd. 2, hrsg. v. Adalbert Erler/Ekkehard Kaufmann. Berlin 1978, Sp. 1761-1772.
- Hexelschneider, Erhard: *Talvj und das Verlagshaus F. A. Brockhaus in Leipzig*. In: Gabriella Schubert und Friedhilde Krause (Hrsg.): *TALVJ Therese Albertine Luise von Jakob-Robinson (1797-1870) Aus Liebe zu Goethe: Mittlerin der Balkanslawen Weimar: VDG 2001*.
- Hildermeier, Manfred: *Geschichte Russlands. Vom Mittelalter bis zur Oktoberrevolution*. München: C.H. Beck 2013.
- Hofmann, Gert: „Zum Verständnis der Werke“ (Essay). In: Herman Melville: *Piazza-Erzählungen. Die Piazza · Bartleby · Benito Cereno · Der Blitzableiter-Mann · Die Encantadas · Der Glockenturm*. Übersetzt von W. E. Süskind und H. Studniczka. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1962, S. 270-296.

- Holy, Bonka: *Die Darstellung der Leibeigenschaft in I. S. Turgenews „Aufzeichnungen eines Jägers“*. Wien: Diplomarbeit 2000.
- Kaarsberg Wallach, Martha: *Talvj und ihre kulturelle Mittlerrolle in Amerika*. In: Gabriella Schubert und Friedhilde Krause (Hrsg.): *TALVJ Therese Albertine Luise von Jakob-Robinson (1797-1870) Aus Liebe zu Goethe: Mittlerin der Balkanslawen*. Weimar: VDG 2001.
- Kisters-Räss, Anna: *Autorschaft und Selbstanalyse. Der junge Tolstoj als Tagebuchautor und Schriftsteller*. Zürich: Wolfau-Druck AG 2005.
- Kolchin, Peter: *Unfree Labor. American Slavery and Russian Serfdom*. The Cambridge, Massachusetts and London: Belkap Press of Harvard University Press 1987.
- Kriegleder, Wynfrid: „Die amerikanische Sklaverei im deutschsprachigen Roman zwischen 1776 und 1860.“ In: Thomas Fröschl, Margarete Grandner, Brigitta Bader-Zaar (Hrsg.): *Nord-amerikastudien. Historische und literaturwissenschaftliche Forschungen aus österreichischen Universitäten zu den Vereinigten Staaten und Kanada*. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 2000, S. 78-89.
- Kriegleder, Wynfrid: *Vorwärts in die Vergangenheit. Das Bild der USA im deutschsprachigen Roman von 1776 bis 1855*. Tübingen: Stauffenburg 1999.
- Klußmann, Jan: „Einleitung.“ In: Ders. (Hg): *Leibeigenschaft. Bäuerliche Unfreiheit in der frühen Neuzeit*. Köln: Böhlau 2003.
- Krause Friedhilde: *Zur Forschung über die Talvj seit Jevto M. Milović*. Ein Literaturbericht. In: Gabriella Schubert und Friedhilde Krause (Hrsg.): *TALVJ Therese Albertine Luise von Jakob-Robinson (1797-1870) Aus Liebe zu Goethe: Mittlerin der Balkanslawen*. Weimar: VDG 2001.
- Krause, R.: „Das Rußlanderlebnis im Schaffen der Therese Albertine Luise von Jakob-Robinson (Talvj).“ *Zeitschrift für Slawistik*, Jan 1, 1982, 27, 4, S. 512-522.
- Kusber, Jan: „Leibeigenschaft im Rußland der Frühen Neuzeit. Aspekte der rechtlichen Lage und der sozialen Praxis.“ In: Jan Klußmann (Hg): *Leibeigenschaft. Bäuerliche Unfreiheit in der frühen Neuzeit*. Köln: Böhlau 2003, S. 135-154.
- Reinhard Lauer: *Geschichte der Russischen Literatur. Von 1700 bis zur Gegenwart*. München: C. H. Beck 2009.
- Lenger, Friedrich: „Im Vorfeld des Bürgerkriegs. „Uncle Tom’s Cabin“ von Harriet Beecher Stowe (1851/52).“ In: Dirk van Laak (Hrsg.): *Literatur, die Geschichte schrieb*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011, S. 43-60.
- Licht, Gisela: *Ökonomien des Begehrens. Die Strategien der deutsch-amerikanischen Schriftstellerin Therese Albertine Luise von Jakob Robinson (1797-1870) auf dem Weg zur Berufsschriftstellerin*. In: *Ökonomien des Lebens. Zum Wirtschaften der Geschlechter in Geschichte und Gegenwart*. Hrsg. v. Eva Labouvie und Katharina Bunzmann. Münster: LIT 2004.
- Magenschab, Hans: *Josef II. Österreichs Weg in die Moderne*. Wien: Amalthea 2006.
- Makaschin, S.: *Provinz Poschechonien (Beitrag)*. In: M. J. Saltykow-Schtschedrin: *Provinz Poschechonien*. Berlin: Aufbau-Verlag 1953, S. 581-593.
- Meissner, Jochen, Mücke, Ulrich, Weber, Klaus: *Schwarzes Amerika. Eine Geschichte der Sklaverei*. München: C.H. Beck 2008.

- Newman, Judie: "Writing Against Slavery: Harriet Beecher Stowe." In: Elisabeth J. Clapp and Julie Roy Jeffrey: *Women, Dissent, and Anti-Slavery in Britain and America, 1790-1865*. New York: Oxford University Press 2011, S. 175-196.
- Pechstedt, E.: *Die erste Deutschland-Reise L. N. Tolstoj's (1857)*. In: Zeitschrift für Slavistik Vol. 24, Iss. 4 (Jan 1, 1979) Berlin, S. 471-487.
- Pernold, Magdalena: „Leibeigenschaft und Grundherrschaft im mittelalterlichen Mitteleuropa.“ In: *historia.scribere* 3 (2011), S. 399-412.
- Rösener, Werner: *Bauern im Mittelalter*. München: Beck 1986.
- Sauter, Udo: *Sklaverei in Amerika*. Darmstadt: Theiss (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2014.
- Schmidt, Christoph: *Russische Geschichte 1547-1917*. München: R. Oldenbourg 2003.
- Schneider, Martin: *Geschichte der Sklaverei. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Wiesbaden: marixverlag 2015.
- Schubert, Gabriella: „Einleitung.“ In: Gabriella Schubert und Friedhilde Krause (Hrsg.): *TALVJ Therese Albertine Luise von Jakob-Robinson (1797-1870) Aus Liebe zu Goethe: Mittlerin der Balkanslawen*. Weimar: VDG 2001.
- Schuchalter, Jerry: *Frontier and Utopia in the Fiction of Charles Sealsfield*. Bern: Lang 1996.
- Sengle, Friedrich: *Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848*. Bd. II, Stuttgart: Metzler 1972.
- Spitzer, Anna-Lena: *Strafbarkeit des Menschenhandels zur Ausbeutung der Arbeitskraft*. Wiesbaden: Springer 2018.
- Städtke, Klaus (Hrsg.): *Russische Literaturgeschichte unter Mitarbeit von Christine Engel, Andreas Guski, Wolfgang Kissel, Joachim Klein und Wolf-Heinrich Schmidt sowie Dirk Uffelmann (Redaktion)*. Stuttgart: J.B. Metzler 2011.
- Stender-Peterson, Adolf: *Geschichte der russischen Literatur*. Bd. 2. München: C. H. Beck 1957.
- Stinshoff, Elisabeth: *Identitäten im Wandel. Historische Frauenbilder aus den USA*. [Europäische Hochschulschriften Reihe XXII Soziologie Bd. 314], Frankfurt am Main: Peter Lang 1998.
- Stökl, Günther: *Russische Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Stuttgart: Kröner 1997.
- Stöver, Bernd: *Geschichte der USA. Von der ersten Kolonie bis zur Gegenwart*. München: C.H. Beck 2012.
- Tschizewskij, Dmitrij: *Russische Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts. II. Der Realismus*. München: Wilhelm Fink 1967.
- Tornow, Stefan: *Handbuch der Text- und Sozialgeschichte Osteuropas. Von der Spätantike bis zum Nationalstaat*. Wiesbaden: Harrassowitz 2011, S. 528.
- Wolf, Hubert (Hg.): *Verbotene Bücher. Zur Geschichte des Index im 18. und 19. Jahrhundert*. Reihe: Römische Inquisition und Indexkongregation, Band: 11- Paderborn: Ferdinand Schöningh 2008.
- Zeuske, Michael: *Handbuch Geschichte der Sklaverei. Eine Globalgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*. 2. überarb. u. erw. Aufl. Berlin/Boston: De Gruyter 2019.

9.3 Internetquellen

Brown, William Wells: https://de.wikipedia.org/wiki/William_Wells_Brown. Entn. 25.8.2020.

Delvaux de Fenffe, Gregor: *Moderne Sklaverei*. In: Planet Wissen vom 8.1.2018. <https://www.planet-wissen.de/geschichte/menschenrechte/sklaverei/pwiemodernesklaverei100.html>. Entn. 25.8.2020.

Die russische Hungersnot: https://de.qwe.wiki/wiki/Russian_famine_of_1891%E2%80%939392. Entn. 25.8.2020.

Grabovszki, Ernst: „Auf den Spuren des ‚großen Unbekannten‘“ in: Alexander Ritter (Hg.): Charles Sealsfield. Perspektiven neuerer Forschung. Wien: Edition Praesens 2003. www.iaslonline.de/index.php?vorgang_id=1292. Entn. 14.09.2020.

„Handelsware Mensch: Menschenhandel im 21. Jahrhundert.“

<https://reset.org/knowledge/handelsware-mensch-menschenhandel-im-21-jahrhundert>. Entn. 25.8.2020.

Susanne Klingenstein: *Der Unbestechliche*. In: Im Spiegel der deutschen Presse. FAZ. Russische Botschaft in Deutschland. 26. Juni 2017.

https://www.facebook.com/RusBotschaft/posts/im_spiegel_der_deutschen_presse-faz-24-juni-2017der-unbestechlicheihm-war-es-mit/784849581675334/ Entn. 16.9.2020.

Petrowitsch, Hannibal, Abraham:

https://de.wikipedia.org/wiki/Abraham_Petrowitsch_Hannibal. Entn. 25.8.2020.

Jegorow, Oleg: „Der lange Weg zur Freiheit: Die Abschaffung der Leibeigenschaft im zaristischen Russland.“ In: *Russia beyond* 28.10.2017.

<https://de.rbth.com/geschichte/79394-abschaffung-leibeigenschaft-russland>. Entn. 25.8.2020.

Röhlig, Marc / Dehmer, Dagmar / Windisch, Elke: *Sklaverei im 21. Jahrhundert. Wo es bis heute Sklaverei gibt*. In: Tagesspiegel vom 6.10.2013.

<https://www.tagesspiegel.de/politik/sklaverei-im-21-jahrhundert-wo-es-bis-heute-sklaverei-gibt/8890676.html>. Entn. 25.8.2020.

Ruhnke, Dana: 40 Millionen Menschen sind weltweit Opfer moderner Sklaverei. In: SHZ vom 01.12.2017. <https://www.shz.de/deutschland-welt/40-millionen-menschen-sind-weltweit-opfer-moderner-sklaverei-id18471836.html>. Entn. 25.8.2020.

Subatschjowa, Ksenia: *Was war das Besondere an Leo Tolstois Schule für Kinder?* In: Beyond Russia / Geschichte vom 27. Mai 2020. <https://de.rbth.com/geschichte/83533-leo-tolstois-schule-jasnaja-poljana>. Entn. 23.8.2020.

Wilson, Harriet E.: https://en.wikipedia.org/wiki/Harriet_E._Wilson. Entn. 25.8.2020.

9.4 Verzeichnis der Tabelle und Graphiken

Graphik 1: Anzahl der Sklaven in den USA in den Jahren 1790 bis 1860

<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/275122/umfrage/sklavenbevoelkerung-in-den-usa/> Entn. 25.8.2020.

Graphik 2: Anteil der Sklaven an der Gesamtbevölkerung in den einzelnen amerikanischen Bundesstaaten und Territorien im Jahre 1860.

https://de.wikipedia.org/wiki/Sklaverei_in_den_Vereinigten_Staaten#/media/File:United_States_Slavery_Map_1860.jpg. Entn. 25.8.2020.

Tabelle 1. Tornow, Stefan: *Handbuch der Text- und Sozialgeschichte Osteuropas. Von der Spätantike bis zum Nationalstaat*. Wiesbaden: Harrassowitz 2011, S. 528.

9.5 Verzeichnis der Siglen

Auswanderer = Talvj: *Die Auswanderer*. Eine Erzählung von Talvj Therese von Jakob-Robinsons Amerikaroman (1852). Fulda: Wehrhahn 2010.

Cereno = Herman Melville: *Benito Cereno*. In: *The Piazza Tales and Other Prose Pieces 1839–1860*. Evanston and Chicago: Northwestern University Press and The Newberry Library 1987, S. 46 – 117.

Douglass = Frederick Douglass: *Das Leben des Frederick Douglass als Sklave in Amerika von ihm selbst erzählt. Aus dem Englischen und mit einem Nachwort von Dietlinde Haug*. Bornheim-Merten: Lamuv 1986.

Heloise = TALVJ: *Heloise*. Eine Erzählung. Leipzig: Brockhaus 1852.

Herr = Leo Tolstoj: *Herr und Knecht*. Aus dem Russischen von Hermann Röhl. Köln: Anaconda 2011.

Jäger = Iwan S. Turgenjew: *Aufzeichnungen eines Jägers*. München: Bertelsmann 1937.

Lebensbilder = Charles Sealsfield: *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre. Teil IV Pflanzeleben II und Die Farbigen*. (=Sämtliche Werke Band 14). Hrsg. von Karl J. R. Arndt, Hildesheim, New York: Olms 1976.

Morgen = Tolstoj, Leo N.: „Der Morgen eines Gutsbesitzers.“ In: Ders.: *Frühe Erzählungen*. München: Winkler 1968, S. 413–468.

Poschechonien = M. J. Saltykow-Schtschedrin: *Provinz Poschechonien*. Berlin: Aufbau-Verlag 1953.

Uncle = Harriet Beecher Stowe: *Uncle Tom's Cabin*. With designs by James Daugherty. New York: Coward-McCann, Inc. 1943.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Wahl des Masterarbeitsthemas erfolgte aufgrund der z. T. noch heute bestehenden Aktualität der Sklaverei. Um das Problem besser zu verstehen, befasst sich der erste Teil der Arbeit mit der Geschichte und den Formen der Sklaverei und der Leibeigenschaft sowie mit dem Bezug zum Rassismus.

Die Arbeit vergleicht Literatur des 19. Jh., die sich mit der amerikanischen Sklaverei und der russischen Leibeigenschaft beschäftigt; Bezug genommen wird auf die theoretische, vergleichende Studie Peter Kolchins *Unfree Labor. American Slavery and Russian Serfdom*.

Um ein literarisches Bild der zur damaligen Zeit herrschenden Ansichten über Sklaverei und Leibeigenschaft zu geben, wurden für diese Arbeit Erzählungen ausgewählt, von denen einige eine bedeutende Auswirkung auf die sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen der jeweiligen Länder hatten und die dazu beitrugen, diese inhumanen Arbeitsverhältnisse zu beseitigen.

Beispielhaft behandelt die Arbeit drei amerikanische Erzählungen: (1) *Narrative of the Life of Frederick Douglass, an American Slave. Written by Himself* (1845), (2) Harriet Beecher Stowes *Uncle Tom's Cabin* (1852) und (3) Herman Melvilles *Benito Cereno* (1855).

Auch in einigen ausgewählten deutschsprachigen Werken werden Sklaverei und Leibeigenschaft literarisch behandelt, wie z.B. in Charles Sealsfields *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre* (1836) und Talvjs *Die Auswanderer* sowie *Heloise* (beide aus 1852).

Der letzte Teil der Arbeit befasst sich mit russischer Literatur, welche sich mit dem Schicksal von Leibeigenschaft beschäftigt, so z. B. in Ivan S. Turgenevs *Aufzeichnungen eines Jägers* (1852), Michail E. Saltykov-Ščedrins *Provinz Poschechonien* (1887-1889) sowie Lev Tolstojs *Morgen eines Gutsbesitzers* (1856) und *Herr und Knecht* (1895).

In allen Texten werden die Grausamkeit und Unmenschlichkeit der Sklaverei und der Leibeigenschaft sowie die Recht- und Hoffnungslosigkeit der unterdrückten Menschen angeprangert. In einigen Erzählungen wird aber auch die Rache der Versklavten (z. B. in *Benito Cereno* oder in *Provinz Poschechonien*) und eine mögliche Verschmelzung zwischen Herr und Knecht bzw. ein Verschwinden der Hierarchie (*Herr und Knecht*) aufgezeigt.

Es besteht eine erstaunliche Parallelität und Ähnlichkeit zwischen Sklaverei und Leibeigenschaft, welche in den literarischen Werken deutlich wird sowie eine fast generelle Verurteilung dieser Institutionen, mit Ausnahme von Charles Sealsfield, der die Südstaatenplantagenbesitzer verteidigt.

Der Schwerpunkt der behandelten Werke fokussiert auf den vergleichenden Aspekt, wobei versucht wird, dies an Hand von Szenen aus dem Alltagsleben, von Art und Weise der Bestrafung, der Folgen von Fluchtversuchen sowie von Charaktereigenschaften der Unterdrücker und der Unterdrückten zu zeigen.

ABSTRACT

The selection of the topic of the Master thesis was based on the partly still current issues of slavery. So the first part deals with the historical roots and forms of slavery and serfdom as well as the connection to racism in order to better understand the problem.

The thesis compares literature from the nineteenth century concerning American slavery and Russian Serfdom. It refers to Peter Kolchin's book *Unfree Labor. American Slavery and Russian Serfdom*, which contains a comparative study of unfree labor in theoretical terms.

In order to give a literary picture of the mood of the time on the institutions of slavery and serfdom, narratives were selected for this thesis, some of which had a great effect on the social and societal conditions of the respective countries and contributed to the abolition of these inhumane working conditions.

The thesis deals with three American narratives: (1) *Narrative of the Life of Frederick Douglass, an American Slave. Written by Himself* (1845), (2) Harriet Beecher Stowe's *Uncle Tom's Cabin* (1852) and (3) Herman Melville's *Benito Cereno* (1855).

There is also a literary treatment of slavery and serfdom in selected German-language novels such as Charles Sealsfield's *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre* (1836) and Talvj's *Die Auswanderer* and *Heloise* (both 1852).

The last part of the thesis deals with Russian literature dealing with the fate of serfs, such as Ivan S. Turgenev's *Aufzeichnungen eines Jägers* (1852), Michail E. Saltykov-Ščedrin's *Provinz Poschechonien* (1887-1889) as well as Lev Tolstoj's *Morgen eines Gutsbesitzers* (1856) and *Herr und Knecht* (1895).

In each of the texts the cruelty and inhumanity of slavery and serfdom is denounced, the lack of rights and hopelessness for the oppressed people are clearly shown. But in some of the works the vengeance of the enslaved people is also evident (e.g. in *Benito Cereno* or in *Provinz Poschechonien*) and a possible fusing of domination and bondage or a disappearance of hierarchy is shown (*Herr und Knecht*).

It is the astonishing parallelism and similarity of slavery and serfdom that is evident in the literary works, and the almost universal condemnation of these institutions, with the exception of Charles Sealsfield, who defends the southern state planting society.

In general, emphasis is placed on the comparative aspect of the novels dealt with, and attempts are made to show this in scenes of everyday life, punishment and flight as well as by noting the character traits of landowners and the oppressed.